

Georg
Kretschmar

Die Neusammlung der Evangelisch- Lutherischen Kirche in Russland

Erinnerungen an die Zeit von 1989 bis 2005

Fortsetzung aus „Lutherische Kirche in der
Welt“, Band 67

3. Der Aufbau von 1994 bis 1999

3.1 Vorbemerkungen

Nach der Neusammlung, in der Zeit zwischen der ersten und zweiten Generalsynode unserer Kirche, waren die Jahre 1994 bis 1999 einerseits Jahre der Bewährung und Prüfung, ob die Grundlagen standhalten würden, andererseits Jahre der tiefgreifenden Veränderungen.

Denn erst jetzt zeigten sich die Auswirkungen der Auswanderungswelle in ihrer ganzen Schärfe. So etwa daran, dass die meisten Teilnehmer an den bisherigen Sessionen des Theologischen Seminars, also im Grunde ein Großteil unserer ersten Ausbildungsjahrgänge, gar nicht mehr in unserem Land waren.

Und es war auch eine Zeit, in der ein uns sehr verändernder Sprachenwechsel begann. Als ich einst nach der Einladung durch Bischof Harald Kalnins, nach Riga zu kommen, einen russischen Sprachkurs in Bochum belegt hatte, war die Reaktion bei ihm Verwunderung: „Du kommst doch hier überall mit Deutsch durch!“ Aber das hörte jetzt nach und nach auf.

Es ist aber auch unbestreitbar, dass es an dieser Stelle auch Probleme in unseren werdenden Regionalkirchen gegeben hat. So hatte sich etwa in Samarkand eine bunt gemischte Gemeinde der verschiedensten Nationalitäten und Sprachen gesammelt. Aber dagegen stand dann wiederum eine andere Gruppe auf, die auf das Deutsche als Sprache und die deutsche Tradition nicht verzichten wollte. Es wurde damals bereits deutlich, dass wir auf die

Dauer auch unsere liturgischen Traditionen würden anpassen müssen, auch wenn sich das dann noch sehr lange hingezogen hat.¹

Es war aber auch eine Zeit, in der wir immer stärker auch öffentlich wahrgenommen wurden. Vor Augen stehen mir vor allem zwei Ereignisse: eines war das 50. Jubiläum des Sieges über Hitlerdeutschland am 9. Mai 1995 in Moskau. Präsident Boris Jelzin gab einen großen Empfang; wir als Kirchenvertreter waren auch eingeladen. Es war das einzige Mal, dass ich den damaligen deutschen Bundeskanzler Helmut Kohl von Angesicht zu Angesicht gesehen habe. Dass ich auch eingeladen wurde, war wohl das Verdienst der Vermittlung durch den Leiter unserer Repräsentanz in Moskau, Wladimir Pudow. Es war für mich sehr bewegend, vor mir die Reihe aller noch lebenden Marschälle der Roten Armee der Sowjetunion zu sehen. Für mich selbst war die Erinnerung an diese Nacht vom 8. Mai auf den 9. Mai 1945 weniger glorreich, weil ich in eben dieser Nacht bei Boizenburg durch die Hochwasser führende, eiskalte Elbe geschwommen war, um nicht in sowjetische Kriegsgefangenschaft zu geraten.

Das zweite Ereignis war die Überführung der Gebeine der ermordeten Zarenfamilie aus Ekaterinburg nach St. Petersburg in die Kathedrale auf der Haseninsel in der Peter-Pauls-Festung, die Peter der Große gebaut hatte. Mit der Zarenfamilie war seinerzeit auch ihr Leibarzt umgebracht worden. Er war sicher nicht orthodox. Es war damals nicht ganz klar, ob er Lutheraner oder Katholik gewesen ist, mittlerweile weiß ich, er war römisch-katholisch. Aber allein diese Überlegung hatte dazu geführt, dass mich die Stadtregierung von St. Petersburg eingeladen hatte. So nahm ich also in vollem Ornat an dem Geschehen in der Peter- und Pauls-Kathedrale teil. Die Russische Orthodoxe Kirche war in Verlegenheit, weil die Auslandskirche Kaiser Nikolaus II. bereits heilig gesprochen hatte, während die Beratungen hierüber im Patriarchat Moskau noch nicht abgeschlossen waren. Es war klar, dass die Beisetzung eines Heiligen noch etwas anderes hätte sein müssen, als die eines ermordeten Fürsten. So war wohl ein Priesterchor anwesend, der im Halbkreis vor den Särgen stand; er sang den Hymnus vom unbekanntem Toten. Aber auf jedem Sarkophag befand sich ein Schild mit Namen und den Lebensdaten.

Ich sah in Nikolaus II. den letzten *summus episcopus* unserer Kirche, und unsere Petersburger Gemeinde hat dies auch voll verstanden und es für richtig gehalten, dass ich in dieser Weise teilnahm. Im Gedächtnis geblieben sind mir vor allem die Worte des Präsidenten Jelzin, der selbst lange geschwankt

1 Die „St. Petersburger Agende“ für die Hauptgottesdienste wurde erst auf der Generalsynode 1999 beschlossen und eingeführt (s. u., 3.4.2).

hatte, ob er teilnehmen sollte und nun davon sprach, dass es an der Zeit sei, dass Russland sich mit seiner eigenen Geschichte versöhne.²

Es waren Jahre, in denen auch unsere Beziehungen zu den lutherischen Schwesterkirchen im Baltikum und in Nordeuropa deutlicher herausstraten. Dort überall war es natürlich keine Selbstverständlichkeit, dass es in Russland und der ganzen übrigen früheren Sowjetunion wieder eine strukturierte lutherische Kirche, wenn auch noch im Aufbau, gab.

3.2 *Der Auftrag der Generalsynode 1994*

Auf der Generalsynode hatten wir begonnen, in einzelnen Ausschüssen zu den Themen, die unsere Kirche beschäftigten, zu arbeiten. In den wenigen Arbeitsstunden konnten wir natürlich zu keinen abschließenden Ergebnissen kommen, aber es war doch zumindest ein Abfragen der Repräsentanten unserer Regionen möglich. Wir verstanden hieraus, dass zunächst eine Grundversorgung vieler Gemeinden mit dem Allernotwendigsten wie Abendmahlsgeräten, Altarkreuzen, Bibeln, Literatur und Gesangbüchern erforderlich war. Die Schwierigkeit bestand nun darin, dass vor allem bei den wieder gegründeten Gemeinden im europäischen Russland doch zweisprachiges Material notwendig wurde, weil in vielen Familien die deutsche Sprache bereits verschüttet war. In dieser Zeit förderte vor allem der Martin-Luther-Bund die Herausgabe russischsprachiger bzw. zweisprachiger Bücher, angefangen vom „Kleinen Katechismus D. Martin Luthers“³ über „Was die Kirche lehrt“⁴ bis zu „Das Gute behaltet“⁵. Es war einfach Grundlagenliteratur für Bibelstunden und Konfirmandenunterricht. 1996 folgte das zweisprachige Gesangbuch.⁶ Kurz gesagt, die Aufgabe, den Gemeinden bei solchen essentiellen

2 Anm. d. Red.: Vgl.: *The Last Journey* (16–17 July 1998), hg. v. State Museum of the History of St. Petersburg, 1999, 1. Auf dem Foto Nr. 15 ist Bischof Kretschmar im Kreis der Diplomaten zu sehen.

3 Anm. d. Red.: Малый катехизис д-ра Мартина Лютера/Der Kleine Katechismus D. Martin Luthers, 3. Auflage, o. J. Diese Ausgabe wurde von Dr. Anton Tichomirow bearbeitet und verbessert – z. B. der Titel von Краткий („kurz“) zu Малый („klein“) korrigiert.

4 Anm. d. Red.: Gottfried Voigt, *Was die Kirche lehrt*, Erlangen 1993.

5 Anm. d. Red.: *Das Gute behaltet. Kirchen und religiöse Gemeinschaften in der Sowjetunion und den Nachfolgestaaten*, hg. v. H.-Chr. Diedrich, G. Stricker u. H. Tschoern, Erlangen 1996.

6 Anm. d. Red.: *Russisch-Deutsches Gesangbuch/Русско-немецкий сборник духовных песен*, Erlangen 1995.

Dingen zu helfen, lag am Anfang bei der Gesamtkirche. Erst in den folgenden Jahren sind diese Aufgaben fast ganz in die Hände der regionalen Kirchen übergegangen. Im Grunde war es nun der Auftrag an den Bischofsrat und das Konsistorium, für die unmittelbar der Sammlung der Gemeinden folgenden Jahre des Aufbaus die notwendigen Aufgaben zu erkennen und die in unserem Rahmen möglichen Maßnahmen einzuleiten.

3.3 Das Migrationsphänomen unter den Russlanddeutschen

Der Umbruch, der mit der Perestroika begann und schließlich zum Zerfall der Sowjetunion führte, hatte tiefgreifende Folgen auch für unsere Kirche. Gerade weil die Brüdergemeinden an der deutschen Sprache geradezu als Erkennungsmerkmal festgehalten hatten, wurden sie jetzt von der neuen Möglichkeit der Auswanderung erfasst. Und auch wenn diese Familien viele Generationen im Zarenreich gelebt hatten, entdeckten sie nun doch Deutschland als die „wahre Heimat“ neu. Das ist besonders verständlich in jenen Gebieten, in die Menschen nach 1941 vertrieben worden waren. Aber so, wie schon die Auswanderung aus Deutschland nach Russland und Asien am Anfang des 19. Jahrhunderts teilweise von apokalyptischen Erwartungen geprägt war – man wollte dem wiederkommenden Herrn gen Osten entgegenziehen – so machte jetzt gerade bei den Frommen die Gewissheit die Runde, dass der wiederkommende Herr jeden in seiner Heimat erwartet. Sicher sind damals Tausende aus Zentralasien nach Westen, nach Russland gefahren. Es begann auch so etwas wie eine Neubesiedlung des nach dem Kriege fast völlig menschenleeren Gebietes von Ostpreußen. Es war zwar inzwischen russisches Territorium, deshalb gab es keine unüberwindlichen Grenzprobleme, aber manche Frommen rechneten dieses Land doch noch zur deutschen Heimat.

Diese riesige Umsiedlungswelle traf uns alle völlig unvorbereitet. Ich sehe noch die Berghänge in der Nähe des Amudarja mit vielen deutsch besiedelten Dörfern vor mir, die jetzt alle leer standen, weil die Bewohner geflüchtet waren. In Russland selbst war der Zerfall der Sowjetunion weitgehend friedlich verlaufen. Aber in Mittelasien hatte es schwere Konflikte gegeben. Deshalb sind viele unserer Gemeindeglieder oder potentieller Gemeindeglieder auf russisches Territorium umgesiedelt, aber die eigentliche Zielrichtung war doch Deutschland. Und die deutsche Regierung musste natürlich alles Interesse haben, diesen großen Ansturm aus dem Osten zu bremsen. Eine der Möglichkeiten dazu war, den Deutschstämmigen möglichst gute Lebensbedingungen in Russland zu verschaffen. Hier hat sich besonders Staatssekre-

tär Dr. Horst Waffenschmidt für unsere Kirche eingesetzt. An verschiedenen Stellen in Russland – in Sibirien, an der Wolga und bei St. Petersburg –, wie auch am Schwarzen Meer in der Ukraine, entstanden neue, für Deutsche bestimmte Siedlungen. Ich selbst hatte besonders Kontakt nach Asowo bei Omsk, das von russischer Seite durch den Landrat Prof. Bruno Reiter gefördert wurde. Schwester Brigitte aus Deutschland sammelte dort einen Kreis von Frauen, die überwiegend aus Kasachstan gekommen waren und zunächst keinen Zugang zur örtlichen Brüdergemeinde gefunden hatten. Die Brüder waren auch gegen die Predigtarbeit von Schwester Brigitte zutiefst misstrauisch gewesen. Aber später, als sich der Kreis der Brüder durch Auswanderung oder durch Tod immer mehr lichtete, hatte Schwester Brigitte praktisch die Leitung der lutherischen Gemeinde übernommen.

Horst Waffenschmidt hat auch eine Möglichkeit gefunden, uns bei der Restaurierung und Wiedereingebrauchnahme von historischen Kirchen zu helfen. An sich fiel das überhaupt nicht in die Zuständigkeit deutscher Regierungsstellen, aber die Einrichtung von Begegnungszentren zwischen Russen und Deutschstämmigen in oder bei jetzt zurückgegebenen Kirchengebäuden war vertretbar. Nur so ist uns auch die Restaurierung der St.-Petri-Kirche in St. Petersburg möglich geworden. Andere Beispiele dafür sind der Neubau des Kirchenzentrums in Omsk und die Wiedererrichtung des Brüdergemeindegentrums in Sarepta; weiter müsste man auch Orenburg und Kiew nennen. Man muss sehr nüchtern sehen, dass der Zerfall der Sowjetunion auch russische Glieder in unseren Gemeinden tief bewegte. Schließlich hatte die Ukraine seit Jahrhunderten zum Zarenreich gehört, und auch das Baltikum war eben nicht erst seit Kriegsende sondern schon seit Peter dem Großen russisches Territorium gewesen, trotz der 20 Jahre Selbständigkeit zwischen den beiden Weltkriegen.

Die Auswanderungswelle brachte eine tiefgreifende Umschichtung und auch Verkleinerung unserer Gemeinden. Karaganda war einst die bei weitem größte Gemeinde in Kasachstan gewesen – das hatte dazu beigetragen, dass es den Menschen dort schwer wurde, die Sammlung unserer Kirche in diesem Lande mitzutragen. Jetzt aber besuchten Vertreter aus Karaganda die Synoden in Kasachstan, und später wurde auch diese Gemeinde ein Teil der Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Republik Kasachstan.

Das Ergebnis war in jedem Fall, dass sich das Bild unserer Kirche wandelte. Ein großer Teil der Gemeindeglieder oder – besser gesagt – potentiellen Gemeindeglieder lebte nun in Deutschland. Als Stefan Reder und ich 2002 den Osten Kasachstans besuchten, waren unsere Gemeinden fast überall verschwunden. Andererseits wuchs die Gemeinde in Kaliningrad, dem alten Königsberg, unglaublich schnell. Das Gebiet des nördlichen Ostpreußen

ist damals in relativ kurzer Zeit zu einem wichtigen Schwerpunkt unserer Kirche geworden. Aus nahe liegenden Gründen war dort die Hilfe für die Aufbauarbeit aus Deutschland auch besonders ausgeprägt.

3.4 *Gesangbuch und Agende*

3.4.1 Arbeit an einem gemeinsamen Gesangbuch

Wie schon gesagt, waren diese Jahre auch eine Zeit, in der der Sprachenwechsel immer mehr Bedeutung gewann. Harald Kalnins hatte schon seit 1987 begonnen, ein deutsches Gesangbuch für unsere Kirche zu erarbeiten, im Rückgriff auf Gesangbücher der Reichskirche. Aber der Rückgang der Kenntnis der deutschen Sprache war unaufhaltsam. Das sah auch Bischof Harald Kalnins ein, und er begann mit der Vorbereitung für ein russischsprachiges Gesangbuch. Er hat daran bis zu seiner Emeritierung und darüber hinaus zusammen mit seiner Organistin in Riga gearbeitet. Jedoch konnte er leider diesen Band nicht mehr abschließen. Aber das Bedürfnis bestand eben, und so mussten wir von St. Petersburg aus mit der Erarbeitung eines russischen Gesangbuches beginnen. Eine Zeitlang sah es so aus, als könnten wir hier mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche des Ingermanlandes zusammenarbeiten. Bischof Leino Hassinen und ich hatten das sogar schriftlich verabredet. Es wurde am 23. Oktober 1995 auch eine gemeinsame Gesangbuchkommission gegründet, zu der je drei Vertreter beider Kirchen und ein Vertreter der LC-MS in St. Petersburg, abwechselnd in der St.-Marien-Kirche und in der St.-Petri-Kirche zusammenkamen. Dadurch war sichergestellt, dass es nicht nur um die Übersetzung deutscher Lieder in die russische Sprache gehen konnte, sondern dass auch auf die vorhandene Tradition russischer geistlicher Lieder zurückgegriffen werden sollte, die ursprünglich in anderen Kirchen beheimatet waren. Leider zog sich die Arbeit sehr lange hin, so dass schließlich die Ingermanländer ein eigenes russischsprachiges Gesangbuch herausbrachten.⁷ Wie ja das deutsche Gesangbuch

7 Das Gesangbuch wurde 1996 gedruckt und erfuhr im Jahre 2001 eine verbesserte Auflage. Anm. d. Red.: Erst am 19. Oktober 2013 wurde das neue Gesangbuch der ELKIR in Dienst genommen, dessen Druck auch vom MLB gefördert worden war: Сборник Гимнов Евангелическо-лютеранской Церкви Ингрии на территории России/ Sammlung der Hymnen der Evangelisch-Lutherischen Kirche Ingriens auf dem Territorium Russlands, St. Petersburg 2013. Vgl. Rainer Stahl in „Die Evangelisch-Lutherische Kirche Ingriens auf dem Territorium Russlands“, in: JMLB 63, 2016, 209–214.

von Harald Kalnins die Arbeit eines Einzelnen gewesen war, so war auch dieses Gesangbuch im Raum der ingermanländischen Kirche das Werk eines Einzelnen, des St. Petersburger Pastoren Wladimir Kinner. Es gab auf beiden Seiten auch Gefühle der Enttäuschung, dass es zu keinem gemeinsamen Band gekommen war. Andererseits hatte das ingermanländische Gesangbuch einem dringenden Bedarf abgeholfen.

Unser dringender Bedarf ist dann zunächst durch den Martin-Luther-Bund in Erlangen und seinen Generalsekretär Pastor Dr. Schellenberg gedeckt worden. Peter Schellenberg und ich waren seit unserer gemeinsamen Hamburger Zeit gute Freunde, und er tat alles, um unsere Kirche zu unterstützen. Das zweisprachige Gesangbuch, das er 1996 herausbrachte, griff für die russischen Texte weitgehend auf ein Petersburger Gesangbuch der St.-Marien-Gemeinde zurück, eine der wenigen schon in der Zarenzeit russischsprachigen evangelisch-lutherischen Gemeinden.⁸ Diese Arbeit geschah in engem Kontakt mit Angehörigen unserer Kirche, wie Ernst Schacht und Tatjana Pudowa. Das violettfarbene Gesangbuch wurde eine gute Hilfe in unseren Gemeinden, aber es enthielt eben nur 99 deutsche Choräle samt einer russischen Übersetzung. Deshalb musste die Gesangbucharbeit weitergehen.

Eine besondere Aufgabe war es, auch Liedgut mit einzubeziehen, das in den baptistisch geprägten Brüdergemeinden gebraucht wurde. Es gab längst baptistische Gesangbücher, die auch in einigen Gemeinden unserer Kirche in Gebrauch waren und sind. Zu einer neuen Gesangbuchkommission unserer Kirche gehörten deshalb auch Vertreter dieser Tradition. Ursprünglich war geplant, ein rein russischsprachiges Gesangbuch herauszubringen. Aber dann kam aus der Ukraine der dringende Wunsch, bei Liedern, die aus dem Deutschen übersetzt waren, den deutschen Text mit abzudrucken, weil in den Gemeinden beide Sprachen verwendet wurden und die Lieder in den Gottesdiensten im Wechsel russisch-deutsch gesungen wurden. Besonders aktiv an diesem Gesangbuch arbeiteten Propst Manfred Brockmann, Kantorin Tatjana Smirnova, Organist Grigorij Warschawskij, Pastor Dr. Anton Tikhomirov und Pastor Dietrich von Sternbeck.

⁸ Die St.-Marien-Gemeinde befand sich auf der Petrograder Seite, unweit der Peter-Pauls-Festung. Sie hatte eine Kirche aus Holz im historischen Stil des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Die Gemeinde bestand überwiegend aus Deutschen, die der Sprache ihrer Vorfahren nicht mehr mächtig waren und auch einer großen Anzahl von zum Luthertum konvertierten Juden. Die Kirche wurde nach ihrer Schließung abgerissen.

Das Ergebnis konnte der Generalsynode 2005 vorgelegt werden; der Vor-
druck umfasste 464 Lieder und wurde zunächst zur Erprobung freigegeben.⁹

3.4.2 Die Agende

Neben der Gesangbuchfrage war auch das Bedürfnis nach einer gemein-
samen Agende für unsere Kirche zu befriedigen. Faktisch hatte sich die
Lage zwischen 1990 und 1994 ganz unterschiedlich entwickelt. In den alten
Gemeinden wurde der Gottesdienst meist in der hergebrachten Form fortge-
führt. Hier entstand nun nach und nach das Bedürfnis nach russischsprachigen
Texten. In den jungen Stadtgemeinden, die eben in dieser Zeit entstan-
den, war es meist so, dass die jeweiligen Pastoren, die aus Deutschland zur
Aufbauhilfe kamen, die Agende aus ihren Heimatgemeinden mitbrachten. So
wie der Martin-Luther-Bund uns 1996 hinsichtlich des Gesangbuchs mit einer
deutsch-russischen Ausgabe geholfen hatte, entstand auch ein Ringordner im
Format DIN A5 mit einer deutsch-russischen Gottesdienstordnung nach der
Agende der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands.

Beide Fragen, Gesangbuch und Agende, haben mich frühzeitig beschäf-
tigt. Jedoch gelang es nicht, diese Arbeit noch in meiner Amtszeit abzuschlie-
ßen.

Auf der Generalsynode 1994 waren wir übereingekommen, dass die Ar-
beit an der Agende von der Bischofskanzlei organisiert und durch den Bi-
schofsrat begleitet werden sollte. Dazu berief ich im darauffolgenden Jahr
Pastor Dietrich von Sternbeck als Mitarbeiter für liturgische Fragen in die
Bischofskanzlei. Er hatte darüber hinaus Predigtaufträge in unseren werden-
den Gemeinden in Archangelsk, Luga und Preosersk.¹⁰ Von Sternbeck stellte
zunächst das Proprium fertig, danach bearbeitete er das Ordinarium für den
Gottesdienst mit Abendmahl an Sonn- und Feiertagen, wie auch für den Got-
tesdienst ohne Abendmahl an Sonn- und Feiertagen. Ausgangspunkt war da-
bei die St. Petersburger Agende, die zusammen mit der Kirchenverfassung am

9 Anm. d. Red.: 2009 ist dann das neue Gesangbuch – das Ergebnis eines langen
Arbeitsprozesses – bei der Generalsynode festlich in Dienst genommen worden:
Сборник песнопений Евангелическо-лютеранской Церкви/Sammlung der Lieder
der Evangelisch-Lutherischen Kirche, St. Petersburg 2009, und hat bis in die Gegen-
wart mehrere Neudrucke und Neuauflagen erlebt.

10 Leider sind die beiden letztgenannten Gruppen später eingegangen. Das lag vor
allem an fehlenden Räumen. In Archangelsk konnten wir unsere alte Kirche nutzen,
die bis heute städtischer Konzertsaal ist und sogar eine Orgel hat. Hier konnte sich
die Gemeindesituation stabilisieren.

28. Dezember 1832 in Kraft getreten war.¹¹ Allein die Sprache des 19. Jahrhunderts machte eine Durchsicht erforderlich. Für die äußere Form gab es mehrere Vorschläge. Sie sollte im Zweifarbdruk erscheinen, um auch bei mehreren möglichen Alternativen Rubriken und Text leicht unterscheiden zu können. Bischof Siegfried Springer mahnte damals, die Agende möglichst klar und einfach zu gestalten, da von Sternbeck den Hang zur Darstellung vieler Alternativen hatte, die dann bei den Gemeinden nur Verwirrung hervorgerufen hätten. Es wurde dann im Mai 1996 im Bischofsrat vereinbart, dass Pastor von Sternbeck die Texte fertig stellen und deren Redigierung durch meinen theologischen Referenten, Pastor Wenrich Slenczka, sowie Pastor Stefan Reder und mich erfolgen sollte.¹²

3.5 *Der Aufbau des Theologischen Seminars*

Bischof Harald Kalnins hatte mich ursprünglich in die Sowjetunion eingeladen, konkret nach Riga, um eine theologische Ausbildung für unsere Kirche aufzubauen. Das geschah zunächst, wie bereits berichtet, durch Sessionen, die zweimal im Jahr stattfanden. Aber es war mir doch von vornherein klar, dass wir auf Dauer ein eigenes Haus brauchten. Am Anfang richteten sich unsere Blicke auf ein Gebäude in Jurmala in der Nähe von Riga. Verhandlungen über einen Erwerb mit Unterstützung des Lutherischen Weltbundes scheiterten. Und das war gut so, denn nach dem Zerfall der Sowjetunion konnte unser Theologisches Seminar in dem nun selbständigen Lettland natürlich

11 Davor waren in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland verschiedene Agenden in Gebrauch, auch eigene Schöpfungen der Gemeinden, vor allem in Moskau. Große Verbreitung hatte auch das schwedische Gottesdienstbuch „Kirkehandbok“, dies vor allem im Baltikum. Unstimmigkeiten gaben unter Kaiser Alexander I. Anlass, hier Abhilfe zu schaffen. So wurde die überwiegend von dem Juristen Georg Friedrich von Sahlfeldt erarbeitete Gottesdienstordnung 1805 als „Allerhöchst bestätigte liturgische Verordnung für die evangelischen Gemeinden im Russischen Reiche“ erlassen. Vgl. dazu umfassend Karl Gottlieb Sonntag, *Geschichte und Gesichtspunkt der Allgemeinen liturgischen Verordnung für die Lutheraner im Russischen Reiche*, Riga 1805. Im Jahre 1823 legte Bischof Fessler einen Entwurf vor, der seiner reichen Praxis in den Wolgakolonien entsprang. Im Rahmen der Erarbeitung der Verfassung von 1828–1831 wurde auch die Agende überarbeitet. Unter dem Einfluss des vom preußischen König empfohlenen pommerschen Generalsuperintendenten Carl Ritschl bekam die Agende sehr preußische Züge.

12 Anm. d. Red.: Die Agende ist im Jahr 1999 fertig geworden: *Агeнда Ординарий на русском и на немецком языках Евангелическо-Лютеранская Церковь* (und Proprium), St. Petersburg 1999.

nicht verbleiben. Das Haus in Jurmala ist dann von der Layman's League der LC-MS tatsächlich erworben worden und hätte uns auch zur Verfügung gestanden. Aber wir waren doch schon auf der Suche in Russland im Umkreis von Leningrad, das jetzt wieder St. Petersburg hieß. Wir haben hier verschiedene Möglichkeiten erkundet. Darüber habe ich weitgehend schon berichtet. Erst relativ spät wies mich ein Bekannter auf Novosaratovka hin. Dort gab es noch die alte lutherische Kirche aus dem 19. Jahrhundert, die nach ihrer Beschlagnahme umgebaut worden war und zuletzt Fahrschule war. Diesen Platz mussten wir kaufen und hatten damit aber auch uneingeschränkte Eigentumsrechte. Mein alter Freund Gerhard Krodel in Gettysburg stellte – wie gesagt – den hierfür erforderlichen Betrag zur Verfügung.¹³ Bezugsfertig wurde zunächst das Obergeschoss im Anbau aus der Zeit nach der Beschlagnahme, später kam das Erdgeschoss dazu. Als Herzstück haben wir aber immer die Kapelle angesehen, in der die Apsis der alten Kirche weiterlebt.

Bis der Umzug des Seminars in das neue Gebäude möglich geworden war, hielten wir noch Sessionen in Komarowo, einem Badeort von St. Petersburg am finnischen Meerbusen.

Damit waren aber noch nicht die Kosten für den laufenden Unterhalt des Seminars geklärt, und auch die Frage des künftigen Rektors und der Dozenten war zu beantworten. Ich konnte als Bischof das Amt des Rektors nun nicht mehr weiterführen und bat Stefan Reder, mein Nachfolger zu werden. Aber damit musste auch seine Tätigkeit in unserer Kirche auf eine neue finanzielle Grundlage gestellt werden. Dasselbe galt für die erforderlichen Lehrer.

Mir hatte immer vorgeschwebt, unter völlig veränderten Voraussetzungen doch eine Art Nachfolge des theologischen Instituts der Universität von Dorpat, inzwischen Tartu, aufzubauen. Aber dagegen erhoben sich aus unseren eigenen Reihen viele Zweifel.

Als ich nach Riga kam, hatte es überall in den brüderschaftlich geprägten Gemeinden nur Freude, ja Jubel, über Hilfe aus Deutschland gegeben. Das begann sich zu ändern. Vor allem durch Auswanderer, die sich jetzt in Deutschland zurechtfinden mussten, verbreitete sich bei den Frommen im Lande, die die Tradition in bösester Zeit festgehalten hatten, die Vorstellung,

13 Gerhard Krodel hat auch den weiteren Ausbau des Seminars finanziert, insbesondere den Neubau des – nach seinem Vorschlag so genannten – Katharina-Luther-Hauses, das seit 2004 den Campus unseres Seminars abrundete. Anm. d. Red.: 2020/21 ist das Seminar von Novosaratovka in die Räume bei der Petri-Kirche in St. Petersburg umgezogen, vgl. www.martin-luther-bund.de (Meldung vom 23. 4. 2021).

dass auch die Christen in Deutschland vom neoliberalen Gedankengut angesteckt seien und deshalb eine akademische Ausbildung für künftige Prediger und Pastoren eher kritisch zu bewerten sei. Es kam hinzu, dass auch die meisten Bischöfe, die aus Deutschland zu uns gekommen waren, keine normale akademische Ausbildung durchlaufen hatten. Weiter brachte naturgemäß die starke Abwanderung eine gegen unsere früheren Pläne stark zurückgehende Bewerberzahl mit sich. Andererseits haben die anderen Kirchen in Russland zur Ausbildung ihrer künftigen Priester durchaus akademische Einrichtungen aufgebaut oder weitergeführt. Und die Brüdergemeinden waren eben auch nicht mehr die einzigen Lutheraner in unseren Ländern. Diese schwierige Konstellation führte dazu, dass in einzelnen Gliedkirchen auch eigene regionale Ausbildungsstätten entstanden sind, die keinen akademischen Anspruch als Maßstab hatten. In der Ukraine ist beispielsweise unter der Federführung von Walter Klinger eine Institution entstanden, die jährlich zu Lehrgängen einlud, aber kein eigenes Haus benötigte.¹⁴ Später ergab sich auch in Kasachstan die Möglichkeit einer eigenen Ausbildungsstätte. Dort konnte in Astana in der Nähe zu unserem alten Bethaus,¹⁵ ein theologisches Seminar entstehen. Die Initiative dazu ging weitgehend vom damaligen Bischof Robert Moser aus, der vorher selbst akademischer Lehrer an der staatlichen Universität gewesen war.

Später sind Ausbildungsmöglichkeiten auch in Kirgisien aufgebaut worden. Und im alten Wolgagebiet, in Sarepta, fanden mit Unterstützung der Kirche von Berlin-Brandenburg Kurse im Blick auf das europäische Russland statt.

Für die Arbeit des Seminars in Novosaratovka gab es dann auch Hilfe aus Deutschland. Die EKD ermöglichte mit der Finanzierung von zwei Dozentenstellen den Aufbau eines Dozentenkollegiums. Sie übernahm auch die Finanzierung des Rektors. Neben Stefan Reder als Rektor, der nun auch einen amerikanischen Ehrendoktor erhielt, konnten Pastor Godeke von Bremen aus der westfälischen Kirche und Pastor Peter Lobers aus Görlitz gewonnen werden. Als Peter Lobers 2003 nach Görlitz zurückkehrte, wurde bis zum Jahr 2006 Dr. Reiner Reuter sein Nachfolger. Weitere Hilfe kam von unserer amerikanischen Partnerkirche, der ELCA, die uns Pastor Artur Chris Repp zur Verfügung stellte. Und schließlich folgte noch Joseph Kang, ein koreanischer

14 Walter Klinger kam aus Böhmen und war dann bayerischer Pfarrer geworden. Er ist in großartiger Weise auf die besondere Situation in der Ukraine eingegangen.

15 Anm. d. Red.: Seit 2017 hat die Evangelisch-Lutherische Kirche in Kasachstan ein neues Kirchenzentrum mit Kathedrale, Tagungs- und Seminarräumen in Nur-Sultan (bis 2019 Astana).

Theologe, der im Dienste der Presbyterianischen Kirche von Amerika stand. Diese Männer wurden ein vorzügliches Arbeitsteam. Sie wurden unterstützt von Frauen, die in jedem Fall als Dolmetscherinnen gebraucht wurden. Nur Anton Tikhomirov und später Bradn Buerkle (ELCA) haben von vornherein in russischer Sprache unterrichtet.

Die ingermanländische Kirche hatte inzwischen auch ihr eigenes theologisches Seminar aufgebaut, und zwar in Koltuschi; es gab keine Konkurrenzgefühle – im Gegenteil, es wurden sogar Dozenten ausgetauscht. Aber unbezweifelbar war das ingermanländische Seminar mehr „russisch“ geprägt, als wir es in Novosaratovka schaffen konnten. Für bestimmte Fächer, etwa die Musik, hatten auch wir einheimische Mitarbeiter. Im Blick auf die Sprachanforderungen der Studenten war es das Ziel, dass sie wenigstens eine Fremdsprache lernen sollten, Englisch oder Deutsch. Etwas unterschied uns allerdings von dem Seminar in Koltuschi: Bei uns studierten früh auch Frauen.

Auch für den Aufbau der Bibliothek waren wir auf Hilfe angewiesen. Für uns brauchbare Bücher in russischer Sprache gab es allerdings nur wenig. Finanziell wurden wir hier ebenfalls von der LC-MS unterstützt. Außerdem sollte meine eigene theologische Bibliothek nach Novosaratovka gelangen, obgleich sprachlich natürlich nur wenige Studenten hiervon Gebrauch machen konnten. Immerhin hatte so unser Theologisches Seminar die größte deutschsprachige theologische Bibliothek in Russland.

Das Ziel war eine engere Zusammenarbeit auch mit anderen wissenschaftlichen Bibliotheken im St. Petersburg Raum, aber diese Aufgabe ist noch nicht abgeschlossen. Ich hatte auch Kontakte zu der „Bibliotheka Classica“, die von der internationalen Gesellschaft der Neutestamentler in St. Petersburg aufgebaut wurde. Leider ist es nie zu einer wirklichen institutionellen Kooperation zwischen diesen Bibliotheken gekommen, obwohl ich sogar in den Vorstand der „Bibliotheka Classica“ gewählt wurde.

Das Studienprogramm umfasste die klassischen theologischen Fächer. Ein besonderer Schwerpunkt lag bei der Praktischen Theologie. Für das volle Studium waren drei Jahre veranschlagt, hinzu kam ein Jahr der praktischen Einübung in einer Gemeinde (Vikariat).

Wie schon gesagt, gab es in den Anfangsjahren eine besonders enge Partnerschaft mit dem Theologischen Institut der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien und den Plan, dass Absolventen unseres Seminars gerade in Siebenbürgen weiterarbeiten sollten. Aber diese Kontakte sind dann doch eingeschlafen.

Andererseits gab es in unserer Kirche auch jüngere Leute, die im Ausland Theologie studiert haben, ohne unser Theologisches Seminar absolviert zu

haben oder uns überhaupt zu informieren. Ein solches Studium war an sich kein Problem, schwierig war es jeweils für die Rückkehr. Nicht immer ist es uns gelungen, diese Männer oder Frauen wieder nach Russland bzw. in unser Kirchengebiet zurückzuholen.

Einer unserer Studenten aber hat nach dem Abschluss bei uns ein Studium in Deutschland, in Erlangen, begonnen und es mit einer Promotion abgeschlossen. Ich bin immer davon ausgegangen, dass Dr. Anton Tikhomirov¹⁶ einmal die Leitung des Theologischen Seminars in Novosaratovka übernehmen wird. Er ist dann auch im Jahre 2008 als Rektor eingeführt worden.

Das Vollzeitstudium in Novosaratovka im eben beschriebenen Sinne begann im Herbst 1997, im Jahre 1998 wurde das Seminargebäude feierlich eingeweiht.

Im Laufe der Zeit stellte sich heraus, dass die Kapazitäten des Seminars durchaus dafür geeignet waren, auch Prediger und Pastoren aus unserer Gesamtkirche weiterzubilden. Diese Kurse haben die Verbindung mit den anderen genannten Ausbildungsstätten der ELKRAS erleichtert und vertieft. Man wird nüchtern sagen müssen, dass es im Ergebnis nachher keine Konkurrenz mehr gab, sondern im Rahmen des Möglichen wechselseitige Absprachen. Seit dann Absolventen von Novosaratovka sich in ihren Regionalkirchen bewährt hatten, musste natürlich auch die Anerkennung des Studiums wachsen. Zu nennen wäre hier die Arbeit von Pastor Alexander Gross, der heute in Odessa tätig ist.¹⁷

Sehr wichtig war es, dass das Seminar unserer Kirche vom Bildungsministerium in Moskau als Ausbildungsstätte zugelassen wurde. Die Abschlusszertifikate waren nun also überall vorzeigbar, auch in den anderen Staaten, in denen unsere Kirche lebt und arbeitet. Diese Anerkennung bezog sich sowohl auf das Vollzeitstudium als auch auf das Fernstudium – unter diesem Namen läuft das Ergänzungsstudium für Prediger und Predigerinnen.

16 Tikhomirov hat estnische Wurzeln. Er kam zu Beginn der 1990er Jahre zur St.-Katharinen-Kirche auf der Wassilij-Insel, wo es anfangs je eine deutsche, lettische, estnische und russische Gemeinde gab. Zeitweise war er der Vorsitzende der estnischen Gemeinde. Später entschied er sich zum Studium an unserem Seminar in Novosaratovka und belegte ein Zusatzstudium in Erlangen, wo er zum Thema „Entwicklung des Kirchenliedes in Russland“ promovierte. Anm. d. Red.: Neben seinem Dienst als Rektor des Seminars ist er auch Pfarrer der Gemeinde der St.-Katharinen-Kirche.

17 Anm. d. Red.: Zur Situation in der DELKU vgl. 2.5.2 (in: JMLB 67, 2020, 209–212). Es kann berichtet werden, dass sich viele Gemeinden der bisherigen DELKU als neue DELKU verbunden haben. Am 26. 10. 2019 wurde Pfarrer Pavlo Schwarz als Bischof gewählt und am 30. 11. 2019 in Kiew ins Bischofsamt eingeführt. Vgl. LD 56, 1/2020, 9f.

Ein Promotionsrecht haben wir nie angestrebt, und es ist auch nicht vorgesehen. In den meisten Nachfolgestaaten ist es inzwischen Gesetz, dass Geistliche aller Religionsgesellschaften nur anerkannt werden, wenn sie einen theologischen Ausbildungsnachweis und einen Nachweis über die kirchliche Einsegnung und Beauftragung vorlegen. An sich hätte das auch die Grundlage sein können, die Zusammenarbeit mit anderen Konfessionen in unseren Ländern zu befördern; hier ist die Zusammenarbeit aber nur in sehr bescheidenem Umfang erfolgt.¹⁸

3.6 Außenkontakte

Die stärker werdende Konstituierung unserer Kirche machte sie natürlich auch in der Öffentlichkeit mehr präsent. Die in anderen Teilen der Christenheit verbreiteten ökumenischen Dialoge hatten bei uns eigentlich keinen Ort. Aber bei größeren gesellschaftlichen Veranstaltungen, bei denen die Kirchen beteiligt wurden, waren wir in der Regel eingeladen und haben uns auch aktiv beteiligt. Überhaupt gehört es zu den Besonderheiten, fast könnte man sagen: Wundern der Neusammlung unserer Kirche, dass diese eigentlich nie im Konflikt mit anderen christlichen Gemeinschaften geschehen ist. Nahe liegender Weise zeigte sich immer wieder, dass wir mit den römischen Katholiken zusammen die Tradition des Westens, des christlichen Abendlandes weiterführten. Wir haben denselben Festkalender, und man hat in Mittelasien auch Weihnachten zusammen gefeiert.

Auch unser Verhältnis zur Evangelisch-Lutherischen Kirche des Ingermanlandes stabilisierte sich nach und nach. Nicht alle Pläne, die Bischof Leino Hassinen und ich entworfen hatten, ließen sich verwirklichen. Bei der Einsegnung seines Nachfolgers Arre Kugappi am 20. Januar 1996 hatte ich gerne teilgenommen, wie zuvor Bischof Hassinen bei meiner Einsegnung.

Im diakonischen Bereich ist die Zusammenarbeit, vor allem mit der orthodoxen Kirche, sehr eng geworden. Auch mit den Baptisten und Adventisten hatten wir eigentlich keine Probleme. Aber die Neusammlung nicht nur unserer Kirche, sondern auch anderer christlicher Gemeinschaften war eben doch immer auf die Wiedergewinnung der alten Identität ausgerichtet. Es hat in einigen Gegenden Versuche gegeben, mit den Baptisten zusammen

18 Anm. d. Red.: Vgl. 2.3.1., in: JMLB 66, 2019, 205f, und auch oben Anm. 13. Die staatliche Registrierung befindet sich 2021 immer noch im Prozess der Überarbeitung.

Gemeinden zu bilden. Das ist überall nach kurzer Zeit gescheitert. Wenn ich recht verstanden habe weniger an der Frage der Taufe, sondern weil Lutheraner darauf zu bestehen pflegten, dass im gottesdienstlichen Raum ein Altar steht und dass an diesem Altar gebetet wird.

Weiter hatten wir von der Gesamtkirche, später auch besonders von der Ukraine aus brüderliche Kontakte mit der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen. Bischof Jan Szarek war Gast unserer ersten Generalsynode. Ich war später Gast seines Nachfolgers, Bischof Janusz Jagucki. Dieser hatte mich dann auch – im Zusammenhang mit einer Tagung – in die Heimat seiner Familie im Raum Bielsko-Biała, in jenen Teil Schlesiens, der nie zu Preußen gekommen war, eingeladen. Ich selbst bin ja bekanntlich in Schlesien geboren und im Schatten der Landeshuter Gnadenkirche aufgewachsen. Nun war es für mich bewegend, die Gnadenkirche in Teschen zu erleben, zumal sie weiterhin eine lutherische Kirche ist.

Spürbar geholfen hat uns die polnische lutherische Kirche dann auch in Weißrussland. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte Marschall Piłsudski die polnische Grenze weit nach Osten vorgeschoben. 1939 kamen diese ursprünglich Russland unterstellten Gebiete zur Sowjetunion und waren jetzt ein wichtiger Bestandteil Weißrusslands. Dass uns Bischof Jan Szarek Pastor Debski als Mittelsmann nach Grodno schickte, war faktisch ein Politikum. Deshalb haben ihm die weißrussischen Behörden nach relativ kurzer Zeit die Einreise untersagt, aber sein Dienst in Grodno war doch ein deutliches Signal unserer Freundschaft mit der polnischen lutherischen Kirche.¹⁹ Daneben hat über längere Zeit die Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen in der Gemeinde in Lviv, Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Ukraine, mit einem Pfarrer helfen können.

Die nächste lutherische Kirche in der Nachbarschaft im Fernen Osten Russlands war in Südkorea. Auch hier entstanden gute brüderliche Kontakte nach Wladiwostok hin, wo Manfred Brockmann Propst ist.²⁰ Diese ökumenische Beziehung zu einer Nachbarkirche bekam noch ihre besondere Farbe dadurch, dass unser Partner in Südkorea nicht nur der deutsche Auslandspfarrer in Seoul war. Seine Frau, inzwischen Professorin, war meine letzte Doktorandin in München.

19 Anm. d. Red.: In Grodno ist nun schon lange Zeit Pfarrer Wladimir Tatarnikow Pfarrer, der in Novosaratovka ausgebildet worden ist. Dank seines Engagements wird die historische Kirche gut hergerichtet. Hierzu kann auf 4.3.3.5 vorausverwiesen werden, s. u. 173 f.

20 Anm. d. Red.: Seit 2018 dient Bradn Buerkle als Propst in Wladiwostok, und seit 2021 ist Vitaly Moor dort Pfarrer, vgl. LD 57. 1/2021, 22.

3.7 Die Diakonie

Das diakonische Engagement war in unserer Kirche aufs Ganze gesehen sehr unterschiedlich entwickelt. Die Verantwortung dafür lag bei den Regionalkirchen und Gemeinden. Das entspricht auch der Tradition unserer Kirche im 19. Jahrhundert bis zur Oktoberrevolution.²¹ Hierher gehört das intensive diakonische Engagement von Bischof Prof. Gerd Hummel in Georgien, insbesondere in Tbilissi.²² Ansätze in diese Richtung hatte es bereits bei der deutschen Landsmannschaft gegeben, aber als die Unterstützung dafür vom deutschen Staat ausfiel, hat die Kirche auch diese Einrichtungen übernommen.

Ein besonderer Schwerpunkt diakonischer Arbeit lag auch in St. Petersburg. Hier haben sich verschiedene Trägerkreise und die orthodoxe Kirche zu einem „interkonfessionellen diakonischen Rat“ zusammengeschlossen, bei dem traditionell die Vizepräsidentschaft an einen lutherischen Vertreter vergeben wird. Dabei kam dann auch in neuer Weise die alte Städtepartnerschaft zwischen Hamburg und St. Petersburg zum Tragen. Im Kaliningrader Gebiet entstanden ebenfalls derartige Einrichtungen, und auch hier spielte es natürlich eine große Rolle, dass Deutsche aus dem früheren Ostpreußen die Verbindung mit ihrer alten Heimat hielten.

Von entscheidender Bedeutung für die Wiederverbreitung des Wissens um die diakonische Verantwortung gewann die Aktivität von Peter Krosiak, der aus der slowakischen lutherischen Kirche stammte und vom Lutherischen Weltbund als Sonderbeauftragter nach Moskau entsandt worden war. Er organisierte ein großes Seminar, zu dem Vertreter aus allen regionalen Kir-

21 Bereits seit Ende des 18. Jahrhunderts hatten die großen Stadtgemeinden unserer Kirche Sozialeinrichtungen, wie Armen- und Altenheime, Hospitäler und Stiftungen für soziale Zwecke. Im 19. Jahrhundert entwickelte sich diese Tradition weiter, und die Evangelisch-Lutherische Kirche konnte auf eine Vielzahl von Einrichtungen im ganzen Land verweisen. Besonders wirksam wurden Bischof Heinrich Dieckhoff in Moskau durch die Gründung einer Blindenschule für Kinder und Jugendliche oder die Neuedtelsauer Diakonieschwestern, die in Odessa und Umgebung tätig waren. 1877 kam noch das evangelische Feldlazarett hinzu, das damals im Türkenkrieg, 1904/05 im russisch-japanischen Krieg in der Manschurei zum Einsatz kam und auch im Ersten Weltkrieg wirksam wurde. Diese Einrichtungen, wie auch das jeweilige Stiftungsvermögen, gingen 1918 in die Hand des Staates über. Eine Reihe von Einrichtungen, wie das evangelische Krankenhaus in St. Petersburg (Ligowskij-Prospekt), werden aber noch heute als medizinische Einrichtungen genutzt.

22 Anm. d. Red.: Vgl. Christiane Hummel, Kerzen brauchte man immer. 200 Jahre lutherische Tradition in Georgien, LD 53, 4/2017, 3–6.

chen eingeladen wurden. Dies gab den Anstoß, an vielen Orten, gerade auch in Asien, Armenspeisungen und sonstige diakonische Aktivitäten auf Gemeindebasis zu entwickeln.

3.8 *Der Aufbau der Bischofskanzlei in St. Petersburg*

Der Abschlussgottesdienst der Generalsynode nach der Neusammlung fand in der Petrikerche in St. Petersburg statt, und zwar rings um das inzwischen geleerte Schwimmbecken. Aber die Abdeckung des Schwimmbeckens, die für eine Wiedereingebrauchnahme unabdingbar war und die uns – wie gesagt – Staatssekretär Dr. Horst Waffenschmidt ermöglichte, zog sich noch eine Weile hin. In die Anbauten an die alte Kirche konnten wir nicht nur das Deutsch-Russische Begegnungszentrum hineinnehmen, sondern auch die Verwaltungsräume, die ja unsere Gesamtkirche nun brauchte. Es sei hier bereits im Vorgriff eingeschoben, dass wir eine Bitte des deutschen Generalkonsuls in St. Petersburg aufgreifen konnten, in den Korridor des rechten Seitenflügels des Kirchengebäudes eine Dauerausstellung über die Geschichte der Deutschen in dieser Stadt aufzunehmen. In diesen Zusammenhang gehört es auch, dass vor der Kirche ein Goethe-Denkmal aufgestellt wurde. Vielleicht gelingt es künftig, den alten Plan, der Aufstellung eines Bach-Denkmal gegenüber, zu realisieren.²³ Wichtiger war, dass die Einrichtungen für die Verwaltung ausgebaut wurden. Nun wurden die Verwaltung der Gemeinde und Propstei und die Leitung der Gesamtkirche auseinandergelegt, und die Redaktion des „Boten“ wanderte von der St.-Michaelis-Kirche auf der Wassilij-Insel an den Newskij-Prospekt. Die ersten wichtigen Vorarbeiten hat Klaus Tschentscher in die Wege geleitet. Der eigentliche Ausbau der Bischofskanzlei als „Zentrales Kirchenamt (ZKA)“ war aber das Werk von

23 Der Bildhauer des Goethe-Denkmal hatte enge Beziehungen zum damaligen Stadtarchitekten, so dass schnell eine Lobby zur Aufstellung der Büste gefunden war. Das Projekt fand auch die Unterstützung des deutschen Generalkonsuls. Da der Platz vor der Kirche formal heute der Stadt gehört, fügten wir uns dieser Entwicklung, wengleich die Errichtung eines Goethe-Denkmal vor der lutherischen Hauptkirche St. Petersburgs bei uns keine Begeisterung hervorrief. Ein Entgegenkommen seitens der Initiatoren war dann das Versprechen, gegenüber der Goethe-Büste ein Bach-Denkmal in der gleichen Komposition aufzustellen. Ein Gipsmodell ist wohl auch angefertigt worden, seine Realisierung dann aber wegen fehlender Unterstützung auf der ganzen Linie aufgegeben wurde. Zuletzt erreichte mich im Jahre 2003 ein Bittbrief, doch die Finanzierung des Projektes zu übernehmen. Inzwischen ist auch der Künstler verstorben.

Dr. Siegfried Plath. Er war aus der Pommerschen Evangelischen Kirche zu uns gekommen und verfügte über eine reiche Verwaltungserfahrung. In seiner Heimatkirche war er inzwischen im Ruhestand.²⁴ Es war ein Glücksfall für unsere Kirche, dass er sich bereit fand, nach St. Petersburg zu kommen. Es mussten aber noch weitere Mitarbeiter gewonnen werden.

Eine besondere Bedeutung gewann schnell die Bauabteilung. Ihren Leiter, Igor Scharapan, hatte die Stadt einst schon herangezogen, als die Petrikerche in ein Schwimmbad umgewandelt wurde. Jetzt leitete er den Rückbau zur Kirche. Die von der Stadt eigentlich geforderte Wiederherstellung des Zustandes vor dem Einbau des Schwimmbeckens war aus mancherlei Gründen, insbesondere auch statischen, nicht realisierbar. Es wurde dann unter der Leitung von Scharapan eine Zwischendecke eingezogen; damit war das Schwimmbecken abgedeckt. Die aufsteigenden Sitzreihen zu beiden Seiten des Schwimmbeckens blieben erhalten. Sie wurden gebraucht, vor allem an großen Feiertagen. Da diese Baumaßnahmen nur mit Hilfe von staatlichen Geldern aus Deutschland möglich war, wurde Igor Scharapan auch Prof. Fritz Wenzel aus Karlsruhe zur Seite gestellt, ein deutscher Bauingenieur, der schon in der Vergangenheit an der Restaurierung von Kirchen im Ausland entscheidend beteiligt war, so in Jerusalem.²⁵ Igor Scharapan trug auch die Verantwortung für den Ausbau unserer alten Kirche in Novosaratovka für den Gebrauch als Theologisches Seminar. Darüber hinaus hat er im Laufe der kommenden Jahre sehr intensiv im Europäischen Russland, im Ural und in der Ukraine als Bauberater gewirkt.

Mit der Redaktion des „Boten“ waren auch zwei ganz wichtige Mitarbeiterinnen, Ilona Minschenok und vor allem Natalie Kofler, aus Riga nach St. Petersburg gekommen. Sie prägten die ersten Jahrgänge des „Boten“. Sie gingen aber später als Dolmetscherinnen zum Theologischen Seminar. Der „Bote“ wurde weitergeführt von Heyke Walter. Sie trat später, nach einer

24 Er stammte aus Hinterpommern und kam durch den Verlust seiner Heimat nach Greifswald, hatte dort Theologie studiert, war eine Weile in Schweden und hatte dann entscheidende Verantwortung als Oberkonsistorialrat in seiner Kirche übernommen.

25 Anm. d. Red.: An dieser Stelle kann keine ausführliche Beschreibung des weiteren Baugeschehens erfolgen. Es sei nur darauf hingewiesen, dass um das unter dem jetzigen Fußboden bestehende Becken ein Bereich mit Kunstobjekten geschaffen wurde und inzwischen eine Orgel aus der St.-Gertrud-Kirche in Stockholm übernommen werden und vor den Fenstern an der Südseite über den Sitzreihen aufgebaut werden konnte (vgl.: Gemeindebrief der Deutschen Ev.-Luth. St. Annen und St. Petri-gemeinde/Вестник Немецкой Евангелическо-Лютеранско общины Св. Анны и Св. Петра, Sommer/Лето 2017, 4–9).

Ausbildung im schweizerischen Seminar St. Chrischona als Predigerin, in den Dienst unserer Kirche in Georgien.

Einer meiner wichtigsten Mitarbeiter im Zentralen Kirchenamt wurde Pastor Wenrich Slenczka als theologischer Referent. Sein Vater und ich waren Kollegen gewesen, er hatte zuletzt an der Theologischen Fakultät in Erlangen gelehrt. Später, nach seiner Emeritierung, hat er unter Erzbischof Janis Vanags die Luther-Akademie in Riga aufgebaut und geleitet. Diese sollte eine kirchliche Hochschule sein – im Gegenüber zur Theologischen Fakultät der Universität, die als eher säkular, auf jeden Fall nicht so der Kirche verbunden, galt. Sein Sohn Wenrich wurde ein immer aufgeschlossener, eigenständiger und zuverlässiger Mitarbeiter. Er hat sich gerade in den Anfangsjahren des Theologischen Seminars stark in Novosaratovka engagiert. Manche anderen Pläne, wie die Entwicklung unserer Agenden, mussten dadurch stärker in den Hintergrund treten. Für ihn und für uns war es eine große Hilfe, dass er bereits Russisch konnte, als er nach St. Petersburg kam.²⁶

3.9 *Georgien, Baku, Mittelasien und Weißrussland*

3.9.1 Georgien

Lutherische Gemeinden in Georgien gab es seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Gegründet wurden sie von Auswanderern besonders aus dem schwäbischen Raum. Sie kamen teilweise mit apokalyptischen Vorstellungen, weil Samarkand der Ort sein sollte, an dem der Herr wiederkommt. Und die meisten haben dann auf halber Strecke Siedlungen gebildet.²⁷ Die Kirche in Georgien hatte lange ein Eigenleben geführt und sich erst 1928 auf der zweiten Generalsynode, also nach der Oktoberrevolution, der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland angeschlossen. Auch von hier waren die deutschstämmigen Familien nach 1941 verschleppt worden, aber manche waren zurückgekehrt. Von den einst sieben Gemeinden war nun nur noch die Gemeinde in der Hauptstadt, in Tbilissi greifbar. Sie war gesammelt worden von Harry Asikow. Er war seiner Herkunft nach Armenier und hat in den Jahren des Aufbaus jeweils auch unsere Kirche in Armenien vertreten. Er nahm bereits als Gast und später mit Stimmrecht an der Generalsyn-

26 Anm. d. Red.: Nach seinem Dienst in Russland ist Dr. Wenrich Slenczka inzwischen Dekan in Würzburg in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern geworden.

27 Anm. d. Red.: Vgl. Nugzar Papuashvili, *Aus der Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche in Georgien*, Erlangen 2019.

ode 1994 teil. Der weitere Aufbau lutherischer Gemeinden in Georgien ist dann von Prof. Dr. Gerd Hummel aus Saarbrücken bestimmt worden, auch er schwäbischer Herkunft. Er hatte von Saarbrücken aus beste Kontakte zur georgischen Universität in Tbilissi aufgebaut und entschloss sich nach seiner Emeritierung, seinen freiwilligen Dienst ganz der Neusammlung lutherischer Gemeinden schwäbischer Herkunft in diesem Land zu widmen. Über Moskau entwickelten sich dann Kontakte zwischen der Gemeinde in Tbilissi und unserer Kirche. Ich bin dann mehrfach nach Georgien gereist. Gerd Hummel entwickelte famose Aktivitäten und setzte auch sein ganzes Privatvermögen in seinem neuen Arbeitsgebiet ein. Es war für Harry Asikow,²⁸ den eigentlichen Gründer der Gemeinde, nicht einfach zu erleben, dass nun ein Mann aus Deutschland mit sehr viel stärkeren Ressourcen die entscheidende Verantwortung übernahm. Die alte Kirche in Tbilissi war nach dem Krieg abgerissen worden. Es galt, einen neuen Bauplatz zu finden. Die Stadt stellte das Gelände des früheren lutherischen Friedhofs als Bauplatz zur Verfügung. Am 25. September 1995 wurde der Grundstein für eine neue Kirche gelegt. Die rechtliche Situation der neuen Gemeinde war dadurch schwierig, dass es in Georgien kein Religionsgesetz gab. Deshalb war eben auch keine offizielle Registrierung möglich.

Bei dem ganzen weiteren Weg dieser regionalen Kirche war es nicht unwichtig, dass Gerd Hummel seit längerer Zeit ein gutes Verhältnis zum Katholikos, dem Patriarchen, hatte. Auch ich war ihm bei einem seiner Deutschlandbesuche begegnet. Doch die Haltung der Georgischen Orthodoxen Kirche allen ökumenischen Aktivitäten gegenüber war mehr als zurückhaltend. Sie entwickelte sich immer stärker in einem anti-ökumenischem Sinn. Deshalb liefen auch unsere Einladungen ins Leere. Dafür war der Vertreter der Römisch-Katholischen Kirche ein engagierter Partner. Es hat sich für unsere Situation sehr günstig ausgewirkt, dass der letzte sowjetische Außenminister Eduard Schewardnadse nach dem Sturz Gorbatschows in seine georgische Heimat zurückgekehrt war. Als die neu gebaute Kirche am 26. Oktober 1997 eingeweiht wurde, kam er selbst, damals das Staatsoberhaupt Georgiens, zum Gottesdienst, obgleich an diesem Tag auch ein großes politisches Fest gewesen war. Er sprach Grußworte ausdrücklich als orthodoxer Christ und schlug so eine Brücke, wo es seiner Kirche nicht möglich schien.

28 Er reiste später nach Russland aus und wurde im Jahre 2008 zum Gemeinderatsvorsitzenden der St.-Peter-und-Pauls-Gemeinde in Moskau gewählt und gleichzeitig als Propst für Zentralrussland eingesetzt. Anm. d. Red.: Inzwischen ist er im Ruhestand.

Als Eigentümer des kirchlichen Grundstücks musste zunächst die deutsche Landsmannschaft „Einigung“ erhalten, später konnte das „Diakonische Werk“ registriert werden. In diesem Bereich entfaltete Gerd Hummel, unterstützt von seiner Frau Christiane Hummel, eine besondere Aktivität.

Die Gemeinde Tbilissi hatte ein völlig anderes Gepräge als alle anderen mir bekannten Gemeinden, es gab auch keine Brüder-Tradition. Der Abbruch aller kirchlichen Traditionen trat hier so deutlich in Erscheinung, wie ich es an anderen Orten nie erlebt hatte. Ich habe dann später vor jedem Abendmahlsgottesdienst erst der versammelten Gemeinde erläutert, wie man mit dem gesegneten Brot und dem gesegneten Wein umzugehen hat. Im Laufe der Zeit kamen zu Tbilissi vier weitere Gemeinden dazu. Auf einer ersten Synode am 3. Juli 1999 wurde Gerd Hummel zum Bischof gewählt und eine Kirchenverfassung angenommen. Die Einsegnung von Gerd Hummel am 26. November 1999 nahm ich unter Assistenz von Bischof Siegfried Springer, dem württembergischen Ökumenereferenten und Pastor Asikow anlässlich der Einweihung der neuen Kirche in Rustawi vor.²⁹

3.9.2 Baku

Etwas weiter südlich am Kaspischen Meer liegt Baku, die Hauptstadt Aserbaidschans. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind dort große Erdölvorkommen durch eine schwedische Gesellschaft erschlossen worden. Auch deutsche Einwanderer wurden dadurch angezogen. Aber ganz besonders hatte sich die schwedische Familie Nobel engagiert. Auch die Schweden waren und sind Lutheraner. Die deutsch-schwedische Gemeinde, die zunächst im Kreis der Mitarbeiter hier entstand, war also lutherisch. Sie hat an zentraler Stelle in der Stadt um die Jahrhundertwende eine prächtige Kirche gebaut, die auch heute noch steht und deren Innenausstattung weitgehend unangetastet blieb. 1999 haben wir ihr 100-jähriges Bestehen gefeiert. Aber natürlich war auch sie enteignet worden. Die Kirche wurde aber kaum umgebaut, sondern diente als Orgelkonzertsaal und wurde nach dem Umbruch allen möglichen religiösen Gruppen mietweise überlassen. Diese Umbruchszeit war für Aserbaidshan vor allem durch den Konflikt mit Armenien geprägt. Unsere Kirche war dadurch mit betroffen, weil wir in Baku auch eine armenische Gemeinde hatten, mit eigenem armenischem Gesangbuch und eigener Gottesdienstordnung. Sie hatte ihre etwas kleinere Kirche ganz in der Nähe der großen Hauptkirche. Der wohl bedeu-

29 Anm. d. Red.: Hier sei vorausverwiesen auf 4.3.1 und dort auf Anm. 13, s. u. 165.

tendste armenisch-lutherische Pastor war Ossip Thorassjanz gewesen. Er hatte in Dorpat (später: Tartu) studiert, dort geheiratet und war dann nach Wladikawkas (später: Ordschonikidse) gegangen. Dort ist er zum Märtyrer geworden. Sein 1912 in Dorpat geborener Sohn Bruno Thorassjanz hatte die Lehrkurse in Leningrad besucht und war von Bischof Theophil Meyer 1933 in Moskau ordiniert worden. Nach der Perestroika lebte er dann bei Wyborg, nördlich von St. Petersburg, und wirkte im Dienst der dortigen ingermanländischen Gemeinde. Auch noch hoch betagt kam er dann zu allen großen Ereignissen unserer Kirche nach St. Petersburg, und wir verehrten ihn als den letzten Zeugen der Zeit vor der Neusammlung unserer Kirche.³⁰

In Baku selbst war alle Erinnerung an armenische Traditionen ein Tabu geworden. Die vor allem deutschstämmigen Lutheraner oder Erben einer solchen Familientradition wurden in den 1990er Jahren von Tamara Gumbatowa gesammelt. Eine Predigt von Pastor Achim Reis hatte sie an ihre Herkunft erinnert. Es gelang in Verhandlungen mit der Stadt, der Gemeinde das Recht zum Gottesdienst in der alten Kirche zu sichern.³¹ Es gab noch Menschen, die vor der Schließung in der Gemeinde getauft, ja sogar konfirmiert worden waren. Der Kontakt zu unserer Kirche wurde durch Pastor, inzwischen Bischof Stefan Reder hergestellt, der die Gemeinde mehrfach besucht hat. Danach bin auch ich relativ regelmäßig in Baku gewesen. Es gelang schließlich, einen Pastor für Baku aus Hermannsburg zu gewinnen, Günter Oborski. Leider kam es dann zu schweren Zerwürfnissen zwischen dem Pastor und der Gemeindevorsitzenden Tamara Gumbatowa, die einen solchen Umfang annahm, dass eine Hilfe aus St. Petersburg schon der Entfernung wegen immer schwieriger wurde. Damals hat sich im Bischofsrat Gerd Hummel bereit erklärt, von Tbilissi aus auch die Betreuung von Baku zu übernehmen. Die Kirche ist nie wirklich zurückgegeben worden, aber wir durften dort Gottesdienste halten.³²

Pastor Oborski ist auch nach seinem Abschied aus Baku zunächst im Dienst unserer Kirche geblieben, ab 30. März 2002 in Kirgisien. Er hatte durch sein Studium starkes Interesse an den muslimischen Persern. Das hatte ihm zusätzliche Probleme in Baku verschafft, legte aber andererseits einen

30 So wirkte Thorassjanz auch im Eröffnungsgottesdienst der Generalsynode im Jahre 2005 mit. 2008 ist er verstorben.

31 Die Kirche wird bis heute als Konzerthalle genutzt, was einer Übergabe an die Gemeinde entgegenstand. Der spätere Konflikt hielt die Gemeinde davon ab, diese Frage intensiver zu betreiben.

32 Unsere Gemeinde musste für die Nutzung der Kirche eine hohe Miete bezahlen. Ich habe nie verstanden, warum diese Frage nicht mit Erfolg angegangen worden ist.

Einsatz in einem islamisch geprägten Land nahe. Die Leitung der Gemeinde in Baku lag nun vor allem in den Händen von Natalja Gaidarova. Für kürzer oder länger kamen immer wieder Pastoren aus Deutschland, besonders wichtig war der Dienst von Pastor Reinhard von Loewenich, dem Bruder des bayrischen Landesbischofs. Das ist bis heute so geblieben.

3.9.3 Tadschikistan/Duschanbe

Von den einst zahlreichen Gemeinden in Tadschikistan war am Ende nur noch eine Gruppe in Duschanbe geblieben – das war vor allem eine Folge des lang anhaltenden Bürgerkrieges. Wenn man von Norden in das Land kommt auf die Hauptstadt Duschanbe³³ zu, sieht man links der Straße an einem Berghang kilometerweit verlassene Siedlungen. Hier hatten zwangsumgesiedelte Russlanddeutsche gelebt, die inzwischen ausgewandert waren. Die Straßen sind in sehr gutem Zustand: Auf ihnen war der Einmarsch in Afghanistan und dann der Nachschub organisiert worden. Die dortige Gemeinde hatte in Duschanbe ein großes Bethaus gebaut, das jetzt für den kleinen Rest zurückgebliebener Gemeindeglieder viel zu groß schien. Der Niedergang war so offenkundig, dass die Gemeinde beschloss, ihr Bethaus zu verkaufen. Man traf sich dann in einem Gebäude, das auf dem gleichen Grundstück lag wie diese Kirche, in einem kleinen Raum. Die Leitung der Gemeinde übernahm nun die prächtige Predigerin Irina Balko. Regelmäßig besucht wurde die Gemeinde durch Bischof Stefan Reder. Er öffnete den Weg nach Tadschikistan und Turkmenistan.

Überraschenderweise versammelte sich dann später doch wieder eine größere Zahl von Lutheranern zu Gottesdiensten. Dass diese doch nicht ausgewandert waren, war wohl auch eine Folge der beginnenden Stabilisierung des Landes. Die Zahl der Gottesdienstbesucher wurde bald so groß, dass man nun in der an die Baptisten verkauften Kirche sonntags Raum für die Gottesdienste mieten musste.³⁴

33 Zeitweise umbenannt in Stalinabad.

34 Anm. d. Red.: Bis 2018 war Irina Balko Pfarrerin dieser Gemeinde. Dann ist sie zusammen mit ihrem Mann nach St. Petersburg umgezogen. Gemeindeglieder gibt es in Duschanbe nicht mehr; vgl. Informationen des GAW Hessen-Nassau (https://www.gustav-adolf-werk.de/files/gaw/ga-blatt-archiv-2/2018/2018-3_tadschikistan.pdf).

3.9.4 Turkmenistan

In Turkmenistan gab es seit dem 19. Jahrhundert Gemeinden unserer Kirche, gegründet durch Übersiedler von der Wolga. In den Wirren nach dem Zerfall der Sowjetunion und in Folge der Bürgerkriege waren die meisten unserer Gemeindeglieder ausgewandert. Es gab nur noch eine kleine Gemeinde an der iranischen Grenze, in Serachs. Die Regelungen der turkmenischen Religionsgesetzgebung waren so, dass eine Registrierung dieser Gemeinde unmöglich war. Ein Besuch in der Gemeinde war nur mit Hilfe der deutschen Botschaft möglich. Stefan Reder hatte trotzdem diese kleine Gruppe nicht allein gelassen. Er war der Einzige, der diese alte russlanddeutsche Gemeinde in der Kolonie Serachs regelmäßig besuchte. Sie entsandte 1999 auch einen Vertreter zur Generalsynode.

3.9.5 Weißrussland

In Weißrussland gab es vereinzelte Gemeinden und Gruppen völlig unterschiedlicher Prägung in Minsk, in Grodno, in Witebsk, in Bobruisk und in Gomel. Bei einigen dieser Gemeinden war der Wunsch, mit uns in Kontakt zu kommen stark. In Grodno stand noch immer die alte Kirche, die der letzte Polenkönig für uns gebaut hatte. Sie war der Gemeinde 1994 auch zurückgegeben worden. Wir erhielten hier Hilfe aus der Berlin-Brandenburgischen Kirche, die den Pfarrvikar Ralf Haska und seine Frau nach Grodno entsandte. Ich selbst konnte damals noch nicht nach Weißrussland fahren, in meinem Auftrag haben Alexander Pastor, der Präsident der Generalsynode, und der St. Petersburger Propst Heinz Kitzka damals Grodno besucht und Haska in seinen Dienst eingeführt. Leider war dessen Zeit nur beschränkt, und alle Versuche, von außen eine Person in das Land zu bringen, um die sich die Gemeinden hätten sammeln können, schlugen fehl. Auch unseren Moskauer Pastor Dimitrij Lotow ließen die Behörden nicht in Weißrussland arbeiten. Das änderte sich erst durch die Hilfe des Metropoliten und Exarchen für Weißrussland, Filaret. Wir kannten uns aus der Zeit seiner Tätigkeit in Berlin, als er Exarch der Russischen Orthodoxen Kirche in Berlin gewesen war. Durch ihn standen uns nun alle Türen der politischen Instanzen offen. Aber das Wichtigste war ja, die Gemeinden zu stärken und zu sammeln.

Die Entwicklung der Gemeinden war sehr stark davon mitgeprägt, dass die nun selbständige Republik Weißrussland erst ihre eigene Identität finden musste aus den so unterschiedlichen polnischen, russischen und in weiten Teilen auch deutschen Traditionen. Olga Stockmann in Minsk engagierte sich in besonderer Weise für die Pflege deutscher Kulturtraditionen, wohl

wissend, dass dies eine kirchliche Überlieferung war. Pastor Badrusev in der gleichen Stadt war entscheidend in Finnland durch eine lutherische Separatgemeinde geprägt worden; von Hause aus war er orthodoxer Priester gewesen. In einigen anderen Gemeinden waren die russlanddeutschen Traditionen besonders lebendig, so in Bobruisk und Gomel. Die Gemeinde in Witebsk, damals unter der Leitung von Leonid Zwicky, war stärker russisch geprägt.

Hilfe für die Sammlung dieser Gemeinden bekamen wir vor allem aus der Evangelischen Kirche der Union. Pastor Dr. Hans-Christian Diedrich besuchte die Gemeinden, und es schien so, als könnte Witebsk das Zentrum einer künftigen Regionalkirche werden. Dort wurde am 12. Juni 1999 der Grundstein zum Bau einer Kirche gelegt. Leonid Zwicky ist im Oktober 1998 auf der Synode des Europäischen Russlands in Moskau ordiniert und dann von mir als Bischöflicher Visitator für Weißrussland eingesetzt worden. Dass alle diese Bemühungen doch nicht zum Ziel führten, gehört bereits in die Zeit nach der Zweiten Generalsynode 1999.³⁵

3.10 *Historische Kirchengebäude und Neubauten*

Die Jahre bis zum Zusammentreten der zweiten Generalsynode waren immer stärker davon geprägt, dass sich Russland und die anderen Staaten auf dem Boden der früheren Sowjetunion in einer schwierigen Übergangszeit bewegten. Es war jetzt leichter geworden, noch stehende historische Kirchengebäude zurückzugewinnen. Bisweilen lag dies auch im Interesse der Städte selbst, die ja keine andere Verwendung mehr für die Bauten, oft im Herzen dieser Orte, hatten. Zugleich war es für uns wichtig, uns von den mancherlei missionierenden Religionsgemeinschaften abzugrenzen, die aus anderen Ländern in unseren Territorien wirkten. Natürlich war es auch ein innerer Widerspruch, denn diese Kirchengebäude wiesen auf eine Epoche hin, in der wir eine anerkannte Kirche in der Gesellschaft des Zarenreiches gewesen waren. Tatsächlich hatten wir aber durch die pietistischen Brüdergemeinden überlebt,³⁶ die sich stark von der Gesellschaft abgrenzten, nicht nur wegen der Religionsverfolgung Stalins, sondern auch aus eigenen Triebkräften. Trotzdem hat es nie darüber Streit gegeben bei uns, ob wir wieder Anspruch auf eine alte Kirche erheben sollten oder nicht.

35 Anm. d. Red.: S. u. in diesem Band 4.3.3.5, 173f.

36 Eine Ausnahme bildeten die wenigen Gemeinden, die noch von Pastoren geleitet wurden, die vor der institutionellen Vernichtung unserer Kirche 1936–1938 in den Dienst eintraten und nach 1955 wieder tätig werden konnten.

In der Zeit bis zur Generalsynode 2005 haben unsere Gemeinden auf dem Gebiet von fünf verschiedenen Staaten insgesamt 40 historische Kirchengebäude zurückbekommen; sie stehen in Russland, Weißrussland, der Ukraine, Usbekistan und Abchasien. Eine im Vorfeld der Generalsynode 2005 vom Zentralen Kirchenamt erstellte Studie ergibt, dass zwischen 1992 und 2005 in die Restaurierung der oben erwähnten Kirchen durch Vermittlung unserer Kirche aus Deutschland und den USA umgerechnet insgesamt 12,4 Millionen EUR geflossen sind. Nicht erfasst worden ist dabei der Neubau von zehn Kirchen durch unsere Gemeinden im gleichen Zeitraum.³⁷

Im Jahre 1909 waren im St. Petersburger Konsistorialbezirk 145 Kirchengebäude gezählt worden, wovon 107 aus Stein, die übrigen aus Holz gebaut waren. Im Moskauer Bezirk hatte es 142 Kirchen gegeben, von denen 55 aus Stein errichtet waren. Als letzte lutherische Kirche wurde am 7. August 1937 die Peter-und-Pauls-Kirche in Moskau geschlossen. Alle Gebäude wurden zweckentfremdet genutzt und später zum Teil abgerissen. Erst 40 Jahre später konnte die erste Kirche in Puschkin (Zarskoje Selo) wieder geöffnet werden. Zusammen mit den Ingermanländern und den autonomen lettischen und estnischen Gemeinden in Russland sind es heute fast 70 historische Kirchen. Davon werden ungefähr 20 Kirchen derzeit von anderen Religionsgemeinschaften benutzt³⁸, und 70 Gebäude sind immer noch zweckentfremdet. Die Hälfte aller Kirchen – insbesondere in den ehemaligen deutschen Kolonistendörfern an der Wolga, im Kaukasus und am Schwarzen Meer – liegt jedoch in Ruinen, oder sie sind bereits spurlos verschwunden. In den kommenden Jahren erscheint die Rücknahme und Wiederherstellung von noch etwa zehn historischen lutherischen Kirchen möglich.³⁹

37 Anm. d. Red.: In Litkowka (Gebiet Omsk), Omsk, Tbilissi, Petrodolinskoje (bei Odessa), Orenburg, Kaliningrad, Tscheljabinsk, Krasnoturjinsk, Rustawi (Georgien) und Tomsk (s. o., 2.6, in: JMLB 67, 2020, 218f).

38 Vor allem hatten orthodoxe Gemeinden zerfallende lutherische Kirchengebäude im Kaliningrader Gebiet seit 1987 erfolgreich übernommen und damit ihrer eigentlichen gottesdienstlichen Bestimmung wieder zugeführt. Dies geschah, zeitlich etwas später, auch in den ehemaligen deutschen Kolonien bei Odessa, auf der Krim und in Bessarabien. Einige Kirchen wurden auch von Baptisten (Pskow, Shitomir, Rjasan, Nowotscherkassk, Lwiv), Neuapostolischen (Neuhausen/Gurewsk bei Kaliningrad) und Adventisten (Noworossisk) übernommen. In Noworossisk wurde 2004 die Kirche unserer Gemeinde übertragen. In Shitomir und Nowotscherkassk gibt es gemeinsame Nutzungsvereinbarungen.

39 In Woronesh, Omsk, Kronstadt, Pjatigorsk, Smolensk, Rjasan, Nowotscherkassk, Priorsk, Primorsk, Krasnodar.

3.11 Die Suche nach langfristigen Finanzierungen

Je mehr die Wiederkonsolidierung unserer Gemeinden als Kirche vorankam, desto stärker stellte sich die Aufgabe, langfristige Finanzierungen sicherzustellen.

Die Brüdergemeinden hatten ehrenamtliche Prediger gehabt und Bethäuser, die sie aus eigener Kraft erhalten konnten. Jetzt benötigten wir Mittel für die Leitung der Regionalen Kirchen und der Gesamtkirche. Auch in den Stadtgemeinden waren etwa wieder zurückgewonnene Kirchen auf die bisherige Weise nicht zu unterhalten. Die Aufgabe wurde dadurch verkompliziert, dass in den Einzelstaaten unterschiedliche Währungen eingeführt wurden und es deshalb ein utopischer Versuch gewesen wäre, einen solidarischen Finanzausgleich einzurichten. Hinzu kam die allgemeine wirtschaftliche Krise, die sicher in den einzelnen Staaten unterschiedliche Formen annahm. Aber selbst die politische Identität Russlands schien auf dem Spiel zu stehen, denn es gab Gebiete, die eigene Währungen einführen wollten. Es war eine Zeit enormer Versorgungsschwierigkeiten. Als ich von Riga nach St. Petersburg umzog, habe ich mir beispielsweise zur Sicherheit ein Brotbackgerät mitgenommen.

Die Lösung lag im Blick auf die Gesamtkirche darin, dass wir Hilfe aus Deutschland erhielten, durch die EKD, den MLB und das GAW; unsere einzelnen Regionalkirchen wurden in analoger Weise durch ihre jeweiligen Partnerkirchen aus Deutschland unterstützt. Und es gelang manchen Stadtgemeinden, kirchliche Gebäude zurückzuerhalten, die sie nicht selbst für kirchliche Zwecke brauchten und mit denen Mieteinnahmen erzielt werden konnten. Die Rechtslage war dabei von Ort zu Ort verschieden. Der Ausbau solcher Gemeinden war mit hohen Risiken verbunden, aber es war ein Versuch, in unserer Lage mit unseren Möglichkeiten zurechtzukommen. Natürlich trugen auch die einzelnen Gemeindeglieder mit kleinen und größeren Spenden dazu bei, dass Aufgaben erkannt und gelöst wurden. Aber die enge Verbindung mit Deutschland brachte es mit sich, dass immer wieder die Rede von Kirchensteuer war, die wir doch erheben sollten. Das entsprach aber gar nicht den Realitäten. Die meisten unserer Gemeindeglieder waren eher arm. Dort, wo sich einzelne hochgearbeitet hatten und über ein ansehnliches Vermögen verfügten, haben sie auch durch Stiftungen unsere Kirche weitergebracht. Ich denke hier besonders an die Kirche in Tscheljabinsk im Uralgebiet, die von einem Gemeindeglied für uns gebaut worden war.⁴⁰

40 Anm. d. Red.: S. o. 2.6.1 (in: JMLB 67, 2020, 218) und s. u. 4.3.3.1, 168f.

Am schwierigsten war aber die Klärung, wie nun voll ausgebildete, hauptamtliche Pastoren und Pastorinnen finanziert werden sollten. Man musste den Studenten unseres Theologischen Seminars eine wirtschaftliche Perspektive in Aussicht stellen können. Das wurde auch von unseren Freunden in Deutschland klar gesehen, und so ist 1996 ein „Pastorenfonds“ mit Hilfe der Landeskirchen von Bayern und Hannover und der „Evangelischen Partnerhilfe e.V.“ gebildet worden. Auf diese Weise gelang es, ein Grundgehalt für die Absolventen des Hauptstudiums des Theologischen Seminars sicherzustellen. Ich kann auch hier nur meinen tiefen Dank an die deutschen Kirchen aussprechen, die sich für uns engagiert hatten. Es war mir durchaus bewusst, dass die Abhängigkeit von ausländischer Hilfe nicht für alle Zukunft möglich sein würde. Aber dies waren Fragen, die sich noch nicht zwingend stellten, und die Antwort hierauf würde auch von der wirtschaftlichen Entwicklung in unseren Ländern abhängen.

Mein Trost war hier, dass es auch in den Missionskirchen in Afrika sehr lange gedauert hatte, bis sie wirtschaftlich auf eigenen Füßen stehen konnten.

3.12 Die Generalsynode des Jahres 1999 – Erhaltung der kirchlichen Gemeinschaft in politisch getrennten Regionen

In meinem Rechenschaftsbericht vor der Generalsynode 1999, der zweiten seit dem Neuanfang, der vierten unserer ganzen Geschichte, war eine der Leitlinien der Weg von der Sammlung verstreuter Gemeinden zum Neuaufbau unserer Kirche. Mein verehrter Vorgänger, Bischof Harald Kalnins, hatte zunächst keine Vision vom Wiederentstehen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland, die doch faktisch unter den Verfolgungen Josef Stalins untergegangen war. Die Gemeinden, die er besuchte, um sie zu stärken, zu trösten und zusammenzuführen, lagen vor allem in Mittelasien. Sie waren erst nach der Vertreibung der Deutschen aus dem europäischen Russland und Kaukasien nach 1941 entstanden. Aber die Wiederanerkennung der Verfassung von 1924 durch die sowjetischen Behörden im Jahre 1991 und das Wiederentstehen von Gemeinden im westlichen Russland verschob die Gewichte. Die Verlagerung des Zentralen Kirchenamtes nach St. Petersburg und die Rückgabe säkularisierter Kirchen an solche Gemeinden machten klar, dass es eben um Wiederaufbau geht. Die Verschiebung der Akzente ist nicht genau zu datieren. Sie reicht weit in die Zeit vor dem Zusammentreten der ersten Generalsynode zurück. Aber sie trat in der Zeit zwischen 1994 und 1999 immer mehr in den Vordergrund. Der Umzug der Kirchenleitung an die Stadt an der Newa kann als Zeichen für diese Verschiebung genommen wer-

den, obgleich sie zunächst Gründe in der damaligen Situation hatte: Nur hier am Newskij Prospekt war uns eine der Kathedralkirchen der alten Zeit zurückgegeben worden, die nun zum Zentrum des Neuanfangs wurde.

Der Zusammenhang von Auswanderung einerseits und Neuaufbau andererseits haben wir weiter oben bereits am Beispiel der Gemeinde Duschanbe in Tadschikistan beobachten können. Als ihre Kirche für den kleinen Rest der zurückgebliebenen Gemeindeglieder zu groß schien, wurde sie an die Baptisten verkauft. Der Erlös ist dann weitgehend in Usbekistan in Taschkent zur Wiedernutzbarmachung unserer alten, 1896 erbauten Kirche verwandt worden. Veränderungen wie diese waren eingebunden in Entscheidungen und Hilfen der Gesamtkirche. Dies wiederum setzte das Vorhandensein einer kirchlichen Gesamtstruktur voraus.

Die erste Generalsynode 1994 hatte die Verfassung unserer Kirche beschlossen. Bis 1999 hatten wir fünf Jahre Zeit, unsere Erfahrungen mit dieser Ordnung zu machen. Hinzu kamen Auflagen der Behörde, bei der unsere Kirche registriert ist, dem Justizministerium der Russischen Föderation. Der Ansatz war gewesen, dass unsere Kirche aufgrund der Verfassung von 1924 wieder registriert worden ist, deshalb musste auch die neue Verfassung, soweit es möglich war, der Vorlage von 1924 folgen. Allerdings legte uns das Justizministerium nahe, rein innerkirchliche Regelungen aus dem Text herauszunehmen, so dass wir am Ende zwei Verfassungen hatten. Die eine öffentlich-rechtlich registriert, die andere darüber hinaus innerkirchlich verpflichtend. Durch die neue Situation des Zerfalls der Sowjetunion war unsere ursprüngliche Entscheidung, regionale Kirchen mit großer Eigenständigkeit zu formen, bestätigt worden.

3.12.1 Amtsbezeichnungen

Für die regionalen Kirchen hatten wir ursprünglich für den leitenden Geistlichen die Amtsbezeichnung „Superintendent“⁴¹ vorgesehen. Für die Leiter der kleineren, längst eigenständigen Regionen in Mittelasien, verwendeten wir die Bezeichnung „Propst“. Diese Amtsbezeichnungen hatten ihre feste Tradition in der Verfassung des 19. Jahrhunderts gehabt. Das Wort „Superintendent“ ist im 16. Jahrhundert in Deutschland entstanden als lateinisches Äquivalent zum griechischen „episcopos“ (Bischof), im Rückgriff auf

41 Im russischen Verständnis gibt es diesen Amtsbegriff nur im Vokabular des 18. Jahrhunderts; er meint so etwas wie einen Domänenverwalter.

lateinische Kirchenväter des 4. Jahrhunderts. Diese Amtsbezeichnung gab es auch im Baltikum. Aber im Russischen war sie inzwischen ungebräuchlich und unverständlich geworden. Schon 1924 war deutlich geworden, dass die Entwicklung wie etwa in Deutschland auch so in Russland weitergegangen war. Man gebrauchte damals für die geistlichen Leiter an der Spitze die Bezeichnung „Bischof“.

Nach 1994 machten wir die Erfahrung, dass ein Amtsbezug wie Superintendent nicht mehr verstanden wurde. Es war immer klar, dass die geistlichen Leiter der regionalen Kirchen bischöfliche Aufgaben wahrzunehmen hatten. Aber wie kam es zu der gelegentlich als inflationär betrachteten Verwendung der Amtsbezeichnung „Bischof“?

Als in Sibirien Superintendent Nikolaus Schneider – sicher auch auf Drängen seiner Frau, die er nach dem Tod seiner ersten Gemahlin geheiratet hatte – die Ausreise nach Deutschland vollzog, fanden wir in Ernst Schacht einen vorzüglichen Nachfolger. Aber aus der sibirischen Synode kam der Wunsch, dass er eben nicht mehr als Superintendent, sondern als Bischof sein Amt führen sollte. Ich hatte keine sachlichen Bedenken, und so setzte sich die Amtsbezeichnung „Bischof“ Schritt für Schritt in allen regionalen Kirchen durch, jeweils durch Beschluss der zuständigen Synoden, zuerst – entsprechend meinen Unterlagen – in Kasachstan mit der Einsegnung von Bischof Robert Moser 1996, zuletzt in Usbekistan durch einen Synodalbeschluss 1999.

Damit entstand allerdings ein neues Problem: die Amtsbezeichnung des geistlichen Leiters der Gesamtkirche. In Deutschland sind Namen wie „Leitender Bischof“, „Ratsvorsitzender“ durchaus geläufig. Im Russischen geht das nicht, und schon gar nicht nach Ende der Sowjetzeit, der Zeit der Räte. So kam aus der Mitte des Konsistoriums der Vorschlag, dem geistlichen Leiter der Gesamtkirche die Amtsbezeichnung „Erzbischof“ zu geben. Das war zwar im Blick auf Deutschland ungewöhnlich.⁴² Aber für unsere Nachbarkirchen in Lettland und Estland, in Finnland und Schweden war dies kein Problem. Die Russische Orthodoxe Kirche kennt den Titel „Erzbischof“ nur als besondere Ehrung eines Bischofs, aber er ist keine Amtsbezeichnung im eigentlichen Sinn. Der Beschluss der Generalsynode von 1999, dem geistlichen Leiter der Gesamtkirche die Amtsbezeichnung Erzbischof zu geben, ist völlig unanstößig.

Dass unsere Kirche die Tradition der Apostolischen Sukzession aufgenommen hat, habe ich bereits früher berichtet. Es war kein Thema, das sonderlich diskutiert worden wäre. Aber es fügte sich ebenso in die Tradition

42 Vgl. den Hinweis in 2.2.2, Anm. 5 (in: JMLB 66, 2019, 190).

unserer unmittelbaren Schwesterkirchen im Baltikum, in Finnland und Schweden. Dass wir damit an eine altkirchliche Tradition anknüpften, die für die orthodoxe Kirche selbstverständlich war, hat auch hier eher Brücken gebaut, als Probleme geschaffen.

3.12.2 Geistliche Ämter in unserer Kirche

Es war nie möglich gewesen, für alle Gemeinden einen ordinierten Pastor zu bestellen oder zu wählen. Die Synode 1924 hatte es abgelehnt, die „Küsterlehrer“ zu ordinieren. Aber die Brüdergemeinden brauchten Leiter, Prediger. Es war mir nie zweifelhaft, dass diese Prediger ein geistliches Amt wahrnahmen, auch ohne Ordination und volle Sakramentsverwaltung. Die Gemeinden erwarteten mit Recht, dass Prediger für ihren Dienst auch eingeseget werden. So ergab sich – nicht eigentlich auf Grund von theologischen Diskussionen, sondern aus den realen praktischen Gegebenheiten – ein dreifach gegliedertes geistliches Amt: Prediger – Pastor – Bischof. Diese ökumenisch verbreitete, auf die Alte Kirche zurückgehende und auch den Orthodoxen verständliche Struktur des geistlichen Amtes konnte ich auch theologisch vertreten. Nur haben wir eben nicht den Sprachgebrauch der Anglikaner oder auch unserer ingermanländischen Schwesterkirche aufgenommen, die für einen eingesegeten, aber nicht ordinierten Amtsträger die klassische Bezeichnung „Diakon“ haben. Aber wir haben in Einzelgesprächen festgestellt, dass ein Prediger unserer Kirche einem ingermanländischen Diakon entspricht. Der Unterschied liegt allerdings in der Regel darin, dass der Diakon auf eine spätere Ordination zugeht, insofern zum Teil einem deutschen Vikar entspricht, während der Prediger für einen lebenslangen Dienst eingeseget wird. Die Unterscheidung zwischen Prediger und Pastor in unserer Kirche steht aber auch im Zusammenhang mit der Profilierung der Ausbildung an unserem Theologischen Seminar. Dieses Seminar musste den Ausbildungsstätten anderer Kirchen in unserem Raum vergleichbar sein, insofern akademisches Niveau haben – obgleich gerade hierzu auch heftige Diskussionen geführt wurden. Es wäre nicht angemessen gewesen, alle Prediger einfach zu ordinieren.

3.12.3 Der Dienst der Frauen in unserer Kirche

Der Dienst der Frau in der Kirche ist in der ganzen Christenheit in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts zu einem intensiv diskutier-

ten Thema geworden, wenn auch nicht immer mit dem gleichen Ergebnis. Es ist hier nicht der Ort, die Gründe darzulegen, die dazu führten, dass viele Kirchen heute auch Frauen zum Amt ordinieren, ja zu Bischöfinnen wählen, obgleich dies in allen Jahrhunderten zuvor als nicht möglich galt.

Aber ich will nicht verschweigen, dass auch bei mir selbst der Umschlag von einer langsam gereiften theologischen Gewissheit zur kirchlichen Realität mit einer praktischen Situation zusammenhing: Es war Anfang der 50er Jahre, ich war Assistent an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Tübingen, als mich eine frühere Mitstudentin anrief und bat, bei ihrer Amtseinführung in Norddeutschland, die zugleich Ordination sein sollte, zu assistieren. Eigentlich hatte mein Professor, dessen Assistent ich war, der Neutestamentler Otto Michel, zugesagt zu kommen. Aber jetzt sei ihm ganz kurzfristig etwas dazwischengekommen, und so bäte sie nun mich. Ich hatte keine lange Bedenkzeit und habe dann zugestimmt. Ich erzähle das, weil es auch in unserer Kirche bestimmte Situationen gab, in denen kurzfristig zu entscheiden war.

Ich habe bereits berichtet, wie wir bei einer Pröpstekonferenz, die faktisch eine Synode wurde, in Omsk beschlossen haben, dass auch Predigerinnen denselben Segen erhalten müssten wie Männer, die diesen Dienst tun. Man kann sagen, dass damit die Frage der Frauenordination bereits vorentschieden war. Aber faktisch haben wir dann doch dieses Thema bewusst offengehalten. Es gab ja überhaupt so wenig ordinierte Pastoren in unseren Gemeinden, dass es wenig Sinn gehabt hätte, an dieser Stelle eine Grundsatzdiskussion anzustoßen. Aber im sich konstituierenden Bischofsrat hatten wir vereinbart, dass wir vor einer ersten solchen Ordination noch einmal miteinander reden und beten wollten. Einer aus unserem Kreis hat dann doch ohne Absprache eine Frau – es war eine großartige Frau – als Pastorin eingesegnet. Und damit war der Weg in die Zukunft vorgezeichnet.⁴³

Zu ernsthaften Diskussionen in unserer Kirche kam es erst unter dem Einfluss von Missionaren der LC-MS und der Wisconsin-Synode aus Nordamerika. Brüder aus diesen Kirchen haben immer wieder im Blick auf die konkrete Situation bei uns an der Einsegnung von Predigerinnen keinen Anstoß genommen. Aber theologisch ist diese Frage in unserer Kirche weiter virulent. Das kam insbesondere immer dann ans Licht, wenn die Frage gestellt wurde, ob und mit welchem Recht auch Schwestern am Theologischen

43 Inessa Thierbach in Orenburg. Später wurde sie zur Pröpstin des gleichnamigen Kirchenkreises ernannt. Anm. d. Red.: Auch jetzt dient sie ihrer Gemeinde als Pastorin. Propst der Region ist Pfarrer Sergej Holzwert in Sterlitamak.

Seminar in Novosaratovka studieren dürften. Unter dem Einfluss amerikanischer und fundamentalistischer Gruppen haben junge Männer daran auch immer wieder neu Anstoß genommen. Aber rechtlich hat unsere Verfassung die Gleichberechtigung von Männern und Frauen, Brüdern und Schwestern, festgeschrieben.

Für mich war die Frage der Frauenordination im Grunde seit Omsk geklärt. Denn wenn Frauen auch als Predigerinnen eingesetzt werden können, dann gibt es eigentlich kein Argument, dass sie nicht voll ordiniert werden dürften. Denn die neutestamentlichen Stellen, die als Verbot der Frauenordination herangezogen werden, unterscheiden nirgends zwischen Predigerinnen und voll ordinierten Pastorinnen. Das war damals noch kein Thema. Aber im 20. Jahrhundert ist die Frage in der ganzen Christenheit aufgebrochen, und unsere Kirche hat ihre generationenlange Erfahrung mit dem Dienst der Frau im Sinne der Neueinsichten, auch etwa in Deutschland, bestätigt. In jedem Fall sind die Entscheidungen in den einzelnen regionalen Kirchen getroffen worden und nicht von der Generalsynode der Gesamtkirche. Besonders intensiv war der Dienst der Frau in der Ukraine umstritten. Aber besser würde man wohl sagen, es war ein schweres Problem für den geistlichen Leiter, Viktor Gräfenstein. Er hatte Bedenken, ob Frauen überhaupt in eine Synode gewählt werden könnten. Der nächste Schritt war, ob sie dort volles Rederecht hätten. Dann ging es um ihre Teilnahme in den Abstimmungen. Schließlich war er bereit, ein Votum des Bischofsrates zu akzeptieren. Der Bischofsrat legte fest, dass Schwestern in derselben Weise wie Brüder in der Synode zu beteiligen sind. Aber eine Ordination blieb für die Kirche in der Ukraine ausgeschlossen, bis heute.⁴⁴ Natürlich gab es auch andere Stimmen. Vor Augen steht mir die Situation, als sich ein junges Mädchen aus Odessa an mich wandte, weil sie Pastorin werden wollte. Ich hatte ihr zu erklären, dass das in der Ukraine nicht vorgesehen sei, und musste die Weinende dann trösten.

Anderswo hat es derartige Diskussionen meines Wissens nie gegeben, doch war dieser Vorgang auch ein Zeichen dafür, wie sehr die Entwicklung bei uns von der Stimme, von den Voten Einzelner abhängig war.

44 Anm. d. Red.: Bis heute wird die Ordination von Frauen zum geistlichen Dienst nicht durchgängig und einheitlich praktiziert. Die Einsegnung von Predigerinnen ist selbstverständlich etabliert. Z. B. in der ELKER als auch in Georgien tun Pfarrerinnen wichtige Dienste (z. B. Pfarrerin Tatjana Schiwodjorowa in Togliatti und Pröpstin Olga Temirbulatowa in Samara). Beispiele aus Kasachstan und Tadschikistan ließen sich aus der jüngeren Vergangenheit hinzufügen.

3.12.4 Die Kirchenverfassung

Die später der Generalsynode vorgelegten Verfassungsentwürfe sind zunächst in einem kleinen Kreis erarbeitet worden. Hier hat uns die langjährige Erfahrung des damaligen Leiters des Zentralen Kirchenamtes, Dr. Siegfried Plath, sehr geholfen. Aber zunächst wurde im Bischofsrat diskutiert, und als hier Übereinstimmung erreicht war, konnte die Vorlage an die Generalsynode gehen. Für uns haben wir den Text der Verfassung in zwei Sprachen erarbeitet, Russisch und Deutsch. Juristisch gültig war natürlich nur die russische Fassung, die bei den Behörden registriert worden ist. Im Anfang hat es bei der wechselseitigen Übersetzung auch Unstimmigkeiten gegeben. Aber wir haben gelernt, auf die Übereinstimmung von beiden Sprachen mit besonderer Sorgfalt zu achten.

3.12.4.1 Anmerkungen zu Einzelfragen der Kirchenverfassung – Hier sollen kurz die Vorschriften von Artikel 42 Absatz 4 und 5 kommentiert werden:⁴⁵

3.12.4.1.1 Artikel 42 Absatz 4:

„Der Pastor wird zum Geistlichen Amt ordiniert. Ihm ist im Unterschied zum Prediger das volle kirchliche Amt übertragen.“

„Der gewählte [Bischof] wird nach alter kirchlicher Tradition und dem Brauch der lutherischen Nachbarkirchen von einem Bischof unter Assistenz zweier weiterer Bischöfe oder Superintendenten ‚zu seinem Dienst gesendet, gesegnet und bevollmächtigt und damit in sein Amt eingeführt‘.“ (Art. 33,3)

Hier fällt das Stichwort „Apostolische Sukzession“ nicht, es ist aber implizit festgelegt durch die Formulierung „... der Bischof oder der geistliche Leiter ... wie es altkirchlichem Brauch entspricht ...“. Das Bischofsamt hat eine lange Geschichte.⁴⁶ Ursprünglich war „Bischof“ die Amtsbezeichnung des Leiters einer Ortsgemeinde. Als die Zahl der Gemeinden wuchs und nun auch eine Gliederung erforderlich wurde, ging der Bischofsname auf den regionalen Leiter über. An sich wurden in der frühen Kirche alle wichtigen

45 Es handelt sich um Artikel der 1999 gleichfalls von der Generalsynode beschlossenen „Innerkirchlichen Verfassung der ELKRAS“, die in Ergänzung der staatlich registrierten Verfassung die Grundzüge des kirchlichen Lebens regelt. Vgl. Helmut Tschoerner, Kirchenordnungen und Statute der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Rußland – von 1990 bis zur Gegenwart, Beiträge zur Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche in Rußland, Bd. 4/2, hg. v. Georg Kretschmar, Erlangen 2005, 81.

46 Vgl. Georg Kretschmar, Das bischöfliche Amt, Göttingen 1999.

Entscheidungen in der Ortsgemeinde gefällt. Hier erfuhr der Christ auch, was sein Leben in der Kirche ist. Umso wichtiger war es, dass bei der Einsegnung und Bevollmächtigung des Leiters einer Ortsgemeinde – also ursprünglich des Bischofs – deutlich wurde, dass diese seine Gemeinde in die universale Gesamtkirche hineingehört. Deshalb war die Einsegnung eines neuen Bischofs Sache der Bischöfe der Nachbargemeinden. Das ist auch so geblieben, als der Bischof Leiter einer regionalen Christengemeinschaft geworden war. Das ist der ursprüngliche Sinn der so genannten Apostolischen Sukzession. In der Reformationszeit ist diese Praxis unverändert in einigen reformatorischen Kirchen erhalten geblieben, so bei den Anglikanern und auch bei den lutherischen Schweden. In anderen Kirchengebieten gelang es nicht, bisherige Bischöfe für die Einsegnung eines neuen regionalen Amtsträgers zu gewinnen. Man musste auch neue Bezeichnungen finden, wie Superintendent und Generalsuperintendent. Erst im 19. und 20. Jahrhundert haben die meisten lutherischen Kirchen in der Welt auf die traditionellen Amtsbezeichnungen zurückgegriffen. Ob in diesem Zusammenhang auch die so genannte Apostolische Sukzession wieder aufgegriffen wurde, hing jeweils von den besonderen Umständen ab. In unserer Kirche geschah dies dadurch, dass mein verehrter Vorgänger unter Mitwirkung eines finnischen Bischofs eingeseget worden ist. Die finnische Kirche hat – wie bereits festgestellt – als ursprünglicher Teil der schwedischen Kirche die Apostolische Sukzession ungebrochen weitergeführt. Der zitierte Wortlaut unserer Verfassung macht deutlich, dass dies nun auch unsere Ordnung ist.

3.12.4.1.2 Artikel 42 Absatz 5:

„In der Evangelisch-Lutherischen Kirche können grundsätzlich alle Ämter und Dienste Männern und Frauen übertragen werden. Wenn in dieser Kirchenordnung bei der Bezeichnung eines Dienstes oder Amtes nur die männliche Form genannt ist, soll dadurch keineswegs festgelegt sein, dass nur Männer damit betraut werden können. Die konkrete Entscheidung darüber, was angemessen und heilsam ist, ist Sache derer, die an Wahlvorschlägen mitwirken oder für Berufungen verantwortlich sind.“

Geistliche Amtsträger, die nicht die volle Ordination empfangen haben und denen damit auch nicht die volle Sakramentsverwaltung übertragen ist, hat es von Anfang an in der Christenheit gegeben. Die verbreitetste Amtsbezeichnung hierfür war „Diakon“. In Deutschland hat das Wort „Diakon“ im 18. Jahrhundert eine neue Bedeutung bekommen, es zielt jetzt auf die soziale Unterstützung Bedürftiger oder Angefochtener in der Gemeinde. Deshalb konnte etwa unsere ingermanländische Schwesterkirche von „Diakonen“ sprechen, die eben die erste Stufe des geistlichen Amtes darstel-

len. Im Deutschen wäre dieser Sprachgebrauch missverständlich. Dafür hat sich eben die Amtsbezeichnung „Prediger“ oder „Predigerin“ durchgesetzt. Die entscheidende Festlegung in unserer Kirche war es, dass auch der Prediger oder die Predigerin vom Bischof eingesegnet und nicht allein von der Gemeinde gewählt wird. Da es Situationen gibt, in der der nächste ordinierte Pastor 500 Kilometer entfernt lebt, kann sich die Notwendigkeit ergeben, dass auch einem Prediger die volle Sakramentsverwaltung übertragen wird. Das ist dann in der Ordinationsformel auszusprechen.

Das Thema einer möglichen Aberkennung der Rechte der Ordination ist in unserer Verfassung nicht eigens angesprochen. Dass es Situationen gibt, in denen einem ordinierten Pastor die Ausübung seines Amtes verwehrt werden muss, ist unbestritten. Aber wenn er von seinem falschen Wege, etwa einer Irrlehre, Abstand nimmt und umkehrt, ist seine Ordination wieder gültig, analog der heiligen Taufe. Unsere Kirche hat in der Vergangenheit ohne eine Regelung sämtlich denkbarer Ordnungsfragen gelebt. Sie hat sich dabei an den Brauch der lutherischen Kirche oder der allgemeinen Christenheit gehalten. In der Zeit der stalinistischen Verfolgungen erwiesen sich auch alte Traditionen als nicht mehr befolgsam. Bei der Ausarbeitung der erforderlichen Verfassungsbestimmungen war es deshalb nicht unser Ziel, sämtliche vorstellbaren Situationen umfassend zu regeln. Es ging darum, den vielen verstreuten Gemeinden, denen alle Traditionen zu entgleiten drohten, wieder eine fest praktikierbare Ordnung zu geben, im Sinne der Praxis der lutherischen Kirche, ja der ganzen Christenheit weltweit.

3.12.5 Agende und Dienstbekleidung

Parallel zur Verfassung lief die Durchsicht und Neufassung unserer Gottesdienstordnung. Auch hier haben wir an die vorhandene Tradition angeknüpft, aber dann doch Erfahrungen der gesamten Christenheit der letzten Generation mit eingefügt. Ein gewiss nicht zentrales Thema war dabei die liturgische Kleidung der Prediger und Pastoren. Unsere ingermanländische Schwesterkirche hat hier im Prinzip die schwedische Tradition aufgenommen, wir hielten an der Überlieferung aus der Kirchenverfassung von 1832 fest.⁴⁷

47 Im Artikel 465 der Kirchenverfassung von 1832 in der Fassung von 1896 heißt es: „Die Amtstracht der evangelisch-lutherischen Prediger besteht in einem weiten Talar von schwarzem, wollenem oder seidenen Stoffe, nach Art der alten Priester- oder Chorröcke, einem weißen Kragen mit vorne hängenden Enden und einem Sammet-

Ich werde nicht vergessen, wie einmal – es müsste Anfang der 1990er Jahre gewesen sein – bei einem Gottesdienst, den ich irgendwo in unserer Kirche hielt, ein Vater seinen Sohn vorschickte, dass er meinen schwarzen Talar anfasste, und sagte: „Hier siehst du, wie ein lutherischer Pastor aussieht. Ich habe das als Kind zuletzt gesehen und vielleicht wirst du es auch erst als ein alter Mann wieder sehen.“

Barett, welches nur im Freien aufgesetzt wird.“ Die 1995 erlassene „Verordnung über die Amtstracht und die liturgischen Gewänder“ (derzeit gültig in der Fassung von 2000) wird auch den neuen Traditionen unserer Kirche, wie das Tragen *keiner* Amtstracht in den Brüdergemeinden und das Tragen der Alba gerecht. Auch das Tragen einer Stola ist vorgesehen, allerdings nur für voll ordinierte Pastoren. Bisher kirchenrechtlich nicht sanktioniert ist das Tragen der altkirchlichen Kasel. Ungeachtet dessen steht sie auch in unserer Kirche an besonderen Festtagen im Gebrauch. Amtskreuze sind den Präpsten und Bischöfen vorbehalten. Die junge Generation ist aber dazu übergegangen, über den – in der o. g. Verordnung erlaubten – Weg eines Gemeinderatsbeschlusses ein Amtskreuz für den Ortspastor einzuführen.

Georg
Kretschmar

Die Neusammlung der Evangelisch- Lutherischen Kirche in Russland

Erinnerungen an die Zeit von 1989 bis 2005

Fortsetzung und Ende

4. Der Beginn der Konsolidierung in den Jahren 1999 bis 2005

4.1 Vorbemerkungen

Die Jahre zwischen der zweiten und dritten Generalsynode hätten eigentlich eine Zeit der Konsolidierung sein sollen. Sie sind eher eine Phase der Bewährung der bisher aufgebauten Strukturen geworden. Probleme, die es auch schon von Anfang an gegeben hatte, bekamen nun ein größeres Gewicht. Dazu gehört das Verhältnis zur LC-MS und der mit ihr verbundenen Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Deutschland (SELK). Dazu gehört ferner der Ausbau der theologischen Ausbildung und die Bewältigung von Krisen, wie sie sich im Laufe der Geschichte wohl in jeder Kirche ereignen.

4.2 Verschiedene theologische Strömungen in unserem Kirchengebiet

Auch vor der Oktoberrevolution gab es in unserer Kirche unterschiedliche Traditionen und Strömungen. Wir waren Staatskirche minderen Rechtes, aber das ermöglichte es, dass in den meisten großen Städten des Zarenreiches Kirchengebäude errichtet wurden, wie sie auch sonst in Europa Tradition sind.¹

¹ Dies war vor allem nach der Gründung der „Unterstützungskasse der Evangelisch-Lutherischen Gemeinden in Russland“ im Jahre 1858 in größerem Umfang möglich geworden.

Daneben standen die Brüdergemeinden, pietistisch geprägt teils schon bei der Einwanderung, teils erst im Zarenreich von der Erweckung erfasst. Sie bildeten keine eigene Sonderkirche, sondern blieben im Verband der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland, aber sie entwickelten doch eine eigene Frömmigkeitsform.

An dieser Stelle ist einzufügen, dass nach den Planungen bei der Strukturierung unserer Kirche im 19. Jahrhundert immer vorgesehen war, dass auch reformierte Gemeinden ihren festen Platz in der lutherischen Kirche haben sollten.² Dieses Thema hat uns bei der Neusammlung unserer Kirche kaum beschäftigt, aber es sei wenigstens angemerkt, dass diese Tradition nicht überall kräftig geblieben ist. Es ist uns in Deutschland in der Regel nicht mehr bewusst, in welchem Maße in der Periode zwischen dem Ersten Weltkrieg und dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Staatsgrenzen in Osteuropa verschoben wurden. Die beiden eindrücklichen Bemühungen nach 1918, benachbarte slawische Völker in einem Staat zusammenzuführen, Tschechoslowakei und Jugoslawien, scheiterten beide. Zum Gebiet der heutigen Ukraine gehören mit Galizien um Lviv Gebiete, die zwischen den beiden Weltkriegen dem polnischen Staat angegliedert waren, aber durch die Karpato-Ukraine (Munkatsch/Munkatschewo und Ungvar/Uschgorod) stark ungarisch geprägtes Gebiet waren. Seit Kriegsende gehörte auch die Karpato-Ukraine zur Sowjetunion. Die ungarisch sprechenden Reformierten in diesem Gebiet haben meines Wissens nie Kontakt zu uns gesucht. Sie kannten die Tradition unserer Kirche nicht und unterstützten an vielen Stellen die Gründung eigenständiger, reformierter Gemeinden in der Ukraine, aber auch in Weißrussland. Es ist mir nie gelungen, zu diesen Gemeinden wirkliche Beziehungen aufzubauen.

Dem lutherischen Bischof in Warschau, Jan Szarek, hatte ich versprochen, dass wir uns im Raum Lviv auch um polnische Lutheraner kümmern wollten. Diese Zusage habe ich aber leider nicht einhalten können. Unsere Gemeinden dort waren so stark auf ihre eigene deutsche Tradition fixiert, dass sie den Blick für Lutheraner anderer Tradition verloren haben.³

2 So die Konzeption der Kirchenverfassung von Georg Friedrich von Sahlfeld von 1808. Sie blieb aber nur Entwurf (Anm. d. Red.: s. 1.1.3, in: JMLB 66, 2019, 158–162). Nach der Kirchenverfassung von 1832 blieben die wenigen reformierten Gemeinden des russischen Reiches (mehrere in St. Petersburg sowie jeweils in Odessa, Riga, Mitau, Archangelsk und in einigen deutschen Koloniedörfern) eigenständig. Ihre Angelegenheiten wurden von den lutherischen Konsistorien in sogenannter „reformierter Sitzung“ entschieden.

3 Anm. d. Red.: S. o. Abschnitt 3.6 in diesem Band, 134f.

4.2.1 Einflußnahme der Lutheran Church – Missouri Synod in Weißrussland

Viel wichtiger war, dass die tiefgreifenden Veränderungen in der früheren Sowjetunion in manchen Kirchen der Welt Aktivitäten ausgelöst haben. Das gilt insbesondere für die LC-MS in den Vereinigten Staaten von Amerika. Sie wollten helfen, und sie haben geholfen, aber ihr Sonderweg im Bereich des Luthertums hat dann eben auch zu Konflikten mit unserer Kirche geführt. Am deutlichsten trat diese Entwicklung in den Jahren 2000/2001 in Weißrussland ans Licht.

Das heutige Weißrussland ist wie die heutige Ukraine trotz einer langen besonderen Geschichte erst das Ergebnis des Zweiten Weltkrieges. Weite Teile im Westen gehörten bis zum September 1939 zu Polen. Ein spezifisches weißrussisches Nationalbewusstsein hat sich offenbar erst im Laufe der Zeit entwickelt. So wie unsere Gemeinden in der Ukraine im Allgemeinen russisch und nicht ukrainisch sprechen, so gilt dasselbe auch für den Gebrauch der weißrussischen Sprache in Weißrussland. Die Gemeinden, die sich hier gebildet hatten, waren auch nicht nur sprachlich deutsch geprägt.⁴ Es waren Gemeinden sehr unterschiedlicher Tradition und Prägung. Unser Vertrauensmann war der Leiter der Gemeinde in Witebsk, Leonid Zwicki. Ich hatte ihn 1998 in Moskau ordiniert, und er war als Bischöflicher Visitator für Weißrussland auch Mitglied des Bischofsrates. An dieser Stelle kommt nun die Missionstätigkeit der LC-MS und ihrer deutschen Partnerkirche, der SELK, ins Spiel. Auch sie hatten ihren Blick auf Leonid Zwicki geworfen, und sie animierten ihn im Jahre 2000, sich zum Bischof einer eigenständigen „Evangelisch-Lutherischen Kirche in Weißrussland“ ausrufen zu lassen. Warum er diese Kehrtwendung vollzog, ist mir letztlich nicht wirklich klar geworden. Sicher hat es eine Rolle gespielt, dass er in seiner Gemeinde eine mächtige Kathedrale bauen wollte, die wir allerdings nicht hätten finanzieren können. Die Amerikaner aber hatten anscheinend großzügige Zusagen gemacht. Es gelang ihm, zehn Gemeinden – die zum Teil nur auf dem Papier existierten – für sich zu gewinnen. Im Dezember 2000 rief er sie zu einer Synode zusammen, die die Gründung dieser Kirche beschloss, ihn zum Bischof wählte und dafür die Registrierung von den weißrussischen Behörden erhielt. Am 11. März 2001 ist Zwicki dann in Witebsk von Bischof

4 Vgl. dazu umfassend: H.-Chr. Diedrich, „Auf dem Weg zur Glaubenseinheit ...“, Reformationsgeschichte Weißrusslands, Beiträge zur Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche Russlands, Bd. 5, Erlangen 2005, und Ders.: „... unser Traum, zur Einheit zu gelangen.“ Der Protestantismus (Luthertum und Calvinismus) im heutigen Weißrussland, Berlin 2001.

Jonas Kalvanas jun. aus Litauen in Gegenwart von Erzbischof Janis Vanags aus Riga, Bischof Diethardt Roth von der SELK und sogar Bischof Arre Kugappi von der ingermanländischen Kirche zum Bischof geweiht worden. Zur Synode am 2. und 3. Dezember 2000 war ich auch eingeladen; meine Amtsbrüder aus dem Baltikum und Ingermanland hatten mich aber über ihre Pläne nicht informiert. Auch Leonid Zwicki hatte mich nicht wirklich informiert. Aber vor seinem Schritt hat er im November 2000 sein Amt als Bischöflicher Visitator unserer Kirche niedergelegt.⁵

Die baltischen Bischöfe und Kugappi von der ingermanländischen Kirche haben später ihre Beteiligung an dieser Kirchengründung sehr kritisch gesehen. Mit Bischof Jonas Kalvanas jun. hatte ich noch eine klärende Aussprache kurz vor seinem Tod.⁶ Die Gemeinschaft, die Zwicki aufgebaut hatte, zerfiel schnell in einzelne Gruppen. Bereits ein Jahr nach seiner feierlichen Weihe erhielt Leonid Zwicki auf Betreiben seines eigenen Konsistoriums Predigtverbot von der Staatsanwaltschaft in Witebsk. Ich habe aus diesen Vorgängen gelernt zu sehen, dass ich für viele Menschen in unseren Ländern eben doch primär ein Mann aus Deutschland war. Und das weckte Miss-
trauen.

4.2.2 Die Sibirische Mission unter Lytkin

Eine ähnliche Entwicklung schien sich dann in Sibirien anzubahnen. Wsevolod Lytkin war in Tallinn lutherischer Christ geworden, wurde getauft und später von dem dortigen Erzbischof ordiniert. Sein Plan war es, in Sibirien missionarisch zu wirken. Unterstützt wurde er darin auch aus Amerika. Er begann seine Arbeit in Sibirien mit dem Aufbau einer Universitätsgemeinde in Akademgorod nahe bei Nowosibirsk. Unsere von brüderschaftlichen Traditionen geprägte Gemeinde in Nowosibirsk konnte mit ihm, der Interesse an Akademikern hatte, nichts anfangen. Deshalb begann er seine Missionsarbeit eben nicht im Rahmen unserer Kirche, sondern eigenständig, gestützt auf den estnischen Erzbischof. Seine Gemeinden wurden zuerst eine Aus-

5 Dies erfolgte mit einem zweiseitigen Brief, in dem Zwicki andeutete, dass er mit den geringen finanziellen Möglichkeiten der ELKRAS unzufrieden sei und sich durch das Ausscheiden aus der ELKRAS neue Möglichkeiten eröffnen wolle. Es war ein in unserer Kirchengeschichte einzigartiger Vorgang, dass ein Bischof – ohne überhaupt ein Gespräch zu suchen – das Tischtuch in einer solchen Weise zerschneit.

6 Am 14. März 2003 in Begleitung von ELCA-Bischof em. Donald Maier und meinem Kirchenamtsleiter Hans Schwahn in Vilnius.

landspropstei der Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (EELK),⁷ so wie die Ingermanländer 1990–1992 als Propstei der EELK ihren Aufbau begannen. Wir haben uns sehr darum bemüht, mit Lytkin Kontakt zu bekommen. Er war auch einmal Gast in Omsk bei Bischof Volker Sailer, zusammen mit mir. Bei diesem Gespräch trat deutlich heraus, dass er unsere Kirche einer „liberalen Position“ bezichtigte und deshalb jede wirkliche Zusammenarbeit ausschloss. In der Praxis kam es in Sibirien doch zu sinnvoller Zusammenarbeit. Alt-Erzbischof Jaan Kiivit war am 30. August 2005 zu meinem 80. Geburtstag nach St. Petersburg gekommen, mit der Absicht, eine Lösung zu finden.⁸ Aber er starb dort völlig überraschend, noch ehe wir miteinander reden konnten.

4.2.3 Kontakte zur Lutheran Church – Missouri Synod und zur Wisconsin Synod

Die LC-MS hatte inzwischen ein eigenes Büro in Moskau unter der Leitung von Pastor John Mehl eröffnet. Ziel dieser Aktivitäten war sicher, die Lutheraner in der Russischen Föderation und damit auch uns zu unterstützen. Dem sollten auch ihr Informationsdienst und die Arbeit der „Lutherischen Stunde“ dienen. Ein eigener Verlag „Lutheran Heritage“ gab vor allem die russische Übersetzung von Schriften der LC-MS heraus und verteilte diese kostenlos in dem Gebiet von Weißrussland bis nach Mittelasien. Wir verhielten uns zu diesen Einrichtungen ambivalent. Die ingermanländische Kirche hatte mit der LC-MS in St. Louis sogar ein Partnerschaftabkommen geschlossen, das Kirchengemeinschaft einschloss. Unser Verhältnis zueinander war in dieser Zeit von starker Zurückhaltung auf beiden Seiten gekennzeichnet. Aber ich habe nie bezweifelt, dass die LC-MS uns helfen wollte. Es

7 Die estnische Kirchenleitung ging dabei davon aus, dass Lytkin estnische Gemeindegruppen in Sibirien sammeln würde. In Wirklichkeit wurden diese Gemeinden von den Ingermanländern betreut; Lytkin, der der estnischen Sprache nicht mächtig ist, gründete völlig neue, russische Gemeinden.

8 Hierfür war bei einem Treffen in Tallinn am 3. Februar 2005, am Rande der Amtseinführung von Erzbischof Andres Pöder, zwischen mir, den Erzbischöfen Jaan Kiivit und Pöder sowie Bischof Aare Kugappi vereinbart worden, dass die schwierigen Fragen in einem Kirchenvertrag zwischen der ELKRAS, der EELK, der ELKIR und der Sibirischen Mission unter Lytkin gelöst werden sollten. Den Vertragsentwurf fertigte Hans Schwahn, der Leiter unseres Kirchenamtes. Anm. d. Red.: Bischof Vsevolod Lytkin wurde später von Erzbischof Pöder zum Bischof eingesegnet (s. 2.7.5, in: JMLB 67, 2020, 231).

kam später über diese Fragen zu einem Gespräch mit dem Präsident Gerald Kieschnick und der Leitung der LC-MS in St. Louis. Er kam daraufhin zu einem offiziellen Besuch unserer Kirche nach St. Petersburg. Zuletzt traf ich mit ihm im Rahmen der Vollversammlung des LWB 2003 im kanadischen Vancouver zusammen, zu der er als Gast geladen war. Das Ergebnis dieser Gespräche war eine größere Unbefangenheit und wachsendes Vertrauen. Im Sommer 2004 fuhr dann Bischof Siegfried Springer nach St. Louis und erhielt Hilfe von der Kirchenleitung der LC-MS.⁹

Zur Ergänzung sei angefügt, dass es auch Kontakte mit der Wisconsin-Synode gab. Ich habe bei einem Amerikabesuch ihr Hauptquartier aufgesucht, und bei ihrer ersten Visite in der Russischen Föderation haben sie dann auch mir in St. Petersburg einen Besuch abgestattet. Die Kontakte blieben aber ohne allzu große Bedeutung im Vergleich mit unseren Kontakten zur LC-MS. Konflikte mit der Wisconsin-Synode entstanden vor allem in der Ukraine und in Transnistrien. In der Ukraine kam es sogar zu einer Kirchenspaltung. Die Ukrainische Lutherische Kirche (ULK) sah sich zwar in der Tradition von Theodor Zöckler¹⁰, aber unterstützt wurde sie eben wesentlich von der Wisconsin-Synode.

9 Nachdem die deutsche Partnerkirche des europäischen Russlands, die Rheinische Landeskirche, das Partnerschaftsverhältnis nicht verlängerte. Sehr unglücklich wirkte sich hierbei aus, dass der für die ökumenischen Beziehungen zuständige Referent der Landeskirche in seiner Zeit als Pfarrer an der deutschen Botschaft in Moskau angesichts der Massenausreise der Russlanddeutschen eine sehr dunkle Perspektive für die Entwicklung im europäischen Russland prognostiziert hatte. Wenige Jahre später war das europäische Russland dann zur stärksten Region unserer Kirche geworden. Hier fielen aber auch die höchsten Ausgaben in der ganzen ELKRAS an, vor allem für die Restaurierung historischer Kirchen.

10 Die Ukrainische Lutherische Kirche unter Bischof Gorpinschuk knüpft an eine untergegangene Tradition aus der Zwischenkriegszeit im damals zu Polen gehörigen Galizien an. Dort war durch das missionarische Wirken von Theodor Zöckler in Stanislaw (heute: Iwano-Frankiwsk) und Umgebung eine Reihe von ukrainischsprachigen Gemeinden entstanden, die einem Ukrainischen Evangelisch-Augsburgischen Missionsrat in Stanislaw unterstanden. Die Annexion Galiziens durch die Sowjetunion 1940 setzte dieser Bewegung ein Ende. Die von Zöckler betreuten Gemeinden unterstanden bis 1918 dem Evangelischen Konsistorium in Wien. In polnischer Zeit waren sie dem Bischof der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen zugeordnet. Die bekannten „Zöckler’schen Anstalten“ in Stanislaw wie auch die galiziendeutschen Gemeindeglieder aus der Umgebung von Stanislaw wurden in die ehemalige Provinz Posen, während des Dritten Reiches „Warthegau“ genannt, umgesiedelt. Diese Menschen zogen 1944 weiter gen Westen. In Stanislaw erinnert heute an der ehemaligen, von Theodor Zöckler begründeten evangelischen Schule eine Gedenktafel an sein Wirken.

4.3 *Der Blick auf einzelne Regionen: Große Chancen – geringe Ressourcen*

Während dieser ganzen Zeit blieb es weiterhin eine Aufgabe, vorhandene Gemeinden oder verschüttete Traditionen unserer Kirche zu entdecken. Das galt vor allem für das europäische Russland. Aber es fehlten uns die Menschen und die finanziellen Mittel, diese Möglichkeiten für unsere Kirche zu nutzen. Hier liegen ganz sicher noch Aufgaben für die Zukunft, auch in Absprache und Zusammenarbeit mit der ingermanländischen Kirche.¹¹

4.3.1 Georgien und Baku

Nach dem Kirchenbau in Tbilissi war in relativ kurzer Zeit eine Reihe von weiteren lutherischen Gemeinden in Georgien entstanden, so dass eine Synode gebildet werden konnte, die Gerd Hummel zum Bischof wählte.¹² Bei seiner Einsegnung kamen als Gäste aus der Ökumene der Bischof der Baptisten und der Apostolische Nuntius.

Gerd Hummel war sich der Verwurzelung der Geschichte unserer Kirche in diesem Raum in schwäbischer Tradition sehr bewusst, und es gelang ihm auch, die württembergische Landeskirche als Partner zu gewinnen. Er ist – jedenfalls für mich – überraschend am 12. März 2004 in Tbilissi gestorben. Unsere Kirche war bei der Trauerfeier am 20. März 2004 auf meine Bitte hin durch Bischof Peter Urie aus Kasachstan vertreten. Ich lag zu dieser Zeit im Krankenhaus. Auch nach dem Tod ihres Ehemannes hat sich Christiane Hummel dem Erbe ihres Mannes verpflichtet gefühlt und die Leitung der diakonischen Einrichtungen in Tbilissi übernommen. Die Nachfolge von Bischof Hummel wurde mit Hilfe der württembergischen Kirche geregelt.

11 Zu denken wäre hier an die Städte Smolensk, Pleskau/Pskow und Priosersk, wo auch historische lutherische Kirchen vorhanden sind. Dazu käme auch Kotlas mit einem heute noch sehr hohen russlanddeutschen Bevölkerungsanteil.

12 Dazu gehörte auch eine Gemeinde in der alten deutschen Kolonie Katharinenfeld, heute Bolnisi. In Rustawi konnte ein Kirchengebäude völlig neu errichtet werden. Später entstanden durch Aktivitäten der LC-MS rein georgischsprachige Gemeindegruppen, die aus dem LC-MS-Büro in Moskau und von der ingermanländischen Kirche unterstützt wurden. Bischof Hummel lehnte den Kontakt mit dieser Gruppe ab. Ungewöhnlich war, dass für eine Gruppe von vielleicht 100 Menschen gleich mehrere Pastoren und Diakone vorhanden waren, die weder die lutherische Tradition kannten noch eine Ausbildung durchlaufen hatten. Nach kurzer Zeit hörte man nichts mehr von der Gruppe.

Aber auch Bischof Dr. Andreas Stöckl ist nur relativ kurze Zeit im Amt geblieben, er starb am 2. Mai 2006 während einer Sitzung des Bischofsrates in Omsk. Sein Nachfolger wurde ein Mann aus Hermansburg, Dr. Johannes Launhardt, der schon längere Zeit als Propst im europäischen Russland, in Moskau und später an der Wolga, gewirkt hatte. Im Blick auf die Zukunft ist es wichtig zu sagen, dass damals bereits ein junger Mann aus Georgien in Novosaratovka studierte. Er hat inzwischen abgeschlossen, ist ordiniert worden und ist eine wichtige Stütze für Bischof Launhardt.¹³

In Baku war es nach dem Krieg zwischen Aserbaidschan und Armenien kaum noch möglich, von armenischen Traditionen zu sprechen. Die ehemalige armenische lutherische Kirche ist von der deutschen Botschaft zur Einrichtung eines deutschen Kulturzentrums übernommen worden. Tamara Gumbatowa hatte immer einen kleinen Anhängerkreis behalten. Die große, lebendige Gemeinde wurde ein wichtiger Teil unserer Kirche.

In Aserbaidschan war in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts auch eine skandinavische Missionsgesellschaft aktiv gewesen. Sie hatte weiter südlich von Baku eine aserisch geprägte Gemeinde gesammelt. Es ist mir allerdings nicht gelungen, die so entstandene Gemeinde mit unserer Kirche in eine klare Verbindung zu bringen. Aber aus dieser Gruppe kam sehr viel später eine junge Frau zum Studium nach Novosaratovka.

4.3.2 Das Kaliningrader Gebiet

Ein Gebiet unserer Kirche, das diese Probleme weitgehend gemeistert hat, ist das Gebiet Kaliningrad, das alte nördliche Ostpreußen mit dem früheren Königsberg als Zentrum. Es gehört zu den Ergebnissen des Zweiten Weltkrieges, dass dieses Territorium heute ein Teil der Russischen Föderation ist. Ich war als Soldat im Krieg im ostpreußischen Masuren gewesen. Aber in das Gebiet Kaliningrad bin ich zum ersten Mal mit Bischof Harald Kalnins gefahren. Die alte Bevölkerung war weitgehend geflohen bzw. 1947/1948

13 Anm. d. Red.: Ab 2009 hat Bischof Hans-Joachim Kiderlen Dienst getan. Im November 2017 wurde der frühere Pfarrer in Samara, später der deutschen Gemeinde in Riga, Markus Schoch, als neuer Bischof in Tbilissi eingeführt. Zur aktuellen Situation in Georgien vgl. Markus Schoch, Klein, beachtet, anerkannt. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Georgien: Historische Wurzeln, solide theologische Tradition und Nächstenliebe, in: LD 57, 1/2021, 3–8.

umgesiedelt worden.¹⁴ Damit gab es auch keine unmittelbare Kontinuität der Geschichte der evangelischen Kirche in diesem Raum. Aber es war klar, dass die Verantwortung für den Neuanfang hier jetzt bei unserer Kirche lag. Die Zahl der ehemaligen Ostpreußen und ihre Heimatverbundenheit war so groß, dass für dieses Gebiet auch finanzielle Mittel aus Spenden zur Verfügung standen, die anderswo nicht vorhanden waren. Dass so viele Menschen unserer kirchlichen Tradition aus Mittelasien hierher eingewandert sind, hat auch eschatologisch-apokalyptische Gründe. Es war eine verbreitete Meinung, dass Christus bei seiner Wiederkunft erwartet, einen jeden in seinem Heimatland vorzufinden. Das alte nördliche Ostpreußen war eben für manchen ein Stück der alten Heimat, auch wenn es politisch längst zur Russischen Föderation gehörte.

Das alte Königsberg hatte einst einen so hohen Rang in der Geschichte der preußischen Kirche, dass sich die Leitung der Evangelischen Kirche der Union dafür gewinnen ließ, die Mittel für den Bau einer Kirche auf einem der alten lutherischen Friedhöfe zur Verfügung zu stellen.¹⁵

Der zweite Schwerpunkt für den Wiederaufbau war Gussew (früher: Gumbinnen), wo die einst von den Salzburger Religionsflüchtlingen erbaute Kirche noch erhalten geblieben war. Zwischen Kaliningrad und Gussew sind viele neue Gemeinden unter den Einwanderern entstanden, obgleich dieses ganze Gebiet nun von anderen Staaten, Polen und Litauen, umgeben ist und mancherlei Grenzkontrollen stattfanden, wenn man nicht mit dem Flugzeug anreiste. Dadurch hat diese Region einen eigenen, fast hatte ich gesagt: aufblühenden, Charakter, erhalten. Das ist auch das Verdienst der hier Dienst tuenden Pröpste, bis hin zu Heye Osterwald. Kurt Beyer hat auch nach seiner Rückkehr in seine sächsische Heimat über das GAW weiter diesen Teil unserer Kirche intensiv unterstützt. Ich bin immer wieder im Gebiet Kaliningrad gewesen und habe jedes Mal neu gestaunt, was hier alles möglich ist.

14 Vgl. hierzu Hugo Linck, Königsberg 1945–1948, Erinnerungen eines evangelischen Pastors, Leer 1952, und Gerhild Luschnat, Die Lage der Deutschen im Königsberger Gebiet 1945–1948, Frankfurt 1998.

15 Die Mittel stammten aber überwiegend aus dem Vermögen untergegangener ostpreußischer Gemeinden. Die Spargbücher dieser Gemeinden wurden 1944/45 von Pastoren oder Gemeinderäten bei der EKU in Berlin abgegeben, die diese Mittel bis in unsere Tage als Sondervermögen verwaltet hatte.

4.3.3 Die östlichen Regionen

4.3.3.1 Sibirien

Ein besonderer Blick ist auch notwendig auf die flächenmäßig größte Regionalkirche der ELKRAS – Ural, Sibirien und Ferner Osten. Zentren waren und sind hier einerseits Omsk im Herzen Sibiriens, andererseits im Westen der Ural und der Ferne Osten mit Wladiwostok. Dass Omsk eine solche Bedeutung bekam, ist die Folge des Wirkens von Nikolaus Schneider. Ihn kann man doch geradezu den Vater der sibirischen Kirche nennen. Er war ursprünglich von Beruf Kraftfahrer gewesen und hatte so längst vor der Neusammlung Brücken zwischen einzelnen Gemeinden gebaut. Er wurde im Zuge der Strukturierung zum ersten Superintendenten für Sibirien ernannt, und er hat es miterlebt, dass die hannoversche Kirche unter Landesbischof Dr. Horst Hirschler in Omsk ein zentrales Kirchengebäude errichtet hat, das an die Stelle des alten Bethauses trat. Nikolaus Schneider ist 1996 mit schwerem Herzen ausgewandert und kurze Zeit danach in Deutschland verstorben. Sein Nachfolger in Omsk wurde Ernst Schacht, der schon früher ausgewandert war und im Auftrage der hannoverschen Kirche bei uns Dienst tat. Schon nach der ersten Generalsynode 1994 noch unter Nikolaus Schneider ergaben sich allerdings Probleme. Die Generalsynode hatte unter nicht ganz glücklichen Umständen als Präsidenten einen Mann aus Omsk gewählt, Propst Wassilij (Willi) Scheiermann. Dieser verstand sich dann als der eigentliche Leiter der ELKRAS und suchte daraus auch materiellen Nutzen zu ziehen. Die Augen für diese Situation hat mir insbesondere Volker Sailer geöffnet. Ich bin daraufhin nach Omsk geflogen und habe Nikolaus Schneider davon überzeugt, dass Wassilij Scheiermann für uns untragbar geworden sei. Scheiermann ist dann später ausgewandert, aber doch auch immer wieder nach Sibirien zurückgekehrt. Seine Frau hat dann schließlich seinen Talar und sein Amtskreuz Superintendent Nikolaus Schneider zugeschickt.

Im Konsistorium trat an die Stelle Scheiermanns Manfred Brockmann, Propst in Wladiwostok. Nach dem Ausscheiden von Ernst Schacht bat ich dann Volker Sailer, die Leitung der sibirischen Kirche zu übernehmen. Schon Ernst Schacht war von der Synode als Bischof gewählt worden, an seine Stelle trat nun Volker Sailer. Im Westen Sibiriens wurden Ekaterinburg und Tscheljabinsk zu Zentren. In Tscheljabinsk hat ein vermögendes Glied unserer Gemeinde eine eindrucksvolle Kirche gebaut.¹⁶ Im Fernen Osten

16 Anm. d. Red.: S. o. Abschnitt 3.11 in diesem Band, 147f.

wurde Wladiwostok Zentrum. Das ist das Ergebnis der Arbeit von Manfred Brockmann, dem es gelang, auch das alte Kirchengebäude St. Pauli, das Marinemuseum geworden war, zurückzuerhalten. Darüber ist bereits berichtet worden. Aber abgesehen von diesen Zentren hat die Auswanderungswelle unsere Gemeinden in Sibirien so intensiv erfasst, dass nur noch wenige Spuren des reichen lutherischen Lebens in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg erhalten geblieben sind. Volker Sailer hat versucht gegenzusteuern und erbat Hilfe bei deutschen Pietisten, insbesondere bei der Bad Liebenzeller Mission. Nach der Rückkehr Sailers nach Deutschland übernahm die Leitung für Sibirien der Propst, inzwischen Bischof August Kruse. Das Problem ist, dass August Kruse seinen Sitz im Westen, in Krasnoturjinsk im Ural hat, während das Zentrum der Kirche natürlich in Omsk blieb. Umso mehr Verantwortung ist daher der Leiterin dieses Zentrums, Tatjana Muramzewa, zugewachsen, die bereits an den ersten Seminarkursen unserer Kirche in Riga teilgenommen hatte.

4.3.3.2 Kasachstan

Besondere Probleme gab es auch beim Aufbau unserer Kirche in Kasachstan. Ich habe bereits berichtet, wie es dazu kam, dass Richard Kratz aus Pawlodar am 8. Mai 1993 zum ersten Superintendenten gewählt wurde. Nach seiner Ausreise nach Deutschland fanden wir einen ausgezeichneten Mann aus Kasachstan selbst, Robert Moser. Er kam von der Universität, war Agrarwissenschaftler und erklärte sich bereit, die Leitung unserer Regionalkirche zu übernehmen. Auch ihm gelang es allerdings nicht, alle lutherischen Gemeinden in Kasachstan in unserer Kirche zu vereinen. Vor allem die größte Gemeinde in Karaganda hat sich nicht angeschlossen, aber doch Vertreter auf die Synode entsandt. In Alma-Ata, der alten Hauptstadt, dicht an der kirgisischen Grenze, jetzt Almaty, leitete ein treuer Freund aus Amerika von der LC-MS, Robert Meile, die Gemeinde. Aber natürlich war damit diese Gemeinde auch nicht einfach ein Teil nur unserer Kirche. Die fortschreitende Auswanderungswelle verschob immer wieder die Gewichte. Am Ende war die Gemeinde in Karaganda so zusammengeschmolzen, dass sie sich eben doch uns anschloss. Die verstreuten Gemeinden waren ursprünglich wesentlich durch Altbischof Heinrich Rathke aus Mecklenburg besucht und gesammelt worden. Aber diesen intensiven Besuchsdienst hat niemand fortgesetzt. Auch ich habe erst relativ spät die Gemeinden im Grenzgebiet zu Kirgisien besucht. In lebhafter Erinnerung ist mir auch ein Gemeindebesuch beim Präsidenten der Synode unserer Kirche in Kasachstan, Pastor Ruben Sternbeck. Wir mussten uns in seinem Wohnort mit dem Auto erst zurecht-

finden und fragten einen Passanten nach dem Weg. Auf die Frage, zu welcher Kirche er gehöre, gab er die Antwort: „Ich bin Pole!“. Ich war ein wenig getrübt, dass ich so erlebte, wie auch andere Kirchen sehr stark durch ihre nationale Identität bestimmt sind.

Bischof Moser war in mancher Hinsicht ein strenger Mann. Am Tag vor der Synodalsitzung, auf der Ruben Sternbeck zum Präsidenten gewählt werden sollte, stellte sich heraus, dass dieser seinerzeit vor Jahrzehnten nicht kirchlich getraut worden war, weil es eben weit und breit keinen lutherischen Pastor gegeben hatte. Daraufhin legte der Bischof fest, dass die Ehefrau von Sternbeck sofort nach Astana zu holen sei, und vor der formellen Eröffnung der Synode wurde die kirchliche Trauung an ihnen beiden vollzogen.

In dieser Kirche wuchsen uns ausgezeichnete Mitarbeiter zu, gerade auch Frauen. Natalia Boldt beispielsweise hat dann auch in gesamtkirchlichen Gremien eine Rolle gespielt. Weil Bischof Moser seine Zweifel hatte, ob die Ausbildung in Novosaratovka genügend auf die Bedürfnisse Kasachstans ausgerichtet sei, begann er mit einer eigenen Predigerausbildung. Die Gemeinde Astana – damals führte die Stadt noch den Namen Zelinograd – hatte sich 1956 ein ordentliches Bethaus gebaut, das jetzt von außen so rekonstruiert wurde, dass es auf den ersten Blick als Kirchengebäude erkennbar war. In unmittelbarer Nähe entstand ein Kirchenzentrum, zu dem auch das Theologische Seminar gehörte. Nach den ersten Anfangsschwierigkeiten wurde Natalia Boldt seine Leiterin. Robert Moser hat übrigens seinen Sohn Viktor zum Studium nach Amerika, nach Fort Wayne in das Seminar der LC-MS geschickt. Nach seiner Rückkehr vertraute er ihm die Leitung des Seminars an. Schließlich ist jedoch auch Robert Moser mit seiner ganzen Familie ausgewandert. Als neuer Bischof konnte Peter Urie gewonnen werden, der seit Jahren als Propst in Moskau im Dienst unserer Kirche stand. Er kam von der Landeskirchlichen Gemeinschaft in der Evangelischen Kirche in der Kirchenprovinz Sachsen. Als er 2004 schwer erkrankte und sein Amt niederlegen musste, entschied sich die Kirche Kasachstans für Jurij Nowgorodow als Nachfolger, der schon seit Jahren die Kirchenkanzlei geleitet hatte. Das war insofern ein Meilenstein auf dem Weg unserer Kirche, weil Nowgorodow weder Russlanddeutscher noch Deutscher, sondern Russe ist.

Ein Problem, das schon länger schwelte und bis heute nicht ganz gelöst ist, stellten die Ausbaupläne der Stadt Astana dar. Als ich diesen Ort zum ersten Mal besuchte, fand ich eine bunt gemischte Bevölkerung vor. Vor dem großen Lenindenkmal am Hauptplatz konnte man lange warten, bis man Menschen antraf, die durch ihre Kleidung deutlich als Kasachen erkennbar waren. Aber nun war diese Stadt Hauptstadt Kasachstan geworden – Astana heißt einfach Hauptstadt –, und mit dem Stadtbild änderte sich

auch die Zusammensetzung der Bewohnerschaft. Insofern war es verständlich, dass sehr umfangreiche Ausbaupläne entwickelt wurden. Aber für unsere Gemeinde, ja die ganze Evangelisch-Lutherische Kirche in Kasachstan würde es eine tiefer Einschnitt sein, wenn die bisherigen Zentren, einschließlich der alten Kirche abgerissen werden und auf einem neuen, von der Stadt zugewiesenen Areal aufgebaut werden müssten.¹⁷

4.3.3.3 Kirgisien

Auch in Kirgisien war es nicht selbstverständlich, dass sich alle Brüdergemeinden in unserer Kirche wiederfanden. Eine ganz große Hilfe auf dem Wege zur Konsolidierung war die Partnerschaft mit der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, die vor der versammelten Synode zwischen Bischof Dr. Christian Zippert und mir abgeschlossen worden war. Zu allen Synoden kam ein Vertreter aus Kurhessen-Waldeck, meist Propst Pauly. Auch Kirgisien war natürlich von der Auswanderungswelle erfasst worden. Einer dieser Übersiedler aus einer alten Predigerfamilie, Alfred Eichholz, wollte sich dann mit seiner Frau für den kirchlichen Dienst in seiner alten Heimat zur Verfügung stellen. Dafür übernahm ihn die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck als Diakon. Inzwischen war in Kirgisien der erste Propst, Johannes Haas, bei einem Autounfall umgekommen. Als seinen Nachfolger erklärte sich der Mann bereit, der auf der ersten Synode noch zutiefst skeptisch gegenüber unserer Bemühung um Sammlung und Strukturierung gewesen war und deshalb die Teilnahme an der Synode verweigert hatte, Emmanuel Schanz. Aber nun war er bereit, die Leitung dieser Kirche zu übernehmen. Er hat dann die Arbeit von Alfred Eichholz sehr hoch schätzen gelernt und ihn ordiniert. Von unserer Kirchenordnung her völlig korrekt. Aber in Deutschland tauchten sofort Fragen und Bedenken auf, ob Alfred Eichholz nach einer Rückkehr nach Deutschland aus dieser Ordination Ansprüche ableiten könnte. Aber die Kirche in Kassel war und blieb eben eine zuverlässige Partnerin, und diese Fragen wurden geklärt. Alfred Eichholz hat in ganz kurzer Zeit die alte Brüdergemeinde in Winogradnoje zum Wieder-

17 Anm. d. Red.: Am 17. September 2017 wurden die neue Kirche und das Kirchenzentrum an neuem Ort geweiht. Vgl. Marina Chudenko, „За два года и два месяца. В Астане освятили новый церковный комплекс“, „Für zwei Jahre und zwei Monate. In Astana wurde der neue Kirchenkomplex eingeweiht“, in: Лютеранские Вести, No 10 (206), Октябрь 2017, 1f, sowie: „Die Kirche in Astana ist eingeweiht“, in: LD 53, 4/2017, 18. 2019 wurde die Hauptstadt Kasachstans in Nur-Sultan umbenannt.

aufblühen gebracht. Nur noch einige wenige alte Menschen waren in diesem Ort, aus dem er stammte, übriggeblieben. Vor allem hat er dort eine famose Jugendarbeit aufgebaut, die schließlich Hunderte von jungen Leuten im Umkreis von Winogradnoje erfasste. Als 2005 auch Bischof Schanz auswanderte, war es klar, dass die Synode Alfred Eichholz zu seinem Nachfolger wählen würde. Diesmal gab es keine Abstimmungsschwierigkeiten zur Einsegnung des neuen Bischofs. Am 12. Mai 2005 kam Bischof Dr. Martin Hein, der Nachfolger von Bischof Zippert, zur Bischofsweihe nach Bischkek.¹⁸

4.3.3.4 Usbekistan

In Usbekistan lag die Leitung der Kirche fast von Anfang an bei Kornelius Wiebe. In Taschkent stand die alte Hauptkirche des ehemaligen Kirchspiels Turkistan, weitere historische lutherische Kirchen gab es in Fergana und Aschabad. Die Kirche in Taschkent war in eine Musikschule umgewandelt worden, und es gelang der Gemeinde, sie zurückzugewinnen. 1996 konnten wir die Hundertjahrfeier dieser Kirche begehen. Es traf sich, dass an diesem Tag auch der damalige deutsche Bundespräsident Prof. Roman Herzog im Lande war und uns besuchte. Usbekistan ist ein sehr gebirgiges Land. Von der Hauptstadt kommt man in manche unserer Gemeinden am besten mit dem Flugzeug. Kornelius Wiebe hat erst spät die Amtsbezeichnung Bischof – ähnlich wie Schanz – durch Synodalbeschluss erhalten. Aber er hat von Anfang an dieses große Gebiet zusammengehalten, und wenn durch Auswanderung Lücken unter den Predigern entstanden, hat er immer tüchtige Nachfolger gefunden. Für die Aus- und Fortbildung dieser Kräfte entstand so auch hier ein eigenes Seminar in Form von jährlichen Blockseminaren. Im Zuge des Afghanistan-Einsatzes wurde in Taschkent dann auch ein Stützpunkt der deutschen Bundeswehr eingerichtet. Es ist mir aber nicht gelungen, Kontakte von dort zu unserer Kirche herzustellen, wenngleich wir dies mit dem Generalmilitärdekan der Bundeswehr ins Auge gefasst hatten.¹⁹

18 Anm. d. Red.: Aus der engagierten Jugendarbeit von Bischof Alfred Eichholz entstand ein engagiertes Team junger Pfarrer und Pfarrfamilien, die das kirchliche Leben in Kirgistan missionarisch und diakonisch gestalten, vgl. LD 55, 2/2019, und Doris Krause, Evangelisch-Lutherische Kirche in Kirgisistan (ELKK), in: Die evangelische Diaspora, Jahrbuch des Gustav-Adolf-Werks 84, 2015, 184–201.

19 Anm. d. Red.: Auch in Usbekistan sind die Gemeinden sehr klein geworden. Seit dem überraschenden Tod von Bischof Kornelius Wiebe am 22. 6. 2015 in seinem 60. Lebensjahr (vgl. LD 51, 3/2015, 19) visitiert Bischof Eichholz die Gemeinden in Taschkent und Fergana.

4.3.3.5 Weißrussland – eine verspätete Sammlung

An sich war die rechtliche Situation in Weißrussland nicht anders als in Mittelasien. Aber wir waren zunächst nicht eingeladen worden, die Gemeinden zu sammeln und ihnen eine kirchliche Struktur zu geben. Selbst gute Freunde im Baltikum hatten kräftige Zweifel an unserer Zuständigkeit. In der Zarenzeit hatten weite Teile des heutigen Weißrussland zum Mitauer Konsistorialbezirk – heute Jelgava – gehört. Die Gemeinde in Grodno hatte sich zunächst auch nach Jelgava gewandt, aber von dort keine Zusage erhalten.²⁰ Dann wandten sich Gemeinden eben an uns.²¹ Ich habe die wichtigsten lutherischen Gemeinden deutscher Tradition in Weißrussland besucht.²²

Auf Grund des Rates von Dr. Diedrich hatte ich zunächst Leonid Zwicky in Witebsk in die Verantwortung für eine künftige Regionalkirche genommen. Probleme kamen auf, als Kastus Mordwinzew, ein höchstbegabter junger Mann, nach Weißrussland zurückkehrte. Er hatte auf Einladung der LC-MS in Fort Wayne studiert, und ich hoffte, ihn in Grodno einsetzen zu können. Es ergaben sich aber verschiedene Schwierigkeiten, auch solche, mit denen ich nie gerechnet hatte. Mordwinzew insistierte darauf, für den Gottesdienst die weißrussische Sprache zu nutzen, was der Gemeinde, die aus der deutschen Sprachtradition kam, redlich missfiel.

Inzwischen war ja mit Hilfe der LC-MS und ihrem deutscher Partner, der SELK, die „Evangelisch-Lutherische Kirche in Weißrussland“ mit dem Bischof Zwicky an der Spitze staatlich registriert. Zu ihr gehörten auch Männer, Brüder, mit denen wir in bestem, ja freundschaftlichen Kontakt standen hatten. Aber die Unterstützung für Zwicky hielt nicht lange an, er erhielt schließlich sogar Predigtverbot und war mit einer kleinen Gruppe in seiner Gemeinde isoliert. Daraufhin haben wir versucht, an die begonnene Sammlung anzuknüpfen. Auf einer Synode im Frühsommer 2002 wurde dann ein Zusammenschluss dieser Gemeinden beschlossen. Da der Name „Evangelisch-Lutherische Kirche in Weißrussland“ vergeben war, nannten

20 Eine Nachfolgestruktur des alten Konsistorialbezirkes bestand auch nicht mehr. Das war nun die Evangelisch-Lutherische Kirche Lettlands unter der Leitung des Erzbischofs von Riga.

21 Bereits 1994 erschienen drei Gemeindeleiter aus Weißrussland in St. Petersburg: Olga Stockmann aus Minsk, Leonid Zwicky aus Witebsk und Iwan Podgruscha aus Iwatzewitschy. Es wurde ihnen angeboten, an den theologischen Kursen, die damals in Komarowo bei St. Petersburg stattfanden, teilzunehmen. Stockmann und Zwicky machten davon Gebrauch, Podgruscha ging nach Fort Wayne; allerdings fehlte allen dreien die Kraft, ihre Ausbildung in der geforderten Weise abzuschließen.

22 Anm. d. Red.: S. o. Abschnitt 3.9.5 in diesem Band, 144f.

wir uns „Bund der Evangelisch-Lutherischen Gemeinden in Weißrussland“. Die geistliche Leitung sollte bei mir liegen, die reale Gesamtverantwortung trug Sorina Ljubow in Grodno, dort wo die einzige alte lutherische Kirche in diesem Raum stand. Neben der Kirche hätte man ein kleineres Gebäude so ausstatten können, dass es als Kirchenzentrum hätte dienen können. Aber eine wirkliche Strukturierung der verschiedenen Gruppen in Weißrussland gelang nicht, trotz intensiver Bemühungen.

Um diese Situation zu verstehen, wird es hilfreich sein, sich klar zu machen, dass politisch gesehen die Hälfte Weißrusslands bis zum Zweiten Weltkrieg zu Polen gehört hatte. Menschen, die etwa aus Sluzk stammten, gerieten immer wieder in Verlegenheit, wenn man sie nach ihrer Nationalität befragte.

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Weißrussland hielt auch nach der Verdrängung Leonid Zwickis zusammen, das machte es schwierig, alle lutherischen Gemeinden im jetzigen Weißrussland zusammenzuführen. An Initiativen hat es nicht gefehlt. Aber Männer aus dem Europäischen Russland wurden nur sehr ungern in Weißrussland gesehen. Auch Hans Schwahn hat regelmäßige Kontakte gepflegt. Er hatte diese Probleme nicht, aber im Endergebnis stehen doch zwei lutherische Gemeinschaften nebeneinander. In Weißrussland habe ich meinen Nachfolgern leider ein sehr schwieriges Erbe hinterlassen.²³

4.3.3.6 Moldawien – erste Berührungen

Aber es gab auch noch andere Gebiete der ehemaligen Sowjetunion, in denen schwierige politische Verhältnisse die Sammlung lutherischer Gemeinden verhinderte oder zumindest erschwerte. Die Grenzziehung nach dem Zweiten Weltkrieg schlug weite Teile Südbessarabiens zur Ukraine, weiter im Norden bildete sich die Republik Moldawien, von der sich aber ein schmaler Streifen längs des Flusses Dnjestr, Transnistrien, nicht vertreten sah. Nach langem

23 Das Angebot von Erzbischof Ratz, den Pastor Martin Kellert als ständigen Betreuer vor Ort für den Gemeindebund anzunehmen, wurde 2005/2006 gleichfalls unter fadenscheinigen Gründen abgelehnt. Anm. d. Red.: Die gegenwärtige Situation kann vorsichtig so beschrieben werden: Es gibt eine „Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche in Belarus“. Die einige Jahre bestehenden Kontakte zur Evangelisch-Lutherischen Kirche in Litauen sind abgebrochen. Es gibt Gemeinden, die sich zum Bund der ELKRAS halten, unter denen die Gemeinde in Grodno mit Pfarrer Wladimir Tatarnikow mit ihrer gut restaurierten alten Kirche die wohl wichtigste ist, und es gibt die Gemeindegruppe in Minsk unter Leitung von Olga Stockmann, die sich auf kulturelle Arbeit konzentriert.

Bürgerkrieg 1991/1992 war Moldawien international weitgehend anerkannt, Transnistrien eigentlich nirgends. Aber gerade in Transnistrien gab es eine recht aktive lutherische Gemeinde unter der Leitung von Wladimir Moser. Er kam aus einer Familie deutscher Einwanderer, wollte sich aber hinsichtlich der kirchlichen Zugehörigkeit nicht binden. Er unterhielt gute Beziehungen zur Wisconsin-Synode. Im Frühjahr 2005 bin ich zusammen mit meinem späteren Nachfolger als Erzbischof, Edmund Ratz, in Transnistrien und Moldawien gewesen. In Moldawien zeigte man uns die ehemaligen Kirchengebäude in verschiedenen früheren deutschen Dörfern. Dieses ganze Gebiet war nach dem Ersten Weltkrieg zu Rumänien geschlagen worden, deshalb waren diese Gemeinden von den stalinistischen Verfolgungen verschont geblieben. Aber die Einladung Deutschlands an alle Deutschstämmigen in Osteuropa führte dann auch hier dazu, dass fast alle lutherischen Familien auswanderten. Übrigens hatte sich auch eine Gemeinde in Moldawien, in Kischinew, gesammelt, die sich nicht durch Moser vertreten sah, und weiter Beziehungen nach Rumänien und nach der Ukraine aufrechterhielt.²⁴

4.4 Die administrativen Aufgaben der Gesamtkirche von 2001 bis 2005

Die Leitung des Zentralen Kirchenamtes (ZKA) hatte gewechselt. Als Dr. Siegfried Plath nach Pommern zurückgekehrt war, hatte ich den Juristen Hans Schwahn aus Dessau gebeten, seine Nachfolge anzutreten. Er hatte zuvor bereits 1997/1998 bei Propst Peter Wittenburg in Kaliningrad als persönlicher Referent mitgearbeitet und war daher mit den Verhältnissen in unserer Kirche vertraut.

Im Zentralen Kirchenamt – diese Namensgebung geht auf Siegfried Plath zurück – wurden nicht nur die Verwaltungsaufgaben im Kontakt mit den Regionalen Kirchen zum Thema.²⁵ Einen besonderen Akzent gewann die Kommunikationsabteilung. In ihr wuchsen die Redaktion des „Boten“, der zweisprachig erscheint, und das von Siegfried Plath geschaffene Amt des

24 Anm. d. Red.: Das Ehepaar Anna und Valentin Drăgan betreut die Gemeinden in Chişinău/Kischinjaw, Tighina/Bender und Bălţi/Beltz. Die Anerkennung als Kirche durch den Staat ist inzwischen erfolgt. Vgl.: Valentin Drăgan, Wir wünschen uns eine Kirche, in: LD 52, 1/2016, 11f. Die Kirche gehört inzwischen auch zum „Bund der ELKRAS“.

25 Bis zur Generalsynode 1999 hieß unser Büro am Newskij Prospekt „Bischofskanzlei“. Danach wurden die einzelnen Dienste in Abteilungen strukturiert: Büro der Generalsynode, Kanzlei des Erzbischofs, Finanzverwaltung, Bauabteilung, Öffentlichkeitsabteilung, Frauenarbeit, Allgemeine Kanzlei.

Informationsreferates, das Organe in russischer, deutscher und englischer Sprache herausgab, zusammen. Gerade für die Verbindung mit unseren Helfern aus den USA war es wichtig, die jeweils relevanten Informationen auch in englischer Sprache erscheinen zu lassen. Die Leitung des Kommunikationsreferates lag seit Januar 2002 bei Irina Selesneva. Mit dem Bischof der ELKIR, Leino Hassinen, hatte ich ursprünglich manche Formen der Zusammenarbeit, gerade auch im Bereich der Kommunikation erörtert. Nicht alles erwies sich dann als realisierbar. Aber es gelang, mit den „Lutherischen Nachrichten“ ein gemeinsames Informationsorgan zu entwickeln, das nur in Russisch erscheint. Dieses Organ geht allen ingermanländischen und allen ELKRAS-Gemeinden zu und wird auch ins Ausland versandt. Das ZKA hat auch die Verbindung unserer Kirche mit internationalen Schwesterkirchen geleitet. Dies war ein besonders wichtiger Aspekt der Arbeit der Gesamtkirche, weil die Brüdergemeinden Jahrzehnte hindurch kaum Kontakte mit ausländischen Kirchen halten konnten. Wir waren schon 1989 Mitglied des LWB geworden. Am 25. und 26. September 2004 kam eine Regionaltagung des LWB auf unsere Einladung hin in St. Petersburg zusammen.²⁶ Das war eine gute Gelegenheit, unsere Verbundenheit mit den Schwesterkirchen zu zeigen, was gerade nach den Vorgängen in Weißrussland auch wichtig war. Wir und unsere ingermanländische Schwesterkirche sind Mitglieder des LWB und bilden seit 2008 ein Nationalkomitee des LWB in Russland. Dagegen gelang die Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) nicht. In Genf sah man es mit Recht als angemessen an, dass die beiden lutherischen Kirchen in unserem Gebiet beitreten; dem hatten ursprünglich die Ingermanländer auch voll zugestimmt, aber dann entschlossen sie sich doch, auch mit der LC-MS im „Lutherischen Rat“ zusammenzuarbeiten. Aber auch die Pietisten in Finnland, die zu den Ingermanländern enge Beziehungen haben, waren gegenüber dem ÖRK skeptisch geblieben. Ich selbst habe in diesen Jahren enge Kontakte mit dem LWB gehalten und viel Stärkung durch die dort zuständigen Referenten, zuletzt durch Sven Oppgard, erhalten. Als offiziellen Repräsentanten unserer Kirche für den LWB hat der Bischofsrat dann Bischof Edmund Ratz aus der Ukraine benannt, der auch der Vertreter unserer Kirchen bei der Vollversammlung des LWB in Winnipeg 2003 war. Auch ich nahm als Gast an dieser Vollversammlung teil und konnte damals von Kanada

26 Teilnehmer waren neben dem LWB-Europasekretär Dr. Andreas Wöhle, Erzbischof Jaan Kivvit und Bischof Aare Kugappi. Die lettischen und litauischen lutherischen Kirchen schickten gleichfalls Vertreter ihrer Kirchenleitungen. Die Tagung fand in der Petrikirche statt. Anschließend gab es Exkursionen zu den Seminaren in Novosaratovka und Koltuschi.

aus Kontakt zu unseren Freunden in den USA aufnehmen, die das Seminar in Novosaratovka unterstützten. Mir lag viel an guten Beziehungen zu unseren lutherischen Nachbarkirchen, insbesondere im Baltikum und in Nordeuropa. Da in unserer Kirche die sogenannte „Apostolische Sukzession“ praktiziert wurde, legte es sich eigentlich nahe, mit der Porvoo-Gemeinschaft Verbindung aufzunehmen. Dieser Zusammenschluss der anglikanischen Kirche mit den lutherischen Kirchen Nordeuropas schien mir auch eine Möglichkeit, unsere Kirche in einen breiteren ökumenischen Kontext hineinzuführen. Ich will nicht verschweigen, dass für mich selbst biografisch ein Studienaufenthalt in Oxford und die Kontakte mit der anglikanischen Kirche von großer Bedeutung gewesen waren. Es fanden verschiedene Begegnungen und Tagungen statt, bei denen insbesondere die finnische Kirche eine Vermittlerfunktion hatte, aber zu gültigen Vereinbarungen mit der Porvoo-Gemeinschaft ist es in meiner Amtszeit nicht gekommen.

Eine wichtige Funktion bei diesen ökumenischen Kontakten hatte auch der Präsident der Generalsynode, Alexander Pastor, ein Universitätsphysiker aus St. Petersburg. Bevor er Präsident der Generalsynode wurde, hatte er lange Jahre im Präsidium der Synode des Europäischen Russland gewirkt. Er hat die Neusammlung unserer Kirche von Anfang an nicht nur begleitet, sondern mitgetragen und auch befördert, zumal er neben Russisch und Deutsch auch Englisch spricht. Auch weitere Initiativen für unsere Gesamtkirche sind aus dem Umkreis des ZKA ausgegangen. Der Bischofsrat hat Dr. Tamara Tatsenko als Frauenbeauftragte und Ludmila Schmidrina, eine Enkelin des letzten Pastors der Petrikerche, als Musikbeauftragte eingesetzt. Tamara Tatsenko hat immer wieder Tagungen einberufen oder an ihnen teilgenommen und so die Frauen in der gesamten Kirche näher zusammengebracht.

Zu unseren wichtigsten Mitarbeitern in St. Petersburg gehörte der Baubeauftragte Igor Scharapan. Er hatte die Verantwortung für die Wiedernutzbarmachung der Petrikerche getragen, und er hat dann auch – zumindest beratend – eine Fülle von Baumaßnahmen in unserer Kirche begleitet, in Odessa, Kiew, Jaroslawl, Krasnoturjinsk, Kaliningrad, Marx, Nowgorod und Witebsk.

Ein besonderes Thema war die alte St.-Annen-Kirche in Petersburg. Sie stammt noch aus dem 18. Jahrhundert und ist eines der ältesten lutherischen Kirchengebäude der Stadt. Sie war, wie schon weiter oben berichtet, zum Kinotheater „Spartak“ geworden. Aber mit der Leitung des Kinos konnten wir Verabredungen treffen, so dass wir dort Gottesdienste feiern konnten. Auch die erste Generalsynode kam zu ihren Sitzungen in der alten Annenkirche zusammen. Aber dann überließ das Kino den Gebrauch der Räume einem Nachtclub, dessen Finanziers weitgehend in Moskau saßen.

Es ist mir nie ganz klar gewesen, wie weit dies mit Billigung oder Duldung durch die Stadt St. Petersburg geschehen ist. Jedenfalls haben wir dagegen Einspruch erhoben und die Rückgabe der Kirche an uns beantragt. Auch der Stadt war inzwischen der Missbrauch dieses Gebäudes als Nachtclub peinlich, sie strich die Lizenz und beschloss die Rückgabe an uns. Aber wenige Tage nach der Entscheidung der Stadt gegen den Nachtclub, am 6. Dezember 2002, brannte die St.-Annen-Kirche aus und wurde zur Ruine. Diese Ruine haben wir dann zurückbekommen. Aber wir konnten die Mittel für die erforderliche Restaurierung nicht auftreiben. Die Gemeinde der St.-Petri-Kirche hatte es übernommen, das Ende der Annenkirche aufzufangen, sie nennt sich seitdem „Gemeinde St. Annen und St. Petri“. Es gab fortan also keine eigene Gemeinde für die Annenkirche mehr. Deshalb musste auch die künftige Verwendung der Reste des Kirchengebäudes geklärt werden. Grundsätzlich hatte auch die Stadt ein Interesse daran, dass eines der ältesten Gebäude der Stadt nicht Ruine blieb. Aber während meiner Amtszeit ist es mir nicht gelungen, die hier angefallenen Aufgaben zum Abschluss zu bringen. Inzwischen ist im Sommer 2007 mit der Restaurierung begonnen worden. Die Bauaufgabe und Pläne lagen natürlich wieder in den Händen von Igor Scharapan.²⁷

4.5 Beginn ökonomischer Stabilität der Gemeinden

Die Zeit zwischen der zweiten und dritten Generalsynode nach dem Neuanfang ließ doch eine nicht selbstverständliche Konsolidierung unserer Kirche erkennen. Die einzelnen Gemeinden standen weitgehend auf eigenen Füßen. Prediger und Predigerinnen taten ihren Dienst überwiegend ehrenamtlich. Hilfe aus dem Ausland, vor allen Dingen von der EKD und den Partnerkirchen, brauchten wir weiter für die übergemeindlichen Aufgaben, einschließlich der Durchführung der Synoden. Das konnten die Regionalen Kirchen in der Regel mit ihren deutschen Partnerkirchen klären. Leider war es mir, wie bereits gesagt, für das europäische Russland nicht möglich gewesen, eine Partnerkirche zu finden,²⁸ aber gerade hier entstanden große neue Aufgaben durch die Rückgabe alter, beschlagnahmter Kirchengebäude. Hier musste in jedem Einzelfall mit potentiellen Unterstützern aus Deutschland

27 Anm. d. Red.: Vgl. hierzu in Abschnitt 2.4.1 (in: JMLB 67, 2020, 190–200) die Anm. 32, 197.

28 Anm. d. Red.: S. hierzu Abschnitt 2.7.2, in: JMLB 67, 2020, 222–226.

verhandelt werden, denn überall verbanden die Städte die Rückgabe dieser Gebäude mit der Verpflichtung, dass für deren Restaurierung gesorgt werde. Es war bisweilen eine Gewissensentscheidung. Die Gemeinden konnten doch das Angebot für die Rückgabe einer alten Kirche, die oft an zentraler Stelle in den Städten lagen, nicht einfach übergehen. Aber sie nahmen eine Verpflichtung auf sich, der sie eigentlich kaum gewachsen waren. Sehr oft wurde dann für die Klärung dieser Fragen die Gesamtkirche eingeschaltet.

Ein Beispiel für diese Probleme ist etwa Jaroslawl. Als ich zum ersten Mal in diese Gemeinde kam, war die alte Kirche noch immer in der Hand anderer Nutzer, aber wir konnten in einem der Räume, die dort entstanden waren, Gottesdienst halten. Später wurde die Kirche zurückgegeben, die Stadt war über diese Lösung nur erfreut. Aber die erforderlichen Baumaßnahmen wurden nur möglich, weil sich ein Pfarrer aus Kurhessen-Waldeck, Martin Schweizer, stark engagierte und auch seine Kirche in Kassel für diese Aufgabe gewinnen konnte. Es ist bei der Restaurierung auch zu Pannen gekommen. Der Altbischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Dr. Christian Zippert, hat bis zu seinem Tode die Kirche regelmäßig besucht.²⁹

In ähnlicher Weise könnte man die Erfahrungen vieler Gemeinden in vielen Städten zusammenstellen. In der Regel waren dann die Gemeinden, deren Kirchen restauriert worden waren, auch in der Lage, die laufenden Ausgaben aus eigenen Kräften zu decken.³⁰

4.6 *Wiederbelebung der Traditionen – die Beziehung zu den deutschen Kulturzentren*

Als ich 1989 von Bischof Harald Kalnins eingeladen worden war, in die Sowjetunion zu kommen, hatten wir im Europäischen Russland kaum Gemeinden. Als ich mein Amt 2005 an meinen Nachfolger weitergab, war das Europäische Russland die größte regionale Kirche der ELKRAS geworden.

29 Anm. d. Red.: Jetzt ist in Jaroslawl Pfarrer Iwan Shirokhov in der Verantwortung (vgl. Karl Leonhäuser, Ein Pastor für Jaroslawl, in: LD 50, 1/2014, 18f).

30 Anm. d. Red.: Ein besonderes Beispiel ist die evangelisch-lutherische Gemeinde in Kazan die in Zusammenarbeit mit der deutschen Vereinigung am Ort und auf dem Wege der Gewinnung staatlicher Mittel die Katharinen-Kirche in wunderbarer Weise wieder herrichten konnte.

Sicher hat Bischof Siegfried Springer daran einen ganz entscheidenden Anteil. Aber es gab eben auch an vielen verschiedenen Orten verschüttete Traditionen, an die er wieder anknüpfen konnte. Hierbei spielte unsere Beziehung zu den regionalen deutschen Kulturzentren eine große Rolle. Bereits mein verehrter Vorgänger, Harald Kalnins, hatte das erkannt. Er hatte auch an dem entscheidenden Kongress der russlanddeutschen „Wiedergeburt“ im Jahr 1991 in Moskau teilgenommen. Das war im Grunde die Weichenstellung für unsere Zusammenarbeit. An manchen Orten waren die Gemeindeglieder alle auch Mitglieder der „Wiedergeburt“. In der Praxis hat das oft zu Konflikten geführt, aber in Russland hieß eben von alters her „deutsch“ zu sein auch „lutherisch“ zu sein.

Die Angebote der deutschen Kulturzentren haben natürlich entscheidend dazu beigetragen, diese verschütteten Traditionen wieder freizulegen. Führende Vertreter der russlanddeutschen Bewegung, wie etwa Alexander Arndt aus Saratow, haben in unserer Kirche Verantwortung übernommen. Viele Traditionen, wie etwa die Wiederbelebung des Weihnachtsfestes am 24. Dezember oder die bewusste Bestattung Angehöriger auf lutherischen Friedhöfen, sind in den Familien noch nicht wirklich gefestigt. Hier gibt es auch künftig noch viel zu tun. Es wird daher auch wünschenswert bleiben, Pastoren und Mitarbeiter aus deutschen und anderen lutherischen Kirchen einzuladen, um diese Traditionen weiter zu transportieren und zu festigen.

4.7 Reformierte und Presbyterianer

Erst sehr spät, im Jahre der nach dem neuen russischen Religionsgesetz erforderlichen Umregistrierung aller Gemeinden 1999, wandte sich eine evangelisch-reformierte Gemeinde aus Wyborg an uns mit der Bitte um die Aufnahme in den Verband der ELKRAS. Ich empfing die Predigerin und ihren amerikanischen Mentor kurz nach unserer Generalsynode und konnte sie gemäß Artikel 1, Absatz 4 (Reformiertenklausel) unserer innerkirchlichen Verfassung als autonome Gemeinde aufnehmen. Etwas später sandte ich den Leiter unseres ZKA, Hans Schwahn, nach Wyborg, um die Gemeinde zu besuchen. Zu seiner Überraschung konnte er feststellen, dass Frau Buleejewa unsere 1999 eingeführte Agende benutzte und dass die recht große Gemeinde in der theologischen Tradition der reformierten Gemeinden stand, die es früher im Russischen Reich gegeben hatte.

Nun kamen im Jahre 2003 zwei Gemeinden koreanischer Presbyterianer aus St. Petersburg mit der Frage auf uns zu, ob sie in den Verband der ELKRAS aufgenommen werden könnten. Eine der Gemeinden bestand aus

Koreanern, die Ende des 19. Jahrhunderts auf einen Gnadenerlass des Zaren hin in den Fernen Osten eingewandert waren.³¹ Sie waren im Ergebnis einer amerikanischen Mission in Korea überwiegend Presbyterianer. In der anderen Gemeinde waren einige koreanische Studenten und wenige Russen. Die Pastoren waren Koreaner, ihre Predigten wurden ins Russische übersetzt. Ich hatte dann die Anträge der beiden Gemeinden dem Bischofsrat zur Entscheidung vorgelegt und sie im Grunde befürwortet, denn die eine Gemeinde führte Gottesdienste in der Petrikirche durch, und ich hätte eine Perspektive für die Koreaner in einem künftigen Kirchenzentrum an der St.-Annen-Kirche gesehen; auch waren wir mit ihnen durch die Leuenberger Konkordie verbunden. Der Bischofsrat lehnte die Anträge mit der Begründung ab, dass gemäß der „Reformiertenklausel“ nur solche Gemeinden einen Platz unter dem Dach der ELKRAS hätten, die in der Tradition der reformierten Gemeinden des Russischen Reiches stünden; das sei hier nicht der Fall gewesen.

4.8 Rückschläge und die Strukturdebatte von 2002 bis 2004

Meine letzten Amtsjahre in St. Petersburg waren einerseits von gesundheitlichen Krisen bei mir, andererseits von einer neuen Strukturdebatte geprägt. Im Jahre 2000 hatte ich noch meinen 75. Geburtstag mit meiner Kirche und Freunden, die aus manchen Ländern angereist kamen, gefeiert. Es war klar, dass die Frage meiner Nachfolge jetzt dringend anstand. Sie sollte auf der nächsten Generalsynode im September 2004 entschieden werden.

4.8.1 Rückschläge

Aber der Weg zu der nächsten Generalsynode lief nicht so gerade, wie man es nach unseren Vorbereitungen, die seit 2003 liefen, hätte erwarten können. Bei einer Reise zum Koordinierungsausschuss bei der EKD im Frühjahr 2004 erkrankte ich in Hannover und fiel für drei Monate für meine Kirche aus. Der Bischofsrat hat unter diesen Umständen den Termin der nächsten Generalsynode in den April 2005 verlegt. Diese von uns nicht gewollte, aber nicht

31 Während der stalinistischen Repressionen wurden diese etwa 150 000 Koreaner nach Usbekistan und Kasachstan umgesiedelt. Heute lebt noch eine größere Anzahl in Usbekistan, wo es eine Vielzahl von aus Korea unterstützten presbyterianischen Gemeinden gibt.

zu verhindernde Verschiebung rief Verstimmung in der EKD hervor. Diese schwierige Diskussionslage wurde noch dadurch mitbestimmt, dass im Jahre 2005 mein 80. Geburtstag anstand und ich es für an der Zeit hielt, mein Amt an einen Nachfolger weiterzugeben, erst Recht nach meinen beiden Operationen und ihren bleibenden Folgen. Die damit gegebenen Unsicherheiten verstärkten die Rückfragen nach der Struktur unserer Kirche. Wirklich intensiv durchdacht und kontrovers diskutiert wurde dieses Thema allerdings nur im europäischen Russland. Diese Diskussion wurde verschärft, weil auch unsere Beziehung zur EKD in Krisen geriet. Der 1999 formell abgeschlossene Partnerschaftsvertrag lief 2004 aus und wurde von Hannover nicht erneuert. Aus dem Blickwinkel der EKD wurden nun Rückfragen an unsere Finanzpolitik in den Vordergrund gerückt. Für die Finanzen in unserem ZKA war seit vielen Jahren die Hauptbuchhalterin Olga Kirsanowa zuständig. Die Kritik aus dem Kirchenamt in Hannover hat darin ihren berechtigten Ursprung, dass wir in der Tat Schulden gemacht hatten.³² Allerdings war die Hälfte dieses Defizits auf den notwendigen Kauf der christlichen Buchhandlung „Slovo“ („Das Wort“) in der Nähe unseres Kirchenkomplexes in St. Petersburg zurückzuführen. Ich hätte eine andere Finanzierung erreichen müssen, aber die Buchhandlung erbrachte lange Zeit Gewinne, so dass dieser Fehlbetrag getilgt werden konnte. Sehr viel schwieriger war die andere Hälfte. Hier ging es in erster Linie um Reisekosten. Die Fahr- und Flugpreise in der Russischen Föderation haben sich von 2000 bis 2005 fast verzehnfacht, und es war mir nicht gelungen, in den Koordinierungsausschusssitzungen unsere Partner davon zu überzeugen, dass dieser Finanzposten erhöht werden müsste. Wenn unsere Kirche von Kaliningrad bis Wladiwostok und Archangelsk und Baku weiterleben wollte, konnten wir auf die regelmäßigen Sitzungen von Bischofsrat und Konsistorium nicht verzichten. Hier wird deutlich, dass das genannte finanzielle Problem zugleich ein Strukturproblem unserer Kirche ist. In Hannover wurde man gegenüber der Arbeit der Hauptbuchhalterin sehr misstrauisch und forderte später ihre Entlassung. Aber ihr wurde nie irgendwelches gravierende Verschulden nachgewiesen. Es zeigte sich aber, dass hinsichtlich der Buchführungstradition zwischen der Russischen Föderation und Deutschland Unterschiede bestehen. Wir hatten sehr hohe Zuschüsse durch Staatssekretär Horst Waffenschmidt für die Restaurierung der Petrikerkirche und große Summen für den Auf- und Ausbau des

32 Das Konsistorium der ELKRAS hat mit einem Beschluss vom 31. März 2005 festgestellt, dass diese Schulden notwendigerweise entstanden waren, um den Betrieb des ZKA aufrechtzuerhalten.

Theologischen Seminars in Novosaratovka aus Amerika erhalten. Diese Ausgaben sind damals von besonderen Revisionen geprüft und nie beanstandet worden.³³

4.8.2 Strukturdebatten

Von außen her gesehenen schien unsere Kirche kaum noch handlungsfähig zu sein. Da schaltete sich die EKD ein und machte für meine Nachfolge einen Vorschlag, der natürlich die Bindung an die EKD sehr offenkundig machen würde. Es war sicher der Versuch, uns zu helfen. Aber die Zeit war vorüber, in der jemand aus Deutschland „frisch eingeflogen“ werden konnte, um die Verantwortung in der ELKRAS zu übernehmen. Oberkirchenrat Reiner Rinne erklärte sich bereit, zunächst mein Stellvertreter zu werden. Wir alle verstanden dies auch als einen Vorgriff auf meine Nachfolge. Der Bischofsrat sah in diesem Angebot den Versuch, unsere Kirche unter den Einfluss des Kirchlichen Außenamtes der EKD zu bringen, und lehnte ihn, mit einer etwas anderen Begründung, einmütig ab. Natürlich hat die Ablehnung des Vorschlages aus Deutschland durch den Bischofsrat das Verhältnis zu unseren Freunden und Unterstützern noch zusätzlich sehr belastet. In dieser Phase veröffentlichte Dr. Gerd Stricker, ein Mann, der sich bisher als Freund unserer Kirche gezeigt hatte und der zu meinem 75. Geburtstag in der Petrikirche einen eindrucksvollen Festvortrag gehalten hatte,³⁴ einen umfangreichen Artikel, in dem eigentlich unsere ganze Arbeit der letzten Jahre einer schweren Kritik unterzogen wurde.³⁵ Stricker hatte alle unsere Schwächen, die unsere Partner durchaus kannten, in einer reißerischen Form aufbereitet.

-
- 33 Die nächste reguläre Revision fand unter Beteiligung von Mitarbeitern des deutschen Generalkonsulates in St. Petersburg am 30. April 1999 statt. Die folgenden Jahre wurden durch externe Prüfer 2003 und 2005 geprüft. Diese einzelnen Prüfberichte wurden von der Revisionskommission der Generalsynode durchgesehen und daraus ein Bericht für den Zeitraum 1999 bis 2005 erstellt, auch dieser trägt das Dienstsiegel des Generalkonsulates. Seit 2004 verwendeten wir in Abstimmung mit dem Leiter der Finanzabteilung der EKD, OKR Begrich, ein neues Formular, das den Kriterien der EKD entspricht.
- 34 Gerd Stricker, Rede aus Anlaß des 75. Geburtstages von Erzbischof D. Georg Kretschmar, in: JMLB 48, 2001, 191–201.
- 35 Gerd Stricker, Lutherische Kirche Russlands in der Krise, in: G2W (Glaube in der 2. Welt), 32, 10/2004, 12–18, auch: Ders.: Lutherische Bischofswahl gescheitert, in: G2W, 32, 11/2004, 8.

Dass er von Unregelmäßigkeiten in den Kassen schrieb, entsprach nicht den Tatsachen, und dass er auf die Umstände des Ausscheidens von Stefan Reder einging, war einfach ungehörig. Krankheitsbedingt hatte ich keine Möglichkeit, auf diese Beschuldigungen zu reagieren. Dies hat dann das ZKA in einer Erklärung getan, die in unseren Medien gedruckt und an alle unsere Partner versandt wurde. Ich habe nie bis zum Ende verstanden, welche Ziele mit dieser Publikation Strickers verfolgt wurden, jedoch hat ihr Inhalt unserer Kirche erheblichen Schaden zugefügt.

Auf Initiative des Kirchlichen Außenamtes wurde dann im Verhältnis zur ELKRAS ein Moratorium beschlossen, das die finanzielle Unterstützung weitgehend einfro. Um hier einen Ausweg zu finden, wurde ein gemeinsames Treffen in Bad Sassendorf für den 28. Februar 2005 vereinbart. Die Gesprächsleitung von Seiten der EKD hatte vor allem Landesbischof Dr. Johannes Friedrich aus München. Von unserer Seite waren Vertreter fast aller Regionalkirchen und der Kirchenleitung der Gesamtkirche anwesend. Zur allgemeinen Freude und Überraschung zeigte sich, dass in den Grundfragen weitgehende Übereinstimmung bestand.

Auf unserer Seite hatte es zusätzliche Probleme gegeben. Mein langjähriger Stellvertreter, Bischof Stefan Reder, musste nach Deutschland zurückkehren. Es galt also, einen neuen Rektor für das Theologische Seminar zu finden, ferner einen neuen Stellvertreter des Erzbischofs und eine neue Leitung für die Kommunikationsabteilung. Als neuen Rektor in Novosaratovka bat ich Pastor Rudi Blümcke, der als Propst viele Jahre in Sibirien gewirkt hatte und auch zusagte. Allerdings entschied er sich nach einem Jahr, nach Deutschland zurückzugehen. Nun blieb als künftiger Rektor nur Pastor Godeke von Bremen aus dem Lehrkörper des Institutes selbst. Godeke von Bremen hat den Auftrag erkannt und angenommen und war dem Seminar bis 2007 ein guter Rektor. Ich hatte bis dahin die Aufgabe meines Stellvertreters darin gesehen, tatsächlich zur Verfügung zu stehen, wenn ich verhindert war. Dazu musste er auch im Raum St. Petersburg erreichbar sein. Das war nun nicht mehr realisierbar. Bischof Siegfried Springer übernahm es freundlicherweise, in Zukunft diesen Dienst zu versehen. Ich muss an dieser Stelle noch einmal betonen, welche Bedeutung Stefan Reder für den Aufbau, die Sammlung und die Strukturierung unserer Kirche gehabt hat – das gilt besonders für die Regionalen Kirchen in Mittelasien und natürlich für das Theologische Seminar. Die Kommunikationsabteilung wurde zum Glück nahtlos von Marina Chudenko fortgeführt.

In diesen Wochen und Monaten allgemeiner Verunsicherung legte auch Bischof Volker Sailer in Omsk sein Amt nieder. Als Bischöflicher Visitator der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Ural, Sibirien und Ferner Osten

wurde dann August Kruse von der Synode bestätigt.³⁶ In dieselbe Zeit fiel der unerwartete Tod von Bischof Gerd Hummel und die schwere Erkrankung von Bischof Peter Urie. Und es vollzog sich zu dieser Zeit auch der oben schon beschriebene Wechsel im Bischofsamt in Kirgisien. Alfred Eichholz war neues Mitglied des Bischofsrates geworden.

4.9 Gesamtkirchlicher Pastoralakonvent in Moskau 2004

Aus all dem wird deutlich, dass die Krisensituation damals nicht nur die Außenbeziehungen der ELKRAS betraf, sondern vor allem auch eine innerkirchliche Herausforderung war. Deshalb wurde von mir in Absprache mit dem Bischofsrat eine gesamtkirchliche Pastoralakonferenz für die Zeit vom 17. bis 20. Februar 2004 nach Moskau einberufen. Sie wurde mit einem Gottesdienst in der St.-Peter-und-Pauls-Kirche von Bischof Springer eröffnet und wurde im Bildungs- und Informationszentrum der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit in Mamontowka fortgesetzt. Es war das erste Mal in der Geschichte unserer Kirche, dass sich wirklich Amtsbrüder und Amtsschwestern aus allen Teilen des riesigen Gebietes persönlich begegnen konnten.

Konkret waren zu dieser Versammlung Amtsbrüder und Amtsschwestern, also alle Pastoren und viele Prediger geladen. Am Ende kamen 64 Personen. Diese Versammlung war ja kein in der Verfassung vorgesehenes Entscheidungsgremium, so kann man also auch nicht von bindenden Beschlüssen sprechen. Aber es setzte sich doch deutlich die Überzeugung durch, dass die ELKRAS in der bisherigen Form weiter bestehen soll. Das schließt natürlich nicht aus, dass die Regionalen Kirchen in ihren Gebieten auch eigenständige Entscheidungen treffen können, auch in Bezug auf ökumenische Beziehungen. Die nächste Nachbarkirche zum fernöstlichen Bereich Sibiriens war die lutherische Kirche in Südkorea. Vom europäischen Russland her gesehen war das Finnland.

Eine ganze Reihe von Problemen wurde nun besprochen, wobei die Debatte um die Struktur der ELKRAS doch im Zentrum stand. In den anderthalb Jahrzehnten seit den ersten Besuchsreisen von Bischof Harald Kalnins in den verschiedensten Gebieten, in denen es lutherische Gemeinden gab, war eine

36 Anm. d. Red.: August Kruse tat den Dienst als Bischof bis 2010. Auf ihn folgte der württembergische Lehrer und Schullektor Otto Schaudé. Nach dessen Tod wurde der bisherige Propst von Saratow, Alexander Scheiermann, im Oktober 2016 zum Bischof gewählt und in sein Amt eingeführt (vgl. Der Bote Spezial, 3/2016, 1 und 2).

Kirche riesigen Ausmaßes, von Kaliningrad bis Wladiwostok und von Baku bis nach Archangelsk geworden.

Die einzelnen Gemeinden in diesem Raum waren oft sehr weit voneinander entfernt und hatten kaum Kontakt miteinander. Da ist es verständlich, dass eine Diskussion aufbrach, ob wir die richtige Struktur für die lutherischen Gemeinden in diesem weiten Raum gefunden hatten. Die Situation in den einzelnen Regionalkirchen war eben auch sehr verschieden. So ist es durchaus verständlich, wenn auch Überlegungen aufkamen, die einzelnen Regionalen Kirchen zu stärken und die Autorität der Gesamtkirche einzuschränken. In Deutschland war eine entsprechende Diskussion in den 1960er Jahren geführt worden mit den Schlagworten „Kirchenbund“ oder „Bundeskirche“. Aber die Situation in Deutschland war doch ganz anders als bei der ELKRAS. Dort gab es gewachsene Landeskirchen mit vierhundertjährigen Traditionen, die ihre Stellung gegenüber der EKD herausstellen wollten. Bei uns gab es nur einige wenige Regionalkirchen, die auch für sich allein hätten bestehen können. Die Regionalkirchen in Mittelasien waren weitgehend geprägt durch die Vertreibung deutscher Lutheraner aus dem Wolgagebiet und anderen Teilen des europäischen Russlands. Das Entstehen eigenständiger Gemeinden hier war alles andere als selbstverständlich, ja fast ein Wunder Gottes. Die fortschreitende Auswanderung Deutschstämmiger hat dann doch die eigenen Möglichkeiten dieser Regionalen Kirchen sehr beschränkt. Die Bischöfe des Europäischen Russlands oder der Ukraine hatten völlig andere Möglichkeiten als etwa die Bischöfe in Usbekistan oder Kirgisien. Zu klären war, wie diese Unterschiede in der praktischen Wirklichkeit unserer Kirche Berücksichtigung finden konnten und ob das einmal gewählte Modell auf die Dauer Bestand haben könnte. Es ist verständlich, dass diese Diskussionen eine besondere Rolle unter den aus Deutschland kommenden Amtsbrüdern spielte. Aber es musste ein Weg gefunden werden, an diesen Überlegungen oder möglicherweise neuen Lösungen alle Teile unserer Kirche zu beteiligen.

In Mamontowka wurden nun verschiedene Möglichkeiten einer Umstrukturierung unserer Kirche, teils in Arbeitsgruppen, teils im Plenum besprochen. Insbesondere wurden drei Modelle diskutiert. Einmal den Zusammenschluss der beiden Kirchen in der Russischen Föderation, der eine eigene geistliche Leitung erhält und einen losen Bund mit den anderen Gliedkirchen abschließt. Das wäre das Ende der ELKRAS in der bisherigen Form gewesen und wurde mehrheitlich abgelehnt.

Eine andere Möglichkeit wäre der Verzicht auf eine gemeinsame geistliche Leitung gewesen, die bisher durch den Bischofsrat, das Konsistorium und den Erzbischof ausgeübt wurde; auch dies fand keinen Anklang.

Als dritte Möglichkeit wurde darüber nachgedacht, über die Größe und die Zusammensetzung der Generalsynode neu zu entscheiden. Aber auch hierfür gab es keine Mehrheit. Entscheidungen wurden auf die kommende Generalsynode vertagt.

Die Gespräche der Teilnehmer an diesem Pastorkonvent waren überaus anregend und gemeinschaftsstiftend. Es war eben das erste Mal, dass sich alle Verantwortlichen unserer Kirche regionenübergreifend trafen.

Aber damit waren die Fragen natürlich nicht beantwortet. Sie wurden vor allem im Bischofsrat auch kontrovers erörtert. Dass die Strukturen unserer Kirche dennoch stabil waren, zeigte sich in der Zeit meiner Erkrankung und des Ausfalls bzw. Wechsels von vier weiteren Mitgliedern des Bischofsrates im Frühjahr 2004.

Nun galt es vor allem, eine Lösung für die Frage meiner Nachfolge zu finden. Die Ereignisse und Diskussionen der vergangenen Monate hatten gezeigt, dass es nicht sinnvoll und auch gar nicht mehr möglich war, einen Kandidaten von außen in unsere Kirche hineinzubringen. Wir mussten jemanden aus unseren Reihen finden. So entschloss ich mich, Bischof Dr. Edmund Ratz aus der Ukraine zu bitten, sich der kommenden Generalsynode, nun im April 2005, für diesen Dienst zur Verfügung zu stellen. Ich bin ihm von Herzen dankbar, dass er dazu bereit war.

4.10 Die neue Pastorengeneration übernimmt Verantwortung

Neue Chancen, aber auch Aufgaben entstanden für unsere Kirche durch die nachwachsende Generation, vor allem aus unserem Seminar in Novosaratovka. Die neuen Theologen konnten nicht mehr ehrenamtlich als Prediger oder Predigerinnen eingebunden werden. Aber die Möglichkeiten, einen voll ordinierten Pastor im Hauptamt zu finanzieren, fehlten doch vielen Gemeinden. An sich hatte das ZKA mit Hilfe der Partner einen Fonds für die Besoldung der Absolventen des Theologischen Seminars Novosaratovka aufgebaut, und vom Konsistorium wurden die notwendigen Satzungen hierüber erlassen. Aber es ergab sich aufgrund der wirtschaftlichen Entwicklung in unserem Kirchengebiet, dass die ursprünglich vorgesehenen Mittel nicht entfernt ausreichten. Es mussten deshalb in Absprache mit Partnerkirchen immer neue, individuelle Lösungen gefunden werden. Obgleich ich mit Recht von einer Konsolidierung geschrieben habe, blieben wir doch in wesentlichen Punkten finanziell auf Hilfe von außen angewiesen.

Es leuchtet unmittelbar ein, dass wir unter diesen Umständen nicht alle Absolventen von Novosaratovka einsetzen konnten. Aber aufs Ganze ge-

sehen ist unsere Kirche durch diesen Nachwuchs an jungen Pastoren und Pastorinnen gestärkt worden. Wir können uns eigentlich nicht darüber beklagen, dass der Nachwuchs fehlen würde. Aber es ist ebenso klar, dass ich meinen Nachfolgern in diesem Bereich schwere Aufgaben hinterlassen habe. Immerhin gehört der jetzige Rektor des Seminars, Dr. Anton Tikhomirov, bereits zu diesen Absolventen. Zwei andere, Wladimir Proworow in Uljanowsk (früher: Simbirsk) und Oleg Stuhlberg in Sarepta bei Wolgograd sind inzwischen Pröpste in unserer Kirche geworden.

4.11 Die Generalsynode des Jahres 2005

Die Generalsynode im Frühjahr 2005 wurde zwar in der Öffentlichkeit als die III. Generalsynode der ELKRAS bezeichnet, rechtlich gesehen war sie aber die 2. Sitzung der II. Generalsynode der ELKRAS. Sie fand vom 26. bis 29. April 2005 in der St.-Petri-Kirche zu St. Petersburg statt. Als Motto hatten wir uns auf das Thema: „Der Weg unserer Kirche in die Zukunft“ geeinigt. Dies war sicher auch eine Anspielung auf die vorangegangene Strukturdebatte. Weitergehende Strukturfragen mussten allerdings zurücktreten, weil Bischof Springer überraschenderweise keine Einreise von den staatlichen Behörden in seine Kirche, das Europäische Russland, erhielt und die Generalsynode ohne seine Teilnahme stattfand. Die Gründe für dieses Einreiseverbot haben wir nie aufklären können.

Das Äußere der St.-Petri-Kirche zeigte sich zur Synode in neuem Glanz. Wir hatten ja schon 2002 aus eigener Kraft die Hauptfassade und 2004 dann mit Hilfe der Stadt die Seitenfassaden und die rückwärtige Seite sowie die beiden Flügel restaurieren können. Darüber hinaus wurde unser Kirchhof im Zuge eines städtischen Programms neu gepflastert. Aber jetzt erstrahlten auch noch unsere beiden Apostelfiguren nach der im vergangenen Winter durchgeführten Renovierung.

In diesem Umfeld konnte ich letztmalig als Hausherr der St. Petri-Kirche die Synodalen und zahlreiche Gäste aus St. Petersburg, aus dem Baltikum und aus Deutschland am Vorabend der Synode von der Freitreppe vor der Kirche begrüßen und hineinbitten. Aus diesem Anlass hatten der Präsident der Generalsynode, Alexander Pastor, und ich zu einem offenen Abend eingeladen, bei dem sich Synodale und Gäste kennenlernen konnten. Während des offenen Abends hatten die Regionen unserer Kirche die Gelegenheit, sich in Wort und Bild vorzustellen. Hierzu hatten die Gemeindevertreter wie auch das Zentrale Kirchenamt und das Theologische Seminar der ELKRAS mehr als 20 Schautafeln vorbereitet. Der Abend wurde von Pastor Peter Sachi aus Kiew moderiert, die musikalische Leitung hatte Propst Manfred Brockmann

aus Wladiwostok, der fleißig aus der Pilotausgabe des neuen Gesangbuchs singen ließ. Zum Abschluss des Abends kam der älteste lutherische Pastor Russlands, der 94-jährige Bruno Torassjanz aus Wyborg, mit einem Gruß an die Synode zu Wort. Torassjanz hatte von 1929 bis 1933 das Theologische Seminar unserer Kirche im damaligen Leningrad besucht, das sich damals in der am 6. Dezember 2002 ausgebrannten St.-Annen-Kirche befand. 1934 war er in Moskau von Bischof Theophil Maier ordiniert worden. Noch heute assistiert Torassjanz in der lutherischen Gemeinde zu Wyborg. Eine Gruppe deutscher Studenten von der Hochschule für Bauwesen, Holzminden, stellte gemeinsam mit ihrem wissenschaftlichen Leiter, Prof. Dr. Jens Kickler, ihre Projektarbeit zur Wiederherstellung der St.-Annen-Kirche vor.

Da die Generalsynode der ELKRAS terminlich in die Karwoche nach dem orthodoxen Kalender fiel, bat Wladimir, der Metropolit von St. Petersburg und Ladoga, mich und meinen vom Bischofsrat der ELKRAS nominierten Nachfolgekandidaten, den Bischof der DELKU, Dr. Edmund Ratz, sowie die bereits aus Deutschland eingetroffenen Gäste der Generalsynode, in seine Residenz im Newskij-Kloster zu kommen. Dabei waren der Leiter des Außenamtes der EKD, Bischof Dr. Rolf Koppe, OKR Reiner Rinne, der Vizepräsident der Evangelischen Kirche in Württemberg, Heiner Künzlen, sowie Rainer Kiefer, OLKR der Hannoverschen Landeskirche. Der Metropolit äußerte sich bei dem Treffen sehr erfreut über die außerordentlich guten Beziehungen, die zwischen beiden Kirchen bestehen. Hinsichtlich des bevorstehenden 60. Jahrestages der Beendigung des Zweiten Weltkrieges stellten beide Seiten fest, dass vor allem auch die Kirchen bereits gleich nach dem Ende des Krieges die Versöhnungsarbeit zwischen Russen und Deutschen begonnen hatten.

Am Dienstag, dem 26. April, begann der erste Sitzungstag der Generalsynode mit einem Festgottesdienst, in dem ich die Predigt hielt. Danach erklärte der Präsident der Generalsynode, Alexander Pastor, die Synode für eröffnet. Die ersten Grußworte an die Synode wurden von Reinhard Kraus, dem Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland in St. Petersburg, von Bischof Dr. Rolf Koppe für die EKD, von Bischof Arre Kugappi für die ELKIR, von Vater Wladimir Fjodorow als Leiter des orthodoxen geistlichen Institutes, von Wladimir, dem Metropoliten von St. Petersburg und Ladoga, und von Erzbischof Tadeusz Kondruschewitsch für die römisch-katholischen Gemeinden in Russland gesprochen. Es folgten die Grüße von Pastor Lueking für die Evangelisch-Lutherische Kirche von Amerika und Prof. Gunnar Hallström für die Evangelisch-Lutherische Kirche Finnlands sowie von Pastor Brend Smith aus Moskau als dem Russland-Vertreter der Missouri-Synode. Es war ein eindrucksvolles Zeichen unserer internationalen Beziehungen.

Nach dem Gedenken an verstorbene Synodale – Bischof Prof. Dr. Gerd Hummel, Propst Jakob Welz und Pastor Johannes Lehl – begann die Arbeitssitzung der Synode mit dem Bericht der Mandatskommission sowie der Wahl der Zählkommission und der Annahme der Tagesordnung. Dem Bericht der Mandatskommission zufolge waren 71 stimmberechtigte Synodale anwesend.

Die zweite Tageshälfte war den Berichten an die Generalsynode gewidmet: Ich stellte in einem umfassenden Bericht die Ereignisse in unserer Kirche zwischen 1999 bis 2005 dar. Am Ende meines Berichtes erklärte ich meinen Rücktritt aus gesundheitlichen Gründen und stellte im Auftrag des Bischofsrates die im März 2005 beschlossene Kandidatur von Bischof Dr. Edmund Ratz vor. Danach ergriff Bischof Ratz das Wort und stellte sich und die Vision seines künftigen Dienstes vor. Anschließend folgten die Berichte des Leiters des Zentralen Kirchenamtes der ELKRAS, Hans Schwahn, der Revisionskommission, der Öffentlichkeitsarbeit, vorgetragen durch Marina Chudenko, der Repräsentanz der ELKRAS in Moskau, der Frauenarbeit, vorgetragen von Dr. Tamara Tatsenko, und der Ausbildungsbericht des Rektors des Theologischen Seminars, Godeke von Bremen.

Der nächste Arbeitstag war der inhaltlichen Arbeit gewidmet. Am Vormittag wurde die Generalsynode zunächst durch den Vortrag „Auftrag und Aufgabe der evangelisch-lutherischen Kirche im einundzwanzigsten Jahrhundert“ des Europa-Sekretärs des LWB, Pfarrer Dr. Andreas Wöhle aus Genf, eingestimmt. Daran schloss sich ein Symposium „Die Zukunft unserer Kirche“ an, bei dem die im Vorfeld der Generalsynode erarbeiteten Vorschläge zur Änderung und Effektivitätssteigerung der Struktur unserer Kirche behandelt wurden. In der zweiten Tageshälfte wurde in sieben Ausschüssen an den Vorlagen für die Beschlüsse der Generalsynode gearbeitet. Die Hauptargumentationen der Diskussion wurden in den „Zukunftsausschuss“ verwiesen.

Am darauffolgenden Arbeitstag gab es zunächst die Grußworte des Erzbischofs der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Lettland, Janis Vanags, seitens des Martin-Luther-Bundes durch dessen Generalsekretär Dr. Rainer Stahl, vom Gustav-Adolf-Werk durch dessen Vorstandsmitglied Vera Gast-Kellert und von der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands sowie dem Deutschen Nationalkomitee des LWB durch OKR Norbert Denecke. Zugleich überbrachten viele Partner aus den deutschen Landeskirchen Grußworte.³⁷ Danach wurden die Resultate der Arbeit in den Aus-

37 Vizepräsident Heiner Künzlen (Württemberg), OLKR Rainer Kiefer (Hannover), Pastor Axel Matyba (Nordelbien), Pfarrer Friedemann Oehme (Sachsen) und KR Hans Kasch (Mecklenburg). Als Präses der Kirchlichen Gemeinschaft der Deutschen aus Russland sprach Eduard Lippert.

schüssen durch die jeweiligen Leiter vor dem Plenum berichtet und die Beschlussvorlagen eingebracht.

In der Folge fanden die Wahl des Erzbischofs und die Nachwahlen für das Präsidium der Generalsynode sowie die Wahl der Revisionskommission statt. Die Synode hat Bischof Dr. Edmund Ratz mit überwältigender Mehrheit zu meinem Nachfolger gewählt. Der Leiter der Zählkommission, Pastor Alexander Gross, konnte der Synode berichten: Bei vier Enthaltungen wurde Bischof Edmund Ratz zum Erzbischof der ELKRAS gewählt. Auf einer anschließenden Sitzung des Bischofsrates erklärte Edmund Ratz, dass er den bisherigen Vertreter für innerkirchliche Angelegenheiten des Erzbischofs, Bischof Siegfried Springer, dem Bischofsrat als seinen Stellvertreter vorschläge. Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen.

Am Freitag, dem 29. April 2005 wurde Erzbischof Edmund Ratz in der St.-Petri-Kirche zu St. Petersburg von mir unter Assistenz der Bischöfe Cornelius Wiebe (Taschkent) und Dr. Andreas Stöckl (Tbilissi) sowie Erzbischof Janis Vanags (Riga) und Bischof Arre Kugappi (St. Petersburg) in sein Amt eingeführt. Gleichfalls wurden die neuen Präsidiumsmitglieder Tatjana Muramzewa (Omsk), Viktor Schmidt (Taschkent) wie auch die Stellvertreter Alexander Schanz (Bischkek) und Manfred Brockmann (Wladiwostok) für ihren Dienst gesegnet.

Nach dem Gottesdienst überbrachte Viktor Lapko, der Vizegouverneur und Leiter der Administration der Gouverneurin, die Grüße von Valentina Matvejenko, der Gouverneurin von St. Petersburg, an den neuen Erzbischof und den herzlichen Dank der Stadt an mich. Die Reihe der Grüße wurde fortgesetzt durch Oberkirchenrat Reiner Rinne, der an beide Erzbischöfe gerichtete Grußworte des Ratsvorsitzenden der EKD, Bischof Prof. Dr. Wolfgang Huber, verlas, wie auch durch Erzbischof Janis Vanags, Bischof Arre Kugappi und Pastor Jaan Janis, der im Auftrag des Konsistoriums der Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche Grußworte überbrachte.

4.11.1 Kommissionen, Ausschüsse, Beschlüsse – Meilensteine auf dem Weg in die Zukunft

Gemäß unserer Kirchenverfassung ist die Generalsynode das oberste legislative Organ der Gesamtkirche. Sie hatte am 28. April 2005 nun zum zweiten Mal einen Erzbischof gewählt. Die Leitung der Kirche liegt in den Händen der Generalsynode und des Erzbischofs, der dabei von seinem Vertreter und dem Bischofsrat unterstützt wird. Zwischen den Sitzungen der Generalsynode wird die Arbeit der Gesamtkirche vom Konsistorium gestaltet. Es besteht

aus dem Präsidium der Generalsynode, dem Erzbischof, seinem Vertreter, zwei Mitgliedern des Bischofsrates und dem Leiter des Zentralen Kirchenamtes. Wie gut dies gelingt, hängt von den Vorgaben der Generalsynode ab. Die Aufträge der Generalsynode werden in Form von Beschlüssen gefasst. Da die Generalsynode in den letzten zehn Jahren nur nach großen Zeitabständen zusammentreten konnte – es war 1994, 1999 und 2005 – ist eine sorgfältige Vorbereitung der Beschlüsse notwendig gewesen.

Hierzu werden in der Regel Kommissionen gebildet, die in der Zeit zwischen den Sitzungen der Generalsynode arbeiten. Im Zeitraum von 1999 bis 2005 waren zwei Kommissionen tätig. Unter meinem Vorsitz tagte die aus etwa zehn Vertretern verschiedener Regionen unserer Kirche bestehende Gesangbuchkommission. Als Sekretär stand der Kommission Pastor Dietrich von Sternbeck zu Seite. Sie konnte der Generalsynode nach jahrelanger Arbeit den als Pilotausgabe in 230 Exemplaren gedruckten Entwurf eines Gesangbuches mit 464 Liedern vorlegen. Er wurde von der Generalsynode angenommen.

Im Herbst 2003 hatten Bischofsrat und Konsistorium ein gemeinsames Komitee zur Vorbereitung der Generalsynode formiert. Ihm gehörten auch Spezialisten aus den Regionalen Kirchen an. Dieses Komitee hatte sich neben der inhaltlichen Vorbereitung der bevorstehenden Sitzung mit den vor allem im Jahre 2004 aufgetretenen Fragen an die Struktur unserer Kirche zu beschäftigen. Angesichts der Konsolidierung der Regionalen Kirchen im europäischen Teil Russlands und in der Ukraine wurde diskutiert, ob eine Lockerung der gesamtkirchlichen Bindung sinnvoll sei. Vorgeschlagen wurden die Abschaffung der Generalsynode und des erzbischöflichen Amtes. Diese sollten durch einen Rat der ELKRAS unter dem Vorsitz eines leitenden Bischofs ersetzt werden. Diese Vorschläge nahmen im Februar 2005 durch einen Beschluss der Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Europäischen Russland konkrete Gestalt an. Das Komitee zur Vorbereitung der Generalsynode, zu dessen Arbeit auch die Präsidentin der Synode des Europäischen Russlands und der Kaliningrader Propst eingeladen waren, kam zu der Feststellung, dass eine derartig tiefgreifende Änderung der Struktur der ELKRAS zunächst hinsichtlich der juristischen und kirchenpolitischen Folgen gründlich geprüft werden müsse. Daher wurde vorgeschlagen, die Problematik der Struktur und der Zukunft der ELKRAS im Rahmen eines Symposiums während der Generalsynode zu erörtern und die weitere Besprechung der Fragen in einen Ausschuss zu delegieren. Die Generalsynode folgte diesem Vorschlag.

Da während der Sitzung der Generalsynode unmöglich alle Themen im Plenum ausreichend beraten werden konnten, wurden zu den anstehenden

Fragen sieben Ausschüsse gebildet. Als Grundlage für die Diskussion der einzelnen Sachfragen gaben zunächst Spezialisten eine Einführung. Die Ausschüsse fertigten dann einen kurzen schriftlichen Bericht für das Plenum an, der eine Beschlussvorlage zu der jeweiligen Problematik enthielt.

4.11.2 Der Verfassungsausschuss

Der Verfassungsausschuss tagte unter der Leitung von Alexander Pastor und mir, er beschäftigte sich mit vier Textvorschlägen zur Novellierung der Kirchenverfassung. Die wichtigste Veränderung war, eine Verkleinerung der Generalsynode herbeizuführen, um sie kostengünstiger zu gestalten und damit häufiger einberufen zu können. In Artikel 17.1. der staatlich registrierten Kirchenordnung heißt es nunmehr: „Zur Generalsynode gehören der Bischofsrat, darüber hinaus jede regionale Kirche. Kirchen mit über 60 Gemeinden entsenden neun Synodale in die Generalsynode, regionale Kirchen mit mehr als 30 Gemeinden vier Synodale, und Kirchen, die weniger als 30 Gemeinden haben, wie auch die autonomen Gemeinden, entsenden einen Synodalen.“ Künftig wird die Generalsynode voraussichtlich 45 Synodale haben und alle drei Jahre zusammentreten, was vor allem der effektiveren Arbeit und dem inneren Zusammenhalt förderlich ist. Die übrigen Änderungen bewirken die Verlängerung der Vollmachten des Präsidiums der Generalsynode bis zur Wahl eines neuen Präsidiums und die Einführung der Altersgrenze von 75 Jahren für den Erzbischof sowie für die Bischöfe der regionalen Kirchen. Die Vorschläge wurden von der Generalsynode beschlossen.

4.11.3 Der Zukunftsausschuss

Das größte Interesse fand der von Edmund Ratz geleitete Zukunftsausschuss, an dem ein Drittel aller Synodalen teilnahm. Die künftige Struktur der ELKRAS betreffend wurde festgestellt, dass Erzbischof und Generalsynode sowie die damit bisher verbundenen Gremien auch künftig erhalten bleiben sollen.

Eine Kommission soll jedoch Kompetenzen und Effizienz überprüfen. Der Erzbischof soll künftig auch geistlicher Leiter einer Region sein. Hinsichtlich der Partnerschaft mit der Evangelischen Kirche in Deutschland wurde festgestellt, dass die gemeinsame Erklärung beider Kirchen, die im Januar 2005 in Bad Sassendorf unterzeichnet wurde, für den weiteren Weg der ELKRAS

von grundlegender Bedeutung sei. Die Vorschläge wurden ebenfalls vom Plenum beschlossen.³⁸

Im Berichts- und Finanzausschuss wurden die auf der Generalsynode von den Organen und Diensten der ELKRAS gehaltenen Berichte unter der Leitung von Peter Sachi und Jurij Nowgorodow besprochen. Dem Plenum wurde vorgeschlagen, die Berichte zu bestätigen und den Leiter des Zentralen Kirchenamtes zu beauftragen, die von der Revisionskommission festgestellten Unzulänglichkeiten auszuräumen. Zugleich wurden die Wahlen für das Amt des Erzbischofs, des Präsidiums und der Revisionskommission für den 28. April 2005 vorbereitet.

4.11.4 Der Ausbildungsausschuss

Dimitri Lotov trug die Ergebnisse des Ausbildungsausschusses vor; dieser empfahl der Generalsynode die Bildung eines ständigen Ausbildungskomitees, das dem Ausbildungsreferenten zur Seite stehen und in dem jede Region unserer Kirche vertreten sein sollte. Hauptziel muss die bessere Vernetzung zwischen der Ausbildung in den Regionen und im Theologischen Seminar Novosaratovka sein. Dem stimmte das Plenum ebenfalls zu.³⁹

38 Anm. d. Red.: Durch die Umwandlung der ELKRAS in den „Bund der ELKRAS“ und die Entscheidung, dass die Generalsynode das Leitungsgremium der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland und der Erzbischof der Leitende Bischof dieser Kirche ist (Dezember 2010), sind die hier referierten Beschlüsse zum Teil Geschichte und zum Teil Wirklichkeit geworden (s. in Abschnitt 2.2.3 Anm. 10, in: JMLB 66, 2019, 193). Mitgliedskirchen im „Bund der ELKRAS“ sind: die *Evangelisch-Lutherische Kirche in Georgien* (ELKG – 700 Gemeindeglieder, 7 Gemeinden, 3 Pastorinnen, 3 Pastoren, 2 Prediger), die *Evangelisch-Lutherische Kirche in der Republik Kasachstan* (ELKRR – 2500 Gemeindeglieder, 47 Gemeinden, 9 Pastoren, 14 Predigerinnen/Prediger, 15 Katechetinnen/Katecheten, 3 Diakone), die *Evangelisch-Lutherische Kirche in der Kirgisischen Republik* (ELKRR – 1000 Gemeindeglieder, 15 Gemeinden, 8 Pastoren, 5 Prediger), die *Evangelisch-Lutherische Kirche Europäisches Russland* (ELKER – 15 000 Gemeindeglieder, 170 registrierte und unregistrierte Gemeinden und Gemeindeguppen, 11 Propsteien, 60 Pfarrer/Prediger), die *Evangelisch-Lutherische Kirche Ural, Sibirien und Ferner Osten* (ELKUSFO – 5000 Gemeindeglieder, 118 Gemeinden, 3 Propsteien, 15 Pfarrer, 97 Predigerinnen/Prediger, 1 Diakonisse), die Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Ukraine (DELKU – 1000 Gemeindeglieder, 13 Gemeinden, 6 Pfarrer, 1 Diakon), die Evangelisch-Lutherische Kirche in Usbekistan (ELKU – 150 Gemeindeglieder, 2 Gemeinden und einige Hausgemeinschaften, 3 Lektorinnen) und das Theologische Seminar in St. Petersburg (Quelle: GAW-Projektatlas 2021, Leipzig 2020).

39 Anm. d. Red.: Vgl. Abschnitt 2.3.1, in: JMLB 66, 2019, 205–210.

Der Liturgie- und Gesangbuchausschuss tagte unter der Leitung von Manfred Brockmann. Neben Ergänzungen im Entwurf des neuen Gesangbuchs sowie dem Vorschlag, alle Lieder auf einer CD zusammenzufassen, wurde festgestellt, dass die 1999 verabschiedete Agende überarbeitungsbedürftig ist und darüber hinaus weitere Teile wie Beerdigung, Trauung, Taufe, Konfirmation, Amtseinführung und Einweihungen immer noch fehlen. Es wurde an den Beschluss der letzten Sitzung der Generalsynode 1999 erinnert, eine Liturgiekommission zu bilden.

4.11.5 Der Ausschuss „Aufbau kirchlicher Dienste“

Ebenfalls von großem Interesse für die Synodalen war die Arbeit im Ausschuss „Aufbau kirchlicher Dienste“. Hier wurden die Bereiche Kinder- und Jugendarbeit, Diakonie, kirchliche Presse sowie die Frauenarbeit behandelt. Dem Plenum wurde als Problem vorgetragen, dass es auf gesamtkirchlicher Ebene an Ansprechpartnern und Vernetzungen fehle, wodurch viel Potential ungenutzt bliebe. Es wurde angeregt, dass die Theologischen Seminare in Novosaratovka und Astana künftig Fachkurse für „Kinder- und Jugendarbeit“ sowie für die diakonischen Dienste anbieten sollten.

Der siebente Ausschuss beschäftigte sich unter dem Vorsitz von Viktor Dietz mit Statistik und Planung. Grundlage für die Diskussion war das von Pastorin Elvira Sytscheva/Zhejds anlässlich der Sitzung der Generalsynode zusammengestellte statistische Jahrbuch. Wenn man die statistischen Erhebungen richtig interpretiert, werden im Bereich der ELKRAS knapp 75 000 Christinnen und Christen von 94 Pastoren und 233 Predigern in 345 Gemeinden und 61 Gemeindegruppen betreut. Den Gemeinden stehen über 150 Gebäude zur Verfügung.

Die 2. Sitzung der II. Generalsynode hat mit ihren Beschlüssen, vor allem der Verkleinerung der Generalsynode, der Bildung eines Zukunfts-, Ausbildungs- und Liturgiekomitees sowie der Wahl eines – insbesondere wegen seiner strategischen Kompetenzen in der gesamten Kirche bekannten – Bischofs zum Erzbischof tatsächlich den Weg unserer Kirche in die Zukunft gewiesen. Niemand hat versucht, unter dem Glanz der Generalsynode Probleme zu verschleiern oder zu unterdrücken. In vorher nicht dagewesener Offenheit sind die aktuellen Fragen unserer Kirche diskutiert worden. Es sind konkrete Maßnahmen zu deren Lösung in brüderlicher Streitbarkeit vorgeschlagen und beschlossen worden. Die Generalsynode war ein Spiegel, in den unsere Kirche geschaut hat. In diesem Spiegel erkannten wir deutlich unseren gemeinsamen Weg in die Zukunft.

4.12 *Das Gespräch mit dem Patriarchen Alexij II.*

Gewissermaßen als Abschluss meiner Tätigkeit in St. Petersburg habe ich einen Besuch unserer Kirche beim Patriarchen von Moskau und ganz Russland am 15. November 2005 erlebt. Für Erzbischof Dr. Edmund Ratz war es zugleich der Antrittsbesuch.

Der Patriarch kam ja aus dem alten baltischen Adelsgeschlecht der Barone von Rüdiger. Zwar war schon sein Großvater zur Orthodoxie konvertiert. Aber trotzdem ist Deutsch noch eine seiner Muttersprachen. Wir konnten bei meiner Verabschiedung auch ohne Dolmetscher miteinander sprechen. Dabei heftete er mir den Orden des Heiligen Moskauer Fürsten Daniel II. Klasse an die Brust.

Meine jahrzehntelangen Verbindungen mit Russland wurzelten nach dem Krieg in den frühen Kontakten zwischen der EKD mit dem Patriarchat Moskau und in den Beziehungen des LWB mit allen orthodoxen Kirchen in Gemeinschaft mit dem ökumenischen Patriarchat in Konstantinopel. Es hat mich sehr bewegt, dass diese letzte Begegnung in Moskau mit dem bald darauf überraschend verstorbenen Patriarchen nun den Abschluss meiner Tätigkeit auf dem Gebiet der früheren Sowjetunion bildete.⁴⁰

40 Vgl. hierzu: Edmund Ratz, *Der lutherisch-orthodoxe Dialog – aktuelle Standpunkte. Лютеранско-православный диалог – актуальная точка зрения*, Beiträge zur Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands, Bd. 6, Erlangen 2008. Anm. d. Red.: Zum Abschluss dieser Veröffentlichung im Rahmen des Jahrbuchs „Lutherische Kirche in der Welt“ kann darauf hingewiesen werden, dass diese Erinnerungen Ende 2019 in Moskau in russischer Sprache erschienen sind: „Возрождение Евангелическо-Лютеранской Цекви в России. Воспоминания архиепископа Георга Кречмара о своем служении в 1989–2005 годах“/„Die Wiedergeburt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland. Erinnerungen des Erzbischofs Georg Kretschmar an seinen Dienst in den Jahren 1989–2005.“ Der Bericht dazu von Elena Djakiwa, *Die Memoiren des ersten Erzbischofs der ELK* sind auf Russisch erschienen, in: *Der Bote Spezial* 1/2020, 1f).